Lügen im Kriegs-zeiten

von

Arthur Ponsonby,
M.P.

Lügen in Kriegszeiten

Lügen in Kriegszeiten

Eine Sammlung von Lügen,
die während des Weltkrieges bei allen
Völkern im Umlauf waren

Von

Arthur Ponsonby, M. P.

übersetzt von

E. Bauer

1930
Verlag von Georg Stilke, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Meyerschen Hofbuchdruckerei, Detmold

Vorwort

Bei der Sammlung und Zuſammenſtellung des Stoffes zu dieſem Buche bin ich Lord Taviſtock für ſeine teilnahmsvolle Mithilfe und nützlichen Vorſchläge zu Dank verpflichtet. Profeſſor Salvemini, Mr. Francis Nielſon, Mr. T. Dixon, Mrs. C. R. Buxton, Mrs. Urie, Miß Durham und Mrs. Wallis haben mir ebenfalls mit Beiträgen und Nachforſchungen geholfen. Auch den verſchiedenen Korreſpondenten, die mir Material geliefert haben, ſchulde ich Dank. Beſonders dankbar bin ich Miß Margaret Digby für ihre Forſchungsarbeit und für die Durchſicht der Korrekturbogen.

A. P.

Inhalt

Seite

Einleitung 11
1. Die Bindung an Frankreich 33
2. Serbien und die Ermordung des Erzherzogs 46
3. Der Einfall in Belgien als Kriegsursache 54
4. Deutschlands Alleinschuld am Kriege 62
5. Durchzug russischer Truppen durch Großbritannien 69
6. Die verstümmelte Krankenschwester 73
7. Der verbrecherische Kaiser 77
8. Das belgische Baby ohne Hände 85
9. Das Löwener Altarbild 91
10. Die verächtliche kleine Armee 92
11. Deutschland, Deutschland über alles 97
12. Das Baby von Courbeck Loo 99
13. Der gekreuzigte Kanadier 101
14. Die Erschießung des Französlings 104
15. Die Markensammlung des kleinen Alfred 107
16. Der tätowierte Matrose 109
17. Die Leichenfabrik 112
18. Der Brief des Bischofs von Sansibar 125
19. Der deutsche U-Bootfrevel 127
20. Konstantinopel 130
21. Die „Lusitania" 132
22. Bericht über eine abgebrochene Versammlung 138
23. Greuelgeschichten 141
24. Gefälschte Photographien 149
25. Die Fälschung amtlicher Schriftstücke 156
26. Heuchlerische Entrüstung 163
27. Andere Lügen 169
28. Wie Nachrichten fabriziert werden 179
29. Kriegsziele 180
30. Lügen des Auslandes
A. Deutschland 186
B. Frankreich 198
C. Die Vereinigten Staaten 202
D. Italien 209

„Lügen sind von kurzer Dauer".

Sophokles.

„Wenn Krieg erklärt ist,
fällt die Wahrheit als erstes Opfer".

„Kommt Krieg ins Land,
Gibt's Lügen wie Sand".

„Man wird finden, daß Kriege von einer Klasse von Argumenten unterstützt werden, von denen man nachher entdeckt, daß es Argumente waren, auf die man nie hätte hören sollen."

John Bright.

„Auf dem Kampfplatze des internationalen Wettbewerbes und Konfliktes haben die Menschen die Vaterlandsliebe als die unerläßliche Tugend der Staatsmänner über die Wahrheitsliebe gestellt."

Stanley Baldwin.

„Man kann mit Lügen leichter Geld verdienen als mit der Wahrheit. Die Wahrheit hat nur eine Macht, sie kann die Seelen entzünden. Aber, letzten Endes, ist eine Seele doch eine größere Kraft als eine Menschenmenge."

G. Lowes Dickinson.

„Und als der Krieg kam, erzählten wir der Jugend, die uns aus demselben herausziehen mußte, lange Märchen über das, was er wirklich ist, und von den Herrlichkeiten, zu denen er führen wird."

J. M. Barrie.

Einleitung

Es ist nicht der Zweck dieses Buches, Obrigkeiten oder Einzelpersonen neuerdings zu tadeln, oder ein Volk mehr als ein anderes des Betruges zu bezichtigen.

Die Lüge ist eine anerkannte und außerordentlich nützliche Kriegswaffe, und jedes Land gebraucht sie mit voller Überlegung, um das eigene Volk zu täuschen, Neutrale für sich zu gewinnen und den Feind irrezuführen. Die unwissenden und unschuldigen Massen in jedem Lande bemerken zur Zeit nicht, daß sie irregeführt werden, und wenn alles vorüber ist, werden nur hier und dort Lügen entdeckt und bloßgestellt. Da dann aber alles Geschichte der Vergangenheit ist und durch die Erzählungen und Berichte die gewünschte Wirkung erzielt worden ist, so macht sich niemand die Mühe, den Tatbestand zu ermitteln und die Wahrheit festzustellen.

Wie wir alle wissen, wird nicht nur in Kriegszeiten gelogen. Der Mensch, heißt es, ist kein „Wahrheit redendes Tier", aber seine Gewohnheit zu lügen, ist bei weitem nicht so merkwürdig, wie seine verblüffende Bereitwilligkeit zu glauben. In der Tat ist es die menschliche Leichtgläubigkeit, welche die Lüge so fördert. Aber in Kriegszeiten wird die obrigkeitliche Organisation des Lügens nicht genügend erkannt. Die Täu-

ſchung ganzer Völker iſt jedoch eine Sache, die nicht leicht genommen werden darf.

Es kann daher einem guten Zwecke gedient werden, wenn in der Pauſe eines ſogenannten Friedens, wenn das Urteil nicht mehr durch Leidenſchaften getrübt iſt, darauf hingewieſen wird, daß die Obrigkeiten aller Länder zu dieſem Kniffe greifen und, in der Tat, greifen müſſen, um, erſtens, ſich ſelbſt zu rechtfertigen, indem ſie den Feind als einen Erzverbrecher hinſtellen, und um, zweitens, die Leidenſchaften des Volkes zu entflammen, damit zur Fortführung des Kampfes gegnügend Truppen aufgetrieben werden. Sie können es ſich nicht leiſten, die Wahrheit zu ſagen, und in manchen Fällen iſt ihnen, wie zugegeben werden muß, die Wahrheit im Augenblicke auch nicht bekannt.

Der pſychologiſche Faktor im Kriege iſt ebenſo wichtig wie der militäriſche Faktor. Die Moral der Ziviliſten muß, wie die der Soldaten, aufrechterhalten werden. Die Kriegsämter, die Admiralität und das Luftminiſterium ſorgen für die militäriſche Seite. Es müſſen Stellen geſchaffen werden, die ſich mit der pſychologiſchen Seite befaſſen. Das Volk darf nie mutlos werden; Siege müſſen daher übertrieben und Niederlagen, wenn nicht verheimlicht, ſo doch vermindert, und die öffentliche Meinung muß mittels der „Propaganda" eifrig und beſtändig zu Entrüſtung, Abſcheu und Haß aufgepeitſcht werden. Wie Mr. Bonar Law bei einem Interview, das er der Vereinigten Preſſe von Amerika gewährte, unter Hinweis auf die Vaterlandsliebe ſagte: „Es iſt gut, daß ſie durch deutſche Schrecknisſe richtig

aufgerüttelt wird"; und durch unbestimmte Phrasen, die alle Verantwortlichkeit für die Echtheit irgendeiner besonderen Geschichte vermeiden, wird eine Art allgemeiner Bestätigung der Greuel gegeben, wie z. B. als Mr. Asquith (am 27. April 1915 im Unterhause) erklärte: „Wir werden dieses schreckliche Register von berechneter Grausamkeit und Schuld nicht vergessen."

Der Gebrauch der Lügenwaffe ist in einem Lande, wo keine Wehrpflicht besteht, notwendiger als in Ländern, wo die Männer der Nation automatisch zum Heere, zur Marine oder zum Luftdienst eingezogen werden. Die Gefühle des Volkes können durch Scheinideale erregt werden. Eine Art Massenhysterie greift um sich und steigert sich, bis schließlich auch nüchterne Leute und angesehene Zeitungen von ihr erfaßt werden.

Wenn daher dem gemeinen Volke eine Warnung erteilt wird, so wird es vielleicht das nächste Mal, wenn die Kriegswolke am Himmel aufzieht, besser auf der Hut und weniger geneigt sein, die Gerüchte, Erklärungen und Ausführungen, die ihm aufgetischt werden, als bare Münze zu nehmen. Es sollte sich vergegenwärtigen, daß eine Regierung, die sich entschlossen hat, den gefahr- und schreckenvollen Kriegspfad zu beschreiten, gleich vom Beginn an gezwungen ist, zur Rechtfertigung ihrer Handlung eine einseitige Darstellung des Falles zu geben, und dem Volke, das sie entschlossen ist, zu bekriegen, auch nicht ein Mindestmaß von Recht oder Grund zugestehen darf. Tatsachen müssen entstellt, entlastende Umstände verschwiegen und ein

Bild muß dargeſtellt werden, das durch ſein rohes Kolorit das unwiſſende Volk überzeugt, daß ſeine Regierung ſchuldlos, ſeine Sache gerecht und die unbeſtreitbare Schlechtigkeit des Feindes unzweifelhaft erwieſen iſt. Eine kurze Überlegung würde jedem vernünftigen Menſchen ſagen, daß eine ſolch offenſichtliche Einſeitigkeit unmöglich die Wahrheit darſtellen kann. Aber dieſe kurze Überlegung wird nicht geſtattet. Mit der größten Geſchwindigkeit werden Lügen in Umlauf geſetzt. Die gedankenloſe Maſſe macht ſie ſich zu eigen, und durch ihre Erregung beeinflußt ſie die übrigen. Die Fülle von Unſinn und Schwindel, die in Kriegszeiten in allen Ländern unter dem Namen von Vaterlandsliebe kurſiert, treibt anſtändigen Leuten, wenn ſie in der Folge von dem Wahne befreit ſind, die Schamröte ins Geſicht.

Die feierlichen Beteuerungen der Monarchen und leitenden Staatsmänner jeder Nation, daß ſie den Krieg nicht wollten, müſſen von vornherein gleich bewertet werden mit den Verſicherungen ſolcher Männer, die in ihren Häuſern Petroleum ausgießen, obſchon ſie wiſſen, daß beſtändig Streichhölzer angezündet werden und dennoch behaupten, daß ſie keinen Brand wollen. Dieſe Art von Selbſttäuſchung, die die Täuſchung anderer in ſich ſchließt, iſt von Grund aus unehrlich.

Da der Krieg als eine anerkannte Einrichtung eingeführt iſt, zu der die Regierungen im Streitfalle ihre Zuflucht nehmen, ſo ſind die Leute mehr oder weniger darauf vorbereitet. Sie ſpiegeln ſich zur Rechtfertigung ihrer eigenen Handlungen ganz gerne ſelbſt etwas vor. Sie ſind bedacht, einen Vorwand zu finden, um ihre

Vaterlandsliebe darzutun, oder sie sind geneigt, die durch den Krieg gebotene Gelegenheit zu einem neuen Leben voll Anregung und Abenteuer zu ergreifen. So drückt jeder ein Auge zu, jeder drängt vorwärts, und der Einzelmensch befaßt sich seinerseits mit Lügen als einer patriotischen Pflicht. Bei dem im Kriege vorherrschenden Tiefstand der Moral scheint eine solche Übung beinahe harmlos. Seine Bemühungen sind manchmal plump, aber er tut sein Bestes, dem gegebenen Beispiele zu folgen. Agenten werden mit amtlicher Erlaubnis verwendet und bei sogenannter Propagandaarbeit ermutigt. Der Typ, der sich bei Werbeversammlungen durch das Ausstreuen von Lügen besonders hervortat, ist jetzt gut bekannt. Das Schicksal, das wenigstens einen der volkstümlichsten unter ihnen in diesem Lande erreicht hat, bekundet den tiefen Grad der Erniedrigung, zu dem die öffentliche Meinung in einer Kriegsatmosphäre sinken kann.

Die verschiedenen Regierungen waren alle zur „Unterrichtung" ihrer Völker mit Horchposten, Brieföffnungsstellen, Entzifferern, Telephonabhorchern, Spionen, einer Abfangestelle, einer Fälschungsstelle, einer Untersuchungsabteilung für Verbrechen, einer Propagandaabteilung, einem Nachrichtenbüro, einer Zensurstelle, einem Auskunftsministerium, einem Pressebüro usw. ausgestattet.

Die britische amtliche Propagandaabteilung in Crewe House, unter Lord Northcliffe, war äußerst erfolgreich. Ihre Methoden, besonders das Abwerfen von Millionen von Flugblättern auf das deutsche Heer,

überboten alles, was der Feind unternahm. In dem Buche The Secrets of Crewe House[1]) (Die Geheimnisse von Crewe House) werden die Methoden zu unserer Genugtuung und Billigung beschrieben. Nur wird die Versicherung, daß nur „wahrheitsgetreue Aussagen" benutzt wurden, ein wenig zu oft wiederholt, und sie verträgt sich nicht ganz mit der Beschreibung der gefälschten Briefe (Seite 99) und der falschen Titel und Einbände (Seite 104), deren man sich bediente. Aber selbstverständlich wissen wir, daß solch geschickte Propagandisten in ihrem Verfahren mit uns nach dem Ausgang ebenso geschickt sind, wie sie es seinerzeit in ihrem Verfahren mit dem Feinde waren. Wir wissen auch, daß wir mit der scheinbar aufrichtigen Schilderung ihrer Tätigkeit nur einen Teil der Geschichte zu hören bekommen. Leute, die falsche Münze in Umlauf setzen, verstehen sich auf die richtige Mischung sowohl für uns wie für den Feind.

Die vielen Anerkennungen des Erfolges unserer Propaganda von Seiten deutscher Generale und der deutschen Presse bekunden keineswegs, daß unsere Ausführungen immer streng der Wahrheit entsprachen. Es sei hier ein Auszug aus einem Schreiben (Seite 115) des Generals von Hutier, von der Sechsten Deutschen Armee, angeführt:

Die Methode Northcliffes an der Front besteht darin, eine immer zunehmende Menge von Flugblättern und Flugschriften durch Flieger zu verteilen; die Briefe deutscher Gefangener werden auf die

[1]) The Secrets of Crewe House, von Sir Campbell Stuart, K. B. E.

schamloseste Art gefälscht; Abhandlungen und Flugblätter werden abgefaßt, denen die Namen deutscher Dichter, Schriftsteller oder Staatsmänner fälschlich angehängt werden oder die dem Anscheine nach in Deutschland gedruckt wurden, und die z. B. den Titel der Reclam-Serien tragen, während sie in Wirklichkeit aus der Northcliffe-Presse stammen, die Tag und Nacht für diesen Zweck arbeitet. Es ist Northcliffes Idee und sein Ziel, daß diese Fälschungen, so offensichtlich sie auch dem Überlegenden sein mögen, im Geiste jener, die nicht nachdenken, einen, wenn auch nur augenblicklichen, Zweifel erwecken und ihr Vertrauen in ihre Führer, in ihre eigene Kraft und in die unerschöpflichen Hilfsmittel Deutschlands erschüttern sollen.

Die Propaganda war anfangs auf den Triebsand der Legende von Deutschlands alleiniger Schuld gegründet; später geriet sie, infolge der Unfähigkeit unserer Staatsmänner, unsere Kriegsziele anzugeben, etwas in Verwirrung und zum Schlusse wurde sie durch die Beschreibung des herrlichen, gerechten und rechtschaffenen Friedens, der „auf dauernden Grundlagen aufgebaut sein wird", gestärkt. Dieser erwies sich leider als die größte aller Falschheiten.

Eine leidenschaftslose Rückschau läßt uns die verheerenden Wirkungen des Giftes der Lüge, sei es nun von amtlicher, halbamtlicher oder privater Seite hergestellt, besser ersehen. Es ist mit Recht gesagt worden, daß die Einflößung des Giftes des Hasses in die menschliche Seele im Kriege ein größeres Übel ist als der tatsächliche Verlust von Menschenleben. Die Besudelung der Seele des Menschen ist schlimmer als die Zerstörung seines Körpers. Dies müssen wir uns unbedingt klarer vergegenwärtigen.

Eine weitere Wirkung des beständigen Erscheinens falscher und einseitiger Nachrichten und des Einsaugens

der Lügenatmosphäre besteht darin, daß Taten von echter Tapferkeit, Heldenhaftigkeit und körperlicher Ausdauer und wahre Fälle von unvermeidlichen Qualen und Leiden besudelt und entweiht werden; die wunderbare Kameradschaft auf dem Schlachtfelde wird beinahe geschändet. Lügenzungen können nicht von Taten der Aufopferung sprechen, um deren Schönheit oder Wert vor Augen zu führen. So kommt es, daß das von der Regierung und der Presse gespendete Lob immer das Gefühl verletzt, besonders wenn es, wie dies bei der letzteren gewöhnlich der Fall ist, mit wohlfeiler und gemeiner Gefühlsduselei vermengt ist. Deshalb wünscht man instinktiv, daß die wirklichen Helden unerkannt bleiben möchten, damit ihre Heldentaten nicht von zynischen Zungen und Federn, die mit der Lüge so vertraut sind, beschmutzt werden.

Wenn der Krieg ein solches Ausmaß erreicht, daß die ganze Nation in ihn verwickelt wird, und wenn das Volk am Schlusse desselben entdeckt, daß es nichts gewonnen hat und ringsumher nur weitverbreitetes Elend erblickt, dann ist es geneigt, skeptischer zu werden, und es wünscht die Grundlagen der Argumente zu erforschen, mittels derer seine Vaterlandsliebe angefeuert, seine Leidenschaften entflammt und es zur Darbringung des höchsten Opfers bewogen wurde. Es will wissen, besonders wenn es aus dem Kampfe als Sieger hervorgegangen ist, warum keines von den Zielen, für die es angeblich kämpfte, erreicht worden ist. Es ist geneigt, mit Lord Fisher zu glauben, daß „Die Nation in den Krieg hineingenarrt wurde" („London Maga-

zine", Januar 1920). Es fängt an, sich zu fragen, ob es nicht bei ihm liegt, den oft gehörten Ausspruch, daß es „ein Krieg war, um den Kriegen ein Ende zu machen", zu verwirklichen.

Es ist gut, wenn noch zu Lebzeiten der Generation, die den Krieg gekannt hat, hinsichtlich der bestbekannten Losungs- und Schlagworte und Mahnrufe, durch die sie so stark beeinflußt wurde, eine Aufklärung erfolgt. Diese Sammlung soll diesem Zwecke dienen. Es sind in ihr nur wenige Fälle dargelegt. Sich mit allen zu befassen, wäre unmöglich. In den Jahren von 1914 bis 1918 muß auf der Welt mehr planmäßig gelogen worden sein als je zu einem anderen Zeitabschnitt der Weltgeschichte.

Die Lüge kann in mannigfacher Verkleidung auftreten. Da gibt es die wohlerwogene, amtliche Lüge, die erlassen wird, um entweder das eigene Volk zu täuschen oder den Feind irrezuführen; hiervon sind mehrere Beispiele angeführt. Wie ein Franzose sagte: „Tant que les peuples seront armés, les uns contre les autres, ils auront des hommes d'état menteurs, comme ils auront des canons et des mitrailleuses." („Solange die Völker gegeneinander bewaffnet sind, solange werden sie lügnerische Staatsmänner haben, geradeso, wie sie Kanonen und Maschinengewehre haben werden.")

Vom Kriegsamt wurde ein Rundschreiben ausgegeben, in dem die Offiziere aufgefordert wurden, über Kriegsvorfälle in bezug auf den Feind Bericht zu erstatten und das die Bemerkung enthielt, daß strenge

Richtigkeit nicht wesentlich sei, solange eine Wahrscheinlichkeit bestehe.

Dann gibt es die vorsätzliche, von einem erfinderischen Geiste zusammengebraute Lüge, die vielleicht nur einem kleinen Kreise bekannt wird, die aber, wenn anschaulich und malerisch dargestellt, aufgegriffen und verbreitet werden kann, und dann haben wir die hysterische Sinnestäuschung schwachsinniger Personen.

Dann gibt es die Lüge, die gehört und trotz fehlender Beweise nicht widerlegt und hierauf wiederholt oder in Umlauf gesetzt wird.

Dann gibt es die falsche Übersetzung, die manchmal einem wirklichen Mißverstehen entstammt, häufig aber absichtlich ist. Es seien hier zwei geringfügigere Beispiele hiervon gegeben:

Times (Seufzerspalte), 9. Juli 1915:

Jack F. G. — If you are not in khaki by the 20th, I shall cut you dead. — Ethel M. — (Wenn du bis zum 20. nicht in Khaki bist, werde ich dich unbedingt schneiden.)

Der Berliner Korrespondent der Kölnischen Zeitung übersetzte dies folgendermaßen:

Wenn du bis zum 20. nicht in Khaki bist, hacke ich dich zu Tode.

Während der Blockade Deutschlands hieß es, daß die Krankheit, an der Kinder litten, die englische Krankheit genannt werde, um damit die englische Unmenschlichkeit auf immer zu brandmarken. In Wahrheit wird und wurde die Rachitis in Deutschland immer die englische Krankheit genannt.

Es gibt dann die allgemeine Wahnvorstellung, die durch ein Gerücht entsteht, durch Wiederholung gesteigert und durch Hysterie vollendet wird und die sich schließlich alle zu eigen machen.

Dann gibt es die absichtliche Fälschung, die mit großer Sorgfalt ausgeführt werden muß, die aber im Augenblick ihren Zweck erfüllt, wenn sie auch schließlich bloßgestellt wird.

Dann haben wir die Weglassung von Stellen aus amtlichen Schriftstücken, wovon von den vielen Beispielen nur einige angeführt sind[1]); und die „Richtigkeit" von Wörtern und Kommas in parlamentarischen Antworten, die Abweichungen von der Wahrheit verbergen.

Es gibt die absichtliche Übertreibung, wie, zum Beispiel, die Berichte von der Zerstörung Löwens: „Die geistige Metropole der Niederlande seit dem fünfzehnten Jahrhundert ist jetzt nur mehr ein Aschenhaufen" (Pressebüro, 29. August 1914), „Löwen existiert nicht mehr" („Times", 29. August 1914). Tatsächlich hatte der Schätzung nach nur ungefähr ein Achtel der Stadt Schaden gelitten.

Dann gibt es die Verheimlichung der Wahrheit, auf die man sich verlegen muß, damit der Allgemeinheit nichts Günstiges über den Feind zu Ohren kommt. Ein Kriegsberichterstatter, der einen ritterlichen Dienst erwähnte, den ein Deutscher einem Engländer erwiesen hatte, erhielt von seiner Zeitung ein zurechtweisendes

[1]) Siehe Seite 156.

Telegramm: „Wollen von guten Deutſchen nichts hören"; und Sir Philip Gibbs ſchreibt in Realities of War: „Am Schluſſe des Tages handelten die Deutſchen ſehr ritterlich, was ich ſeinerzeit nicht erzählen durfte."

Dann gibt es die gefälſchten Photographien („die Kamera kann nicht lügen")[1]. Dieſe waren in Frankreich volkstümlicher als hier. In Wien ſtellte eine unternehmende Firma Greuelphotographien mit leerem Raum für die Überſchriften her, ſo daß ſie von jeder Seite für Propagandazwecke benützt werden konnten.

Auch das Kino ſpielte eine ſehr wichtige Rolle, beſonders in neutralen Ländern, und trug viel dazu bei, daß die öffentliche Meinung in Amerika ſich für die Teilnahme am Kriege auf ſeiten der Alliierten entſchied. Noch heutzutage wird in dieſem Lande verſucht, mittels Filmvorſtellungen die Wunde offenzuhalten.

Dann haben wir den „Ruſſiſchen Skandal", von dem eigentümlicherweiſe das Gerücht von dem Durchzug ruſſiſcher Truppen durch Großbritannien das beſte Beiſpiel liefert[2]. Irgendeine belangloſe und ſchlecht verſtandene Äußerung wird durch beſtändige Wiederholung von Mund zu Mund ins Ungeheuere übertrieben.

Greuellügen waren die volkstümlichſten von allen, beſonders in dieſem Lande und in Amerika; kein Krieg kann ſie entbehren. Die Verleumdung des Feindes gilt als eine vaterländiſche Pflicht. Ein engliſcher Soldat

[1] Siehe Seite 149.
[2] Siehe Seite 69.

ſchrieb („Times", 15. September 1914): „Die Geſchichten in unſeren Zeitungen ſind nur Ausnahmen. Es gibt ſolche Leute in jedem Heere." Aber Geſchichten über die ſchlechte Behandlung von Gefangenen müſſen baldmöglichſt gefliſſentlich verbreitet werden, damit der Soldat ſich nicht leicht ergibt. Dies geſchieht ſelbſtverſtändlich auf beiden Seiten. In Wirklichkeit jedoch verſucht jede Seite ihre Gefangenen ſo gut wie möglich zu behandeln, um weitere anzulocken.

Durch Wiederholung und Übertreibung kann ein einzelſtehender Fall zu einer vorherrſchenden Gepflogenheit auf ſeiten des Feindes gedrechſelt werden. Unbewußt gibt jeder die Geſchichte mit Ausſchmückungen weiter und verſucht dennoch ſich einzureden, daß er die Wahrheit ſpricht.

Es gibt Lügen, die infolge der inhärenten Unzuverläſſigkeit und Fehlbarkeit des menſchlichen Zeugniſſes entſtehen. Keine zwei Menſchen können den Hergang eines Straßenunfalles übereinſtimmend erzählen. Wenn noch Voreingenommenheit und Erregung dazukommen, dann wird die menſchliche Zeugenausſage ganz wertlos. In Kriegszeiten wird aber ein ſolches Zeugnis als maßgebend angenommen. Die kümmerlichſte und unzuverläſſigſte Beweisführung genügt — „der Freund des Bruders eines Mannes, der gefallen iſt", oder, wie ein deutſcher Ermittler der Lügner ſeines eigenen Landes ſagt, „jemand, der es geſehen hatte", oder „ein außerordentlich achtbares, altes Weib."

Dann gibt es die reine Erdichtung. Briefe von Soldaten, die ſich die Tage und Wochen unerträglichen

Wartens mit Schreiben vertrieben, enthielten manchmal ergreifende Schilderungen von Gefechten und Abenteuern, die niemals stattgefunden hatten.

Es gibt Ausflüchte, Verheimlichungen und halbe Wahrheiten, die auf feinere Art irreführen und die den Regierungen allmählich zur Gewohnheit werden.

Es gibt die amtliche Geheimhaltung, welche die öffentliche Meinung unvermeidlich irreführen muß. So schrieb zum Beispiel ein bekannter, englischer Schriftsteller, der vielleicht besser unterrichtet war als die Mehrheit der Allgemeinheit, an einen amerikanischen Schriftsteller einen Brief, der am 21. Mai 1918 in der Presse veröffentlicht wurde und in dem er ausführte:

Es gibt keine Geheimverträge irgendwelcher Art, an welchen dieses Land beteiligt ist. Unser Außenminister hat dies mehr als einmal öffentlich und klar erklärt, und, abgesehen von der Ehre, würde es für jeden britischen Beamten einen politischen Selbstmord bedeuten, wenn er eine derartige falsche Erklärung abgäbe.

Und dennoch gab es eine Reihe von Geheimverträgen. Es ist nur gerecht zu bemerken, daß hier der Schriftsteller und nicht der Außenminister der Lügner ist. Dessenungeachtet wurde die von Mr. McCurdy zusammengestellte, amtliche Flugschrift, The Truth about the Secret Treaties (Die Wahrheit über die Geheimverträge) mit einer Anzahl von nicht gezeichneten Ausschnitten veröffentlicht und sowohl Lord Robert Cecil (1917) wie Mr. Lloyd George (1918) erklärten (letzterer einer Deputation des Gewerkschaftskongresses), daß unsere Politik nicht auf die Zertrümmerung Österreich-Ungarns hinziele, ob-

gleich beide wußten, daß gemäß dem im April 1915 mit Italien geschlossenen Geheimvertrage Teile von Österreich-Ungarn an Italien abgetreten, und daß es vom Meere abgeschnitten werden solle. Geheimverträge bedingen naturgemäß ein beständiges Ableugnen der Wahrheit.

Dann gibt es eine amtliche, auf echte Entrüstung des Volkes gestützte Scheinentrüstung, die eine Form von Falschheit ist, zu der manchmal in einem unbewachten Augenblick Zuflucht genommen und die dann später bereut wird. Die erste Anwendung von Gas und der U-Bootkrieg sind gute Beispiele hierfür.

Die Herabsetzung des Feindes kann sich, wenn illustriert, als eine unkluge Art von Falschheit erweisen. So gab es eine Zeit, in der die deutschen Soldaten gewöhnlich kriechend, mit hochgehobenen Armen und „Kamerad" schreiend, dargestellt wurden, bis die Presse und die Propagandaobrigkeiten darauf kamen, daß die Leute fragten, warum wir, wenn wir gegen solches Material zu kämpfen haben, die Deutschen nicht schon längst geschlagen haben.

Es gibt persönliche Beschuldigungen und falsche Anklagen, die in einer vorurteilsvollen Kriegsatmosphäre erhoben werden, um Leute, die sich weigern, dem Kriege gegenüber die orthodoxe Haltung einzunehmen, in Verruf zu bringen.

Dann gibt es erlogene Gegenbeschuldigungen zwischen verschiedenen Ländern. So wurden z. B. die Deutschen bezichtigt, die armenischen Massenermordungen in die Wege geleitet zu haben, während sie ihrerseits be-

haupteten, die Armenier hätten, von den Ruſſen angeſpornt, 150 000 Mohammedaner umgebracht (Germania, 9. Oktober 1915).

Es ließen ſich noch andere, feiner angelegte und ſchlauere Arten von Falſchheit finden, aber die obigen geben ſchon ein gutes Bild.

Sehr viel hängt von der Qualität der Lüge ab. Für intellektuelle Leute braucht man intellektuelle Lügen und grobe Lügen für das gemeine Volk; wenn aber die populären Lügen zu ſchreiend ſind und der intellektuelle Teil ſich darüber empört und ſie durchſchaut, dann mag wohl in ihm der Verdacht aufſteigen (was auch der Fall war), daß auch er hinters Licht geführt wurde. Deſſen ungeachtet ſind die Inſaſſen von höheren Bildungsanſtalten ebenſo leichtgläubig wie die Bewohner von Spelunken.

Vielleicht hat auf den öffentlichen Geiſt nichts einen größeren Eindruck ausgeübt — und das bezieht ſich auf alle Länder — als die der Propaganda von Intellektuellen geleiſtete Unterſtützung. Sie verſtanden es beſſer als die Staatsmänner, das rauhe Gewebe der Lüge in Sätze von literariſchem Wert und in beredte Stellen zu hüllen. Dank ihrer literariſchen Geſchicklichkeit vermochten ſie, manchmal mittels eines Ausdruckes falſcher Unparteilichkeit, ein andermal durch rhetoriſche Entrüſtung, dieſer oder jener Lüge den Stempel unzweifelhafter Wahrheit aufzudrücken, wenngleich kein Schatten eines Beweiſes vorhanden war, oder zufällig wie auf eine allgemein angenommene Tatſache darauf hinzuweiſen. Der beſchränkteſte Patriotismus konnte als edel, die

gemeinſten Beſchuldigungen als ein entrüſteter Ausbruch des Humanitätsprinzips, die niederträchtigſten und rachſüchtigſten Ziele als Idealismus dargeſtellt werden. Alles, was den Soldaten zum Weiterkämpfen bewegen konnte, galt als rechtmäßig.

Die wahnſinnige Werbetätigkeit der Geiſtlichkeit mittels Kriegspropaganda machte auf das Volk einen ſo tiefen Eindruck, daß darüber weiter nichts geſagt zu werden braucht. Die wenigen, die mutig davon Abſtand nahmen, waren gebrandmarkte Männer. Die daraus ſich ergebende und bezeichnende Einbuße an geiſtigem Einfluß der Kirche iſt an und für ſich ein genügender Beweis der Reaktion gegen den in der Zeit der Not begangenen Verrat an den Grundlehren des Chriſtentums ſeitens jener, denen die ſittliche Wohlfahrt des Volkes inſonderheit anvertraut iſt.

Krieg wird in dieſem Nebel von Falſchheit geführt, wovon ein großer Teil nicht aufgedeckt und als Wahrheit hingenommen wird. Der Nebel entſteht aus Furcht und wird von Schrecken genährt. Irgendein Verſuch, auch nur die phantaſtiſchſte Geſchichte zu bezweifeln oder zu leugnen, wird ſogleich als unpatriotiſch, wenn nicht gar als verräteriſch verurteilt. So finden die Lügen raſche Verbreitung. Würden ſie nur zur Täuſchung des Feindes im Kriegsſpiel benützt, ſo brauchte man ſich darüber keine Sorgen zu machen. Da aber die meiſten von ihnen den Zweck haben, Entrüſtung zu entfachen und die Blüte der Jugend des Landes zur Aufopferung ihres Lebens zu bewegen, ſo wird es eine ernſte Sache. Eine Enthüllung mag daher, auch nachdem der Kampf

vorbei ist, von Nutzen sein, um den Betrug, die Heuchelei und den Schwindel, auf welchen jeder Krieg beruht und die schreienden und gemeinen Kunstkniffe, die so lange Zeit angewandt wurden, um dem armen, unwissenden Volke den wahren Sinn des Krieges zu verbergen, aufzudecken.

Es muß zugegeben werden, daß viele Leute sich bewußt und gerne betrügen ließen. Viele jedoch wurden den Betrug nicht gewahr, und ihr patriotischer Eifer war aufrichtig. Wenn sie jetzt entdecken, daß geflissentlicher und sorgsam vorbereiteter Betrug an ihnen geübt wurde, so empfinden sie einen Groll, der nicht nur dazu gedient hat, ihnen selbst die Augen zu öffnen, sondern sie auch veranlassen kann, ihren Kindern die Augen offen zu halten, wenn in Zukunft die Kriegstrompete ertönt.

Wir wollen versuchen, zwischen dem Verhalten von Völkern und dem Gebaren von Einzelpersonen einen sehr schwachen und unzulänglichen Vergleich anzustellen.

Denken wir uns zwei große Landhäuser, die von großen Familien mit ihren Freunden und Verwandten bewohnt werden. Wenn die Familienmitglieder des einen Hauses im andern Hause auf Besuch weilen, wird der Diener beauftragt, alle Briefe, die sie empfangen und absenden, zu öffnen und deren Inhalt dem Gastgeber mitzuteilen, an den Türen zu lauschen und alle Telephongespräche abzuhorchen. Wenn ein großes Wettspiel, sagen wir ein Kricketwettspiel, das den ganzen Distrikt in Aufregung versetzt, zwischen ihnen stattfin-

det, ſo werden den Abweſenden falſche Nachrichten über das Spiel erteilt, damit ſie glauben ſollen, daß die von ihnen begünſtigte Seite gewinnt, die andere Seite wird des Betruges und Falſchſpieles beſchuldigt, und über das Familienhaupt und die gräßlichen Vorgänge im andern Hauſe werden ſkandalöſe Berichte in Umlauf geſetzt.

All dieſes iſt freilich ſehr gelinde, und wenn Leute ſich ſo über alle Maßen gemein, niederträchtig und heimtückiſch benehmen würden, ſo hätte dies keine beſonders ſchrecklichen Folgen, ausgenommen, daß ſie aus jeder anſtändigen Geſellſchaft ausgeſchloſſen würden.

Wenn es ſich aber um Nationen handelt, wo die Folgen von größter Bedeutung ſind, wo das Schickſal von Ländern und Provinzen auf dem Spiele ſteht, wo das Leben und das Glück von Millionen davon berührt und die Ziviliſation ſelbſt bedroht wird, da ſind die rechtſchaffenſten Männer der ehrlichen Überzeugung, daß keine Falſchheit zu gemein iſt, zu der ſie ſich nicht rechtmäßig herablaſſen dürfen. Sie müſſen ſo handeln. Die Sache kann ohne die Hilfe von Lügen nicht bewerkſtelligt werden.

Es ſoll hier nicht gegen den Gebrauch von Lügen in Kriegszeiten Einſpruch erhoben, ſondern vielmehr dargelegt werden, wie Lügen in Kriegszeiten gebraucht werden müſſen. Würde von Anfang an die Wahrheit geſagt, ſo gäbe es weder einen Kriegsgrund noch einen Kriegswillen.

Würde jemand die Wahrheit erklären und ſagen: „Ob ihr nun recht oder unrecht habt, ob ihr gewinnt

oder verliert, in keinem Falle kann der Krieg euch oder eurem Lande dienlich sein", so würde er schleunigst ins Gefängnis wandern. In Kriegszeiten ist das Versäumnis zu lügen eine Nachlässigkeit, das Bezweifeln einer Lüge ein Vergehen und die Erklärung der Wahrheit ein Verbrechen.

In zukünftigen Kriegen haben wir ein neues und noch viel wirksameres Propagandawerkzeug zu gewärtigen — die Regierungskontrolle des Radio. Die Lügen können dann allgemein, auf wissenschaftliche und autoritative Weise verbreitet werden.

Viele von den in dieser Sammlung angeführten Beispielen sind international, einige davon aber ausschließlich britisch, da diese leichter zu finden und zu prüfen waren und da letzten Endes unsere eigene Regierung und Pressemethoden und unsere nationale Ehre von größerem Interesse für uns sind als die Doppelzüngigkeit anderer Regierungen.

Lügen, die in anderen Ländern erzählt wurden, sind in den Fällen behandelt worden, wo es möglich war, genügend Daten zu sammeln. Ohne spezielle Nachforschung an Ort und Stelle kann der Werdegang besonderer Lügen nicht dargelegt werden.

Wenn die Bevölkerung eines Landes versteht, wie die Bevölkerung eines anderen Landes, gleich ihr, in der Kriegszeit betrogen wurde, dann wird sie eher geneigt sein, sie als Opfer zu bemitleiden, denn als Verbrecher zu verurteilen, weil sie verstehen wird, daß ihr Verbrechen nur darin bestand, daß sie den Vorschriften ihrer Obrigkeit Gehorsam leistete und dem, was ihre

Regierung und ihre Preſſe als Wahrheit hinſtellten, Glauben ſchenkte.

Der hier behandelte Zeitabſchnitt umfaßt ungefähr die vier Kriegsjahre. Nach 1918 ließ das Lügen an Schärfe etwas nach, obwohl im Zuſammenhange mit anderen unſerer internationalen Beziehungen neue Lügen auftauchten. Das Unheil, das mit dem trügeriſchen Schlagwort „Laßt Deutſchland zahlen" angerichtet wurde, währte noch nach dem Jahre 1918 fort und führte, beſonders in Frankreich, zu hohen Erwartungen und darauffolgender Enttäuſchung, als offenkundig wurde, daß die Leute, die dieſen Ruf erhoben, die ganze Zeit wußten, daß er eine phantaſtiſche Unmöglichkeit bedeutete. Viele der alten Lügen erhielten ſich noch mehrere Jahre am Leben, und einige ſind heute noch nicht ausgeſtorben.

Dieſe Seiten enthalten keine ſenſationellen Enthüllungen. Alle angeführten Fälle ſind jenen, die an der Spitze ſtanden, wohlbekannt, weniger wohlbekannt denen, die ſie in erſter Linie berührten und den Millionen Gefallener leider unbekannt. Obgleich dieſe Ausführungen ſich nur über einen kleinen Teil des ausgedehnten Lügenfeldes erſtrecken, ſo genügen ſie doch, um darzutun, wie die argloſe Einfalt der Maſſen in allen Ländern erbarmungslos und planmäßig ausgebeutet wurde.

Es gibt Leute, die gegen den Krieg ſind, weil ſie ihn als unſittlich erachten; andere ſchrecken wegen der geſteigerten Grauſamkeit und Roheit vor der Entſcheidung durch Waffen zurück; eine immer zunehmende An-

zahl von Leuten proteſtiert gegen dieſe von vornherein als erfolglos erkannte Methode, Streitigkeiten zu ſchlichten, weil ſie ſie für dumm und nutzlos hält. Aber in keinem Lande gibt es auch nur einen einzigen Menſchen, der es nicht bitter empfindet, wenn mittels Verheimlichungen, Ausflüchten, Betrug, Falſchheit, Kunſtkniffen und abſichtlichem Lügen ſeitens jener, in die er gelehrt worden war, Vertrauen zu ſetzen und die zu achten ihm eingeſchärft wurde, ſeine Leidenſchaften aufgepeitſcht, ſeine Entrüſtung entflammt, ſeine Vaterlandsliebe ausgebeutet und ſeine höchſten Ideale entweiht werden.

Keiner von den Helden, die bereit waren, zu leiden und ſich zu opfern, keiner von der gemeinen Herde, die bereit war, zu dienen und zu gehorchen, wird geneigt ſein, dem Rufe ſeines Landes zu folgen, wenn er die ſchmutzigen Quellen entdeckt, aus denen dieſer Ruf erſchallt und den ſcheußlichen Finger der Falſchheit erkennt, der ihm zum Schlachtfelde winkt.

1

Die Bindung an Frankreich

Unſer ſofortiger Eintritt in den Weltkrieg im Jahre 1914 war durch unſere Bindung an Frankreich bedingt. Von dieſer Bindung wußte das Volk nichts; ſie war auch dem Parlament nicht bekannt; nicht einmal alle Mitglieder des Kabinetts hatten Kenntnis davon. Ja, es wurde ſogar das Beſtehen einer ſolchen Bindung geleugnet. Wie bindend die moraliſche Verpflichtung war, wurde jedoch bald offenkundig. Der Umſtand, daß es kein unterzeichneter Vertrag war, hatte mit der bindenden Natur einer Vereinbarung, zu der man als dem Ergebnis jahrelang geführter militäriſcher und maritimer Beſprechungen gelangt war, nicht das geringſte zu tun. Sie wurde nicht nur als eine „Ehrenverpflichtung" (Lord Lansdowne), „Ein Pakt" (Mr. Lloyd George), „Eine ehrenhafte Erwartung" (Sir Eyre Crowe), „die engſten Verhandlungen und Vereinbarungen zwiſchen den zwei Regierungen" (Mr. Auſten Chamberlain) bezeichnet, ſondern Lord Grey gab ſelbſt zu, daß er, wenn wir nicht auf ſeiten Frankreichs in den Krieg eingetreten wären (ganz abgeſehen von der Verletzung der belgiſchen Neutralität), ſein Amt niedergelegt hätte. Sein Vorgeben, daß wir

nicht gebunden seien, hat sogar seine wärmsten Verehrer mit Erstaunen erfüllt, die Geheimhaltung der Vereinbarung ist von Staatsmännern aller Parteien scharf kritisiert worden. Von allen wesentlichen Punkten ragt dieser in der ganzen Diplomatie der Vorkriegszeit hervor, und die bloße Aufzählung der Ableugnungen, Umgehungen und Ausflüchte bildet eine tragische Illustration des niedrigen Standpunktes der nationalen Ehre in Kriegszeiten, der von Staatsmännern eingenommen wird, deren persönliche Ehre über jeden Vorwurf erhaben ist.

Man wird sich erinnern, daß die Besprechungen, welche enge Beratungen zwischen den Militär- und Marinestäben in sich schlossen, vor 1906 ihren Anfang nahmen. Die erste ausdrückliche Ableugnung erfolgte im Jahre 1911. Die nachstehenden Auszüge bedürfen wenig weiteren Kommentars.

Mr. Jowett stellte an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes die Anfrage, ob während seiner Amtszeit Frankreich irgendein Versprechen gegeben, oder irgendeine Vereinbarung mit diesem Lande getroffen worden sei, dahinlautend, daß in gewissen möglichen Fällen britische Truppen entsandt würden, um die Operationen des französischen Heeres zu unterstützen.

Mr. McKinnon Wood (Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten): Die Antwort lautet Nein.

Unterhaus, 8. März, 1911.

Sir E. Grey: Vor allem lassen Sie mich versuchen, mit einigen der Verdächtigungen in bezug auf Verheimlichung aufzuräumen — Verdächtigungen, mit denen manche Leute sich selbst zu quälen scheinen und sicherlich andere beunruhigen. Wir haben dem Hause die Geheimartikel des Abkommens mit Frankreich vom Jahre 1904 vorgelegt. Es gibt keine anderen geheimen Vereinbarungen. Die letzte Regierung schloß jenes Abkommen im Jahre 1904. Sie hielt diese

Artikel geheim, und ich glaube, jedermann wird den Grund hierfür einsehen. Die Bekanntgabe dieser Artikel hätte wahrscheinlich böses Blut gemacht. Nach meinem Dafürhalten war sie zur Geheimhaltung dieser Artikel vollauf berechtigt, da es keine Artikel waren, die dem Hause ernstliche Verpflichtungen auferlegten. Ich sah, daß vor einigen Tagen, als diese Artikel veröffentlicht wurden, die Bemerkung fiel, daß, wenn eine Regierung kleine Dinge geheimhalte, sie, a fortiori, wichtige Dinge geheimhalten würde. Das ist durchaus falsch. Es gibt Gründe, warum eine Regierung derartige geheime Abmachungen treffen soll, wenn sie nicht Dinge von erster Bedeutung sind, wenn sie Dinge von großer Bedeutung unterstützen. Aber gerade aus diesem Grunde sollte die britische Regierung keine geheimen Abmachungen eingehen, die dem Parlament Kriegsverpflichtungen auferlegen. Das wäre töricht. Keine britische Regierung könnte sich auf einen Krieg einlassen, wenn sie nicht die öffentliche Meinung hinter sich hätte, und solche bestehende Vereinbarungen, welche das Parlament tatsächlich zu derartigem verpflichten, sind in den Verträgen und Abkommen enthalten, die dem Hause vorgelegt worden sind. Was uns anbelangt, so haben wir, seitdem wir im Amte sind, keinen einzigen geheimen Artikel irgendwelcher Art aufgestellt.

Unterhaus, 27. November 1911.

Diese ganze Ausführung ist eine sorgfältige und absichtliche Umgehung des eigentlichen Punktes.

Im August 1914 war es jedermann in Großbritannien vollkommen klar, daß unsere Vereinbarung mit Frankreich ein „geheimes Abkommen war, das dem Parlament Kriegsverpflichtungen auferlegte."

In einem Memorandum an Sir E. Grey und an den Premierminister, datiert vom 23. August 1912, schrieb Mr. Winston Churchill: „Jedermann, dem die Tatsachen bekannt sind, muß fühlen, daß wir die Verpflichtungen eines Bündnisses, ohne dessen Vorteile und vor allem ohne dessen genaue Bestimmungen haben" (The World Crisis, Bd. 1, S. 115).

Im Jahre 1912 berichtete Herr Sasonow, der russische Außenminister, an den Zaren:

England hat versprochen, Frankreich zu Lande mit einer an die belgische Grenze zu entsendenden Truppenmacht in Stärke von 100 000 Mann zu unterstützen, um einen vom französischen Generalstab erwarteten Einmarsch des deutschen Heeres in Frankreich durch Belgien abzuwehren.

Lord Hugh Cecil: . . . Es herrscht allgemein der Glaube, daß dieses Land unter einer Verpflichtung steht, keiner vertraglichen Verpflichtung, sondern einer Verpflichtung, die aus einer vom Ministerium im Verlaufe von diplomatischen Verhandlungen gegebenen Zusicherung entsprungen ist, eine sehr große Streitkraft außerhalb dieses Landes zu senden, um in Europa zu operieren.

Mr. Asquith: Ich sehe mich veranlaßt zu erklären, daß dies nicht wahr ist.

Unterhaus, 10. März 1913.

Sir William Byles richtete an den Premierminister die Anfrage, ob er sagen wolle, ob dieses Land irgendeine und, wenn so, was für eine Verpflichtung Frankreich gegenüber hat, in gewissen, möglichen Fällen eine bewaffnete Streitkraft nach Europa zu schicken, um dort zu operieren und, wenn dem so sei, welches die Grenzen unserer Vereinbarungen, ob gemäß einer Zusicherung oder eines Vertrages mit der französischen Nation, sind.

Mr. King fragte den Premierminister (1.), ob die auswärtige Politik dieses Landes im gegenwärtigen Augenblick durch irgendwelche Verträge, Vereinbarungen oder Verpflichtungen, unter welchen in gewissen, möglichen Fällen britische militärische Streitkräfte auf den Kontinent geschickt und dort bei militärischen Operationen mitwirken müßten, ungehemmt ist; und (2.), ob in den Jahren 1905, 1908 oder 1911 dieses Land aus eigenem Antrieb Frankreich den Beistand eines britischen Heeres angeboten hat, das auf dem Festlande gelandet werden sollte, um im Falle europäischer Feindseligkeiten Frankreich zu unterstützen.

Mr. Asquith: Wie schon wiederholt erklärt wurde, steht dieses Land unter keiner, der Öffentlichkeit oder dem Parlamente nicht bekannten Verpflichtung, die es zwingen würde, sich an irgendeinem Kriege zu beteiligen. Mit anderen Worten, sollte es zwischen den europäischen Mächten zum Kriege kommen, so bestehen keine unver-

öffentlichten Vereinbarungen, die die Freiheit der Regierung oder des Parlamentes in der Entscheidung, ob Großbritannien an einem Kriege sich beteiligen soll oder nicht, beschränken oder hemmen würden. Aus offensichtlichen Gründen können über die Verwendung der See- und Landstreitkräfte, falls die Regierung sich für die Teilnahme an einem Kriege entscheiden sollte, nicht im voraus öffentliche Angaben gemacht werden.

Unterhaus, 24. März 1913.

Sir Edward Grey: Ich habe dem Hause versichert, und der Premierminister hat dem Hause mehr als einmal versichert, daß wir, wenn eine Krisis wie die jetzige entstehen sollte, vor das Unterhaus treten würden und dem Unterhause zu sagen vermöchten, daß es frei ist, über die Stellungnahme des Hauses zu entscheiden; daß wir kein geheimes Abkommen haben, mit dem wir das Haus überraschen und infolgedessen wir dem Hause sagen müßten, daß, weil wir jenes Abkommen getroffen haben, das Land nun eine Ehrenverpflichtung hat . . . Ich glaube (der Brief) macht es vollkommen klar, daß das, was der Premierminister und ich im Unterhause gesagt haben in bezug auf unsere Freiheit, in einer Krisis zu entscheiden, welche Richtung wir einschlagen, ob wir eingreifen oder uns abseits halten sollen, vollkommen gerechtfertigt war. Die Regierung blieb vollkommen frei, und a fortiori blieb das Unterhaus vollkommen frei.

Unterhaus, 3. August 1914.

Und dennoch waren alle Vorbereitungen bis ins einzelnste getroffen worden, wie die sofortige, geheime und gut organisierte Entsendung des Expeditionsheeres beweist.

Bereits am 31. Januar 1906 hatte Sir Edward Grey in einem Schreiben an unseren Botschafter in Paris eine Unterredung mit M. Cambon geschildert.

In erster Linie sind, seitdem der Botschafter mit mir gesprochen hatte, beträchtliche Fortschritte gemacht worden. Unsere Militär- und Marineautoritäten waren mit den französischen in Verbindung gestanden, und ich nahm an, daß alle Vorbereitungen getroffen waren, so daß im Falle einer Krisis keine Zeit aus Mangel eines förmlichen Abkommens versäumt worden wäre.

In seinem Buche, Twenty-Five Years (erschienen 1925), schreibt Lord Grey bezüglich seiner Erklärung im August 1914:

Wenn der Leser auf die Unterredungen mit Cambon im Jahre 1906 zurückblickt, so wird er daraus ersehen, daß nicht nur britische und französische Militär- sondern auch Marinesachverständige Beratungen miteinander pflogen. Aber die Marineberatungen waren im Jahre 1905, ehe die liberale Regierung ans Ruder gekommen war, auf eine Frankreich zufriedenstellende Grundlage gebracht worden. Der neue, im Jahre 1906 von uns unternommene Schritt sollte zu militärischen Besprechungen auf derselben Grundlage wie die maritimen ermächtigen. Es wurde als wesentlich empfunden, dem Hause klar zu machen, daß seine Entschlußfreiheit durch keine, früher ohne sein Wissen eingegangenen Verpflichtungen gehemmt war. Jegliche Verpflichtung Frankreich gegenüber entsprang dem, was alle jene fühlen mußten, welche die englisch-französische Freundschaft, die offen und allen bekannt war, willkommen geheißen, gebilligt und unterstützt hatten. In dieser Hinsicht gab es nichts zu enthüllen, außer dem vor einigen Stunden getroffenen Abkommen über die Nord- und Westküsten Frankreichs und den Briefwechsel mit Cambon vom Jahre 1906, der Brief, der ausdrücklich feststellte, daß kein Abkommen bestand.

Ein Umstand, der wesentlich zur Einstimmigkeit des Landes (beim Ausbruch des Krieges) beigetragen hat, ist der, daß das Kabinett imstande war, vor das Parlament zu treten und zu sagen, daß es kein geheimes Abkommen hinter seinem Rücken geschlossen hatte.

Viscount Grey, als ihm am 4. Januar 1921 das Ehrenbürgerrecht der Stadt Glasgow erteilt wurde. Bericht der „Times".

Seine beständige Wiederholung dieser Versicherung ist der beste Beweis seines natürlichen und offenkundigen Zweifels an der Wahrheit derselben.

Aber Jahre nachher fährt er in seinem Buche, Twenty-Five Years, mit dem Versuche, sich rein zu waschen, fort. Seine Erwägungen vor dem Ausbruch des Krieges umreißend, sagt er:

(3.) Daß, wenn Krieg käme, das britische Interesse fordere, daß wir nicht abseits stünden, während Frankreich im Westen allein kämpfte, sondern, daß wir ihm zu Hilfe kämen. Ich wußte, daß es sehr zweifelhaft war, ob das Kabinett, das Parlament und das Land bei Kriegsausbruch dieser Ansicht sein würden, und die ganze Woche hindurch faßte ich den wahrscheinlichen Fall ins Auge, daß wir uns im kritischen Augenblicke nicht für die Unterstützung Frankreichs entscheiden würden. In diesem Falle müßte ich zurücktreten . . .

(4.) Eine klare Vorstellung, daß Frankreich und Rußland kein Versprechen gegeben, ja nicht einmal eine Hoffnung bei ihnen erweckt werden dürfe, von denen es zweifelhaft schien, ob dieses Land sie erfüllen würde. Eine Gefahr sah ich . . . nämlich die, daß Frankreich und Rußland sich im Vertrauen auf unseren Beistand auf einen Krieg mit Deutschland einlassen könnten; daß dieser Beistand ausbleiben könnte und daß wir dann, wenn es zu spät wäre, dafür verantwortlich gemacht werden könnten, daß wir sie in einen so schrecklichen Krieg hineingelegt haben. Freilich konnte ich zurücktreten, wenn ich bei ihnen Hoffnungen erweckt hatte, von denen sich herausstellte, daß das Kabinett und das Parlament sie nicht sanktionieren wollen. Aber was würde ihnen in ihrer fürchterlichen Lage mein Rücktritt nützen?

Nach Anführung der King-Byles Fragen vom 11. Juni 1914 sagt er:

Die gegebene Antwort ist durchaus richtig. Man kann einwenden, daß es nicht eine Antwort auf die an mich gestellte Frage ist. Das läßt sich nicht in Abrede stellen. Das Parlament hat das unbedingte Recht, von allen Vereinbarungen oder Abkommen, die dieses Land zu einer Aktion verpflichten oder seine Freiheit beschränken, unterrichtet zu werden. Aber es können ihm nicht militärische und maritime Maßnahmen mitgeteilt werden, die für gewisse, mögliche Fälle vorgesehen sind. Solange die Regierungen gezwungen sind, die Kriegsmöglichkeit ins Auge zu fassen, solange sind sie genötigt, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, deren Zweck vereitelt wäre, wenn sie bekanntgegeben würden . . . Wenn auf der Frage bestanden worden wäre, so hätte ich deren Beantwortung ablehnen und diese Gründe hierfür angeben müssen. Fragen, die im vorigen Jahre in bezug auf militärische Abmachungen mit Frankreich gestellt wurden, sind vom Premierminister mit einer ähnlichen Antwort abgetan worden.

Weder die franko-britischen militärischen noch die anglo-russischen maritimen Besprechungen haben die Freiheit dieses Landes aufs Spiel

gesetzt, aber die letzteren waren weniger vertraulich und weniger wichtig als die ersteren. Ich war daher vollkommen berechtigt zu sagen, daß die vom Premierminister gegebenen Versicherungen noch gelten. Es ist nichts geschehen, was sie in irgendeiner Weise geschwächt hätte, und dies war die Versicherung, auf die das Parlament Anspruch machen konnte. Politische Abkommen sollten nicht geheimgehalten werden; maritime und militärische Vorbereitungen für mögliche Kriegsfälle sind notwendig, müssen aber geheimgehalten werden. In diesen Fällen war Sorge getroffen worden, sich zu sichern, daß solche Vorbereitungen keine politische Verpflichtung in sich schlossen.

In den kürzlich veröffentlichten amtlichen Schriftstücken sagt Sir Eyre Crowe in einem Memorandum an Sir Edward Grey:

Das Argument, daß keine schriftliche Verpflichtung vorliegt, die uns an Frankreich bindet, ist genau genommen richtig. Es besteht keine kontraktliche Verpflichtung. Aber die Entente ist in einer Weise geschaffen, gestärkt, auf die Probe gestellt und gefeiert worden, die zu dem Glauben berechtigt, daß eine moralische Verpflichtung geschmiedet worden ist. Die ganze Entente hat keinen Sinn, wenn sie nicht bedeutet, daß in einem gerechten Kampfe England seinen Freunden beistehen wird. Diese ehrenhafte Erwartung ist erweckt worden. Wir können uns ihr nicht entziehen, ohne unseren guten Namen einer scharfen Kritik auszusetzen.

Ich wage der Ansicht zu sein, daß die Behauptung, England könne unter allen Umständen nicht in den Krieg ziehen, nicht wahr ist, und daß jede Bestätigung derselben politischer Selbstmord wäre.

Dies ist die klare, vernünftige, amtliche Auffassung, die Sir E. Grey vorlag. Sein Bestehen darauf, daß England freie Hand hatte, weil die „ehrenhafte Erwartung" nicht schriftlich war, war eine klägliche Ausflucht.

Im Oberhaus sagte Lord Lansdowne am 6. August 1914, nachdem er auf die „Vertragsverpflichtungen und jene anderen Verpflichtungen, die nicht weniger heilig sind, weil sie nicht in unterzeichneten und besiegelten Dokumenten verkörpert sind", hingewiesen hatte:

Unter die eine Kategorie fallen unsere Vertragsverpflichtungen Belgien gegenüber . . . Zu der anderen Kategorie gehören unsere Verpflichtungen Frankreich gegenüber — Ehrenverpflichtungen, die aus der engen Freundschaft, die die zwei Nationen während der letzten Jahre verbunden hat, erwachsen sind.

Die Idee, daß das Parlament frei war und am 3. August zu Rate gezogen wurde, ist, infolge der Tatsache, daß am 2. August der maritime Schutz der französischen Küste und Schiffahrt von unserer Regierung gewährleistet worden war, als ein Betrug hinfällig. Das Parlament war infolge der Bindungen keinesfalls frei, und dies machte die „Beratung" und die parlamentarische Genehmigung zu einer reinen Farce.

Wie die Times am 5. August schrieben, war Großbritannien durch diese Gewährleistung „endgültig an die Seite Frankreichs gebunden", und M. Cambon, der französische Botschafter, sagte bei einem Interview mit M. Recouly: „Ein großes Land kann einen Krieg nicht halb führen. In dem Augenblick, in dem es sich entschlossen hat, zur See zu kämpfen, ist es verhängnisvollerweise auch genötigt, zu Lande zu kämpfen[1])."

Es sei hier eine Presseansicht betreffs der Bindung gegeben:

Nehmen wir ein weiteres Beispiel, das noch frisch in jedermanns Gedächtnis ist, nämlich die Vereinbarungen bezüglich des Zusammenwirkens der britischen und französischen Generalstäbe vor dem Kriege. Erst am Vorabend des Ausbruches der Feindseligkeiten erfuhr das Haus etwas über die Natur dieser Vereinbarungen. Sir Edward Grey erklärte dann, daß Großbritannien nicht endgültig gebunden sei, Frankreich militärischen Beistand zu leisten. Es bestehe kein Vertrag. Es bestehe keine Konvention. Großbritannien stehe es daher frei, Hilfe

[1]) Les Heures tragiques d'avant Guerre, Seite 55.

zu leisten oder solche vorzuenthalten, und dennoch waren wir, trotz des Fehlens einer formalen Bindung, auf Grund unserer Ehre fest gebunden, und das nationale Gewissen fühlte das instinktiv, wenn auch erst der Einmarsch in Belgien die Zauderer und Zweifler herbeibrachte. Diese Lage ergab sich aus der Geheimdiplomatie, und nie wieder darf eine solche aus derselben Ursache entstehen. Denn wir können uns für eine Regierung nichts Gefährlicheres denken, als wenn sie ehrenhalber, obwohl nicht technisch, gebunden ist, und dann aus dem Grunde, weil sie keine technische Bindung eingegangen hat, nicht die entsprechenden militärischen Vorbereitungen trifft.

Daily Telegraph, September 1917.

Lord Haldane gesteht in seinem Buche Before the War offen ein, was er im Jahre 1906 tat. Er sagt, daß ihn im Jahre 1906 vor allem das Problem beschäftigte, „wie man ein britisches Expeditionsheer in Stärke von 160 000 Mann auf einem Sammeplatz, der der belgischen Grenze gegenüber sein müßte, mobilisieren und konzentrieren könne".

Mr. Lloyd George (vom Beginn des Krieges sprechend): Wir hatten einen Pakt mit Frankreich, daß, wenn es mutwillig angegriffen würde, das Vereinigte Königreich ihm zu Hilfe kommen würde.

Mr. Hogge: Wir wußten das nicht.

Mr. Lloyd George: Wenn Frankreich mutwillig angegriffen würde.

Ein ehrenwertes Mitglied: Das ist uns neu.

Mr. Lloyd George: Es bestand kein Pakt bezüglich der Stärke der Truppen, die wir auf den Kampfplatz bringen sollten . . . Was für Vereinbarungen wir auch treffen mögen, ich glaube, daß die Geschichte bekunden wird, daß wir mehr als die Treue gehalten haben.

Unterhaus, 7. August 1918.

Trotz Lord Greys Versicherungen bezüglich der Entschlußfreiheit des Parlamentes wird es also klar, daß Großbritannien Frankreich die Treue gebrochen hätte,

wenn das Parlament einen anderen Kurs eingeschlagen hätte.

Es seien hier einige Ansichten des Auslandes gegeben:

Als M. Franklin-Bouillon am 3. September 1919 die im Jahre 1919 von den britischen, französischen und amerikanischen Regierungen vorgeschlagene Tripelallianz in der französischen Kammer kritisierte, erklärte er, daß Frankreich durch das anglo-französische Übereinkommen von 1912, „das uns die Unterstützung von sechs Divisionen sicherte", besser geschützt war, und — als M. Tardieu ihn unterbrach — gab er zu, daß der „Wortlaut" des Übereinkommens sechs Divisionen nicht ausdrücklich benannte, daß aber die gemeinsame Arbeit der Stäbe „alle Vorbereitungen für die Mobilisierung und sofortige Einschiffung von sechs Divisionen getroffen hatte".

Im April 1913 berichtete Herr Sasonow an den Zaren:

Ohne zu zaudern, erklärte Grey, daß, falls die besprochenen Verhältnisse eintreten sollten, England alles daransetzen würde, um der deutschen Machtstellung den fühlbarsten Schlag zu versetzen . . . Daraufhin bestätigte mir Grey aus eigenem Antriebe, was ich schon durch Poincaré wußte, nämlich, das Bestehen eines Abkommens zwischen Frankreich und Großbritannien, wonach England sich verpflichtete, Frankreich nicht nur zur See, sondern auch auf dem Festlande mit der Landung von Truppen zu unterstützen.

Das Eingreifen Englands in den Krieg war vorausgesehen. Es bestand eine Militärkonvention mit England, die wegen ihres geheimen Charakters nicht bekanntgegeben werden konnte. Wir rechneten auf sechs englische Divisionen und auf den Beistand der Belgier.

Marschall Joffre vor einer Pariser Kommission, 5. Juli 1919.

Ein Vergleich der aufeinanderfolgenden Feldzugspläne des französischen Generalstabes ermöglicht es uns, den genauen Zeitpunkt festzustellen, zu dem, infolge dieser Versprechungen, die englische Mitwirkung bei unserer Strategie einsetzte; Plan 16 zog sie nicht in Betracht; Plan 16 a, der im September 1911 aufgestellt wurde, berücksichtigt die Anwesenheit einer englischen Armee an unserm linken Flügel.

Der Kriegsminister (Messimy) sagte: „Unsere Unterredungen mit General Wilson, der zur Zeit der Agadir-Angelegenheit den britischen Generalstab vertrat, berechtigten uns, im Falle eines Konfliktes mit Sicherheit auf ein englisches Eingreifen zu rechnen." Der Vertreter des britischen Generalstabes hatte die Zusage von der Unterstützung von 100 000 Mann, aber unter der Bedingung, daß diese in Frankreich gelandet werden sollen, da eine Landung in Antwerpen viel mehr Zeit in Anspruch nehmen würde.

Aus „La Victoire", von Fabre Luce.

Die britischen und französischen Generalstäbe hatten über diesen Gegenstand jahrelang die engsten Beratungen miteinander gepflogen. Der Sammelraum für die britischen Streitkräfte war auf der linken Flanke der französischen, und die eigentlichen Ausladestationen der verschiedenen Einheiten waren sämtlich auf dem Gelände zwischen Maubeuge und Le Cateau festgelegt worden. Die Hauptquartiere der Armee sollten in dem letztgenannten Orte aufgeschlagen werden.

Lord French in seinem Buche über den Krieg, 1919.

Es seien hier drei Aussagen bezüglich der Gefahr der Verheimlichung, welche die Ursache der Ableugnungen und Ausflüchte war, angeführt:

Mr. Bonar Law: . . . Es ist gesagt worden — und ich glaube, es ist sehr wahrscheinlich richtig —, daß der Krieg nie stattgefunden hätte, wenn Deutschland bestimmt gewußt hätte, daß England sich am Kriege beteiligen werde.

Unterhaus, 18. Juli 1918.

In seinem Buche How the War Came sagt Lord Loreburn: „Die Geheimhaltung dem Kabinett gegenüber wurde in die Länge gezogen und muß absichtlich gewesen sein."

Mr. Austen Chamberlain: . . . An einem gewissen Montag geschah es, daß wir einer Rede Lord Greys in dieser Loge lauschten, die uns dem Kriege gegenüberstellte und worauf unsere Kriegserklärung erfolgte. Das war die erste öffentliche Bekanntmachung, die das Land oder irgend jemand von der damaligen Regierung über die Lage der britischen Regierung und den Verpflichtungen, die sie auf sich genommen hatte, erhielt . . . War das Unterhaus frei zu entscheiden?

Im Vertrauen auf die zwischen den zwei Regierungen getroffenen Vereinbarungen war die französische Küste unbeschützt — ich spreche nicht von Belgien, sondern von Frankreich. Zwischen unseren zwei Regierungen und unseren zwei Stäben hatten die engsten Verhandlungen und Vereinbarungen stattgefunden. Kein Wort, das dieses Land band, stand auf dem Papier, aber es war ehrenhalber so fest gebunden wie nie zuvor — ich sage nicht zu Unrecht; ich glaube zu Recht.

Mr. T. P. O'Connor: Es hätte nicht geheim sein sollen.

Mr. Chamberlain: Ich stimme dem zu. Das ist mein Hauptpunkt, und ich komme dazu. Kann uns die französische Grenze oder das Geschick Frankreichs je gleichgültig sein? Eine freundliche Macht im Besitze der Häfen des Kanals ist ein britisches Interesse, ob nun ein Vertrag besteht oder nicht . . . Nehmen wir an, jenes Abkommen wäre öffentlich im hellen Tageslichte getroffen worden. Nehmen wir an, es wäre diesem Hause vorgelegt und von ihm gebilligt worden. Hätten dann die Geschehnisse jener Augusttage sich nicht anders gestalten können? . . . Wenn wir das gehabt hätten, wenn unsere Verpflichtungen bekannt und bestimmt gewesen wären, so ist es wenigstens möglich, und ich halte es für wahrscheinlich, daß im Jahre 1914 der Krieg vermieden worden wäre.

Unterhaus, 8. Februar 1922.

Es steht daher außer Frage, daß die absichtlichen Ableugnungen und Ausflüchte, die bis zum letzten Augenblicke aufrechterhalten wurden und mit solch ungeheuren Folgen beladen waren, in der Geschichte der Geheimdiplomatie einzig dastehen und eine bemerkenswerte Illustration der schlüpfrigen, abschüssigen Bahn amtlicher Verheimlichungen bieten.

2

Serbien und die Ermordung des Erzherzogs

Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, des Neffen des Kaisers Franz Joseph, in Serajewo und das darauf erfolgende österreichische Ultimatum werden manchmal als die Ursache des Krieges bezeichnet, während sie selbstverständlich nur der Anlaß dazu waren — das Streichholz, das das wohlgefüllte Pulvermagazin in Brand setzte. Das Geschehnis eignete sich keineswegs gut zu Propagandazwecken. Zum Glück für die Regierung durfte die Mordtat in Serajewo nebst der geheimen Bindung an Frankreich nach dem Einfall in Belgien in den Hintergrund treten. Es war äußerst schwierig, die serbische Sache volkstümlich zu machen. John Bull platzte sogleich mit seinem „Zur Hölle mit Serbien" heraus, und die meisten Leute waren natürlicherweise nicht geneigt, sich wegen einer solchen Sache in einen europäischen Krieg hineinziehen zu lassen. Einige fragten sich, was für eine Haltung unsere Regierung eingenommen hätte, wenn der Prinz von Wales unter ähnlichen Umständen ermordet worden wäre, und es herrschte eine zweifelhafte Stimmung. Der serbische Fall mußte daher aufgeputzt und das „arme, kleine Serbien" als eine unschuldige, kleine Na-

tion, die der widrigen Brutalität der Österreicher ausgesetzt war, dargestellt werden.

Der folgende Auszug aus dem Leitartikel der Times vom 15. September 1914 zeigt, wie die öffentliche Meinung bearbeitet wurde:

Der Brief von Sir Valentine Chirol, den wir heute morgen veröffentlichen, ist uns eine willkommene Mahnung an die Pflicht, die wir dem tapferen Heere und Volke schulden . . . Wir übersehen zu leicht den großartigen Heldenmut des serbischen Volkes und die Opfer, die es gebracht hat . . . Und Serbien hat unsere Unterstützung im weitesten Maße verdient . . . Auch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser europäische Befreiungskrieg durch den österreichisch-deutschen Überfall auf Serbien beschleunigt wurde. Die Beschuldigungen der Mittäterschaft bei dem Verbrechen von Serajewo, die als Vorwand zum Angriffe gegen Serbien geschleudert wurden, sind nicht erwiesen worden. Es ist mehr als zweifelhaft, daß sie beweisbar sind . . . Während also aller Grund besteht, den österreichischen Anschuldigungen keinen Glauben zu schenken, sprechen die stärksten Gründe dafür, daß dem tapferen Verbündeten, der ein Jahrhundert lang in Verteidigung des Prinzips der Unabhängigkeit der kleinen Staaten gekämpft hat, für dessen Verteidigung wir jetzt auch mit allen Hilfsmitteln ringen, wirksame Hilfe geleistet wird.

In einer Rede in der Queen's Hall sagte Lloyd George am 21. September 1914:

Wenn Serben an dem Morde des Erzherzogs beteiligt waren, so müssen sie dafür bestraft werden. Das gibt auch Serbien zu. Die serbische Regierung hatte nichts damit zu tun. Nicht einmal Österreich behauptete das. Der serbische Premierminister ist einer der fähigsten und angesehensten Männer in Europa. Serbien war bereit, irgendwelche ihrer Untertanen zu bestrafen, deren Mittäterschaft bei dem Morde nachgewiesen wurde. Was konnte man mehr erwarten?

Punch brachte das „heldenmütige Serbien" im Bilde eines tapferen Serben, der sich an einem Gebirgspasse verteidigt.

Zwischen dem 28. Juni und dem 23. Juli wurden von der serbischen Regierung weder Verhaftungen vorgenommen, noch irgendwelche Erklärungen abgegeben. Dem österreichischen Vertreter, von Storck, wurde gesagt: „Die Polizei hat sich mit der Angelegenheit nicht befaßt.“ Man hatte den Eindruck, daß gänzlich unverantwortliche Individuen, die keiner Behörde bekannt waren, die Verbrecher waren. Im Verlaufe des Krieges wurde dann die Sache aus den Augen verloren, und unser serbischer Verbündete und seine Regierung galten allgemein als eine der kleinen, schändlich behandelten Nationen, für deren Befreiung und Rechte britische Soldaten gern bereit waren, ihr Leben hinzugeben.

Die Enthüllungen über die Mitschuld der serbischen Regierung am Verbrechen von Serajewo erschienen erst im Jahre 1924, als unter dem Titel „Nach dem Veitstage 1914“ ein Artikel von Ljuba Jowanowitsch, dem Präsidenten des serbischen Parlamentes, der im Jahre 1914 im Kabinett Paschitsch Unterrichtsminister gewesen war, veröffentlicht wurde. Es seien hier die diesbezüglichen Auszüge aus dem Artikel gegeben.

Ich entsinne mich nicht mehr, ob es Ende Mai oder Anfang Juni war, als Herr Paschitsch uns eines Tages sagte, daß gewisse Personen Anstalten treffen, sich nach Serajewo zu begeben, um Franz Ferdinand, der am Veitstage (Sonntag, 28. Juni) dort erwartet wurde, zu ermorden. So viel sagte er uns, aber er handelte nur mit Stojan Protitsch, dem Innenminister, in der Sache weiter. Wie sie mir später sagten, war das Ganze von einer Gesellschaft heimlich organisierter Männer und von den Vereinigungen patriotischer Studenten von Bosnien und der Herzegowina in Belgrad vorbereitet worden. Herr Paschitsch und wir anderen sagten (und Stojan stimmte uns

bei), daß er, Stojan, den Behörden an der Drinagrenze den Befehl erteilen solle, die jungen Leute, die zu diesem Zwecke Belgrad verlassen hatten, an dem Überschreiten der Grenze zu verhindern. Aber diese Grenzbeamten waren selbst Mitglieder der Organisation, und sie führten den Befehl Stojans nicht aus, sondern sagten zu ihm, wie er uns nachher mitteilte, daß die Anweisung zu spät eingetroffen wäre, denn die jungen Leute seien schon über die Grenze gewesen. So scheiterte der Versuch der Regierung, das vorbereitete Attentat zu verhindern.

Aus diesem geht klar hervor, daß das ganze Kabinett einige Zeit vor der Mordtat von der Verschwörung Kenntnis hatte; daß der Premier- und der Innenminister wußten, in welchen Vereinigungen die Vorbereitungen hierzu getroffen worden waren; daß die Grenzwache in die Sache tief verwickelt war und nach den Anweisungen der Veranstalter des Verbrechens handelte.

Es mißglückte auch der von unserem Gesandten in Wien aus eigenem Antrieb beim Minister Bilinski unternommene Versuch, den Erzherzog von dem geplanten verhängnisvollen Pfade abzuhalten, und so vollzog sich der Tod des Erzherzogs unter schrecklicheren Umständen, als man vorausgesehen hatte und mit Folgen, die niemand sich hätte träumen lassen.

Es wurde keine amtliche Anweisung nach Wien gesandt, um den Erzherzog zu warnen. Der Gesandte handelte aus eigenem Antriebe. Dies wird durch eine Erklärung des Herrn Paschitsch, die der Standard am 21. Juli 1914 anführte, weiter bestätigt.

Hätten wir von dem Komplott gegen den verstorbenen Erzherzog Kenntnis gehabt, so hätten wir die österreichisch-ungarische Regierung sicherlich davon verständigt.

Er hat von dem Komplott Kenntnis gehabt, hat aber der österreichisch-ungarischen Regierung keine Warnung zukommen lassen.

In einem Artikel im Neuen Wiener Tagblatt, vom 28. Juni 1924 führte Jowan Jowanowitsch, der serbische Gesandte in Wien, aus, er habe in der Art eine Warnung erteilt, indem er unaufgefordert seiner persönlichen Meinung, daß die Manöver aufreizend wären und der Erzherzog von seinen eigenen Soldaten erschossen werden könnte, Ausdruck gab.

Ljuba Jowanowitsch schildert, wie er die Nachricht empfing:

Am Veitstage (Sonntag, 28. Juni 1914) verbrachte ich den Nachmittag in einem Landhause in Senjak. Ungefähr um 5 Uhr nachmittags rief mich ein Beamter vom Pressebüro an und teilte mir mit, was in Serajewo geschehen war. Und obgleich ich wußte, was dort in Vorbereitung war, so war mir doch, als ich den Hörer in der Hand hielt, als ob mir jemand unerwartet einen schweren Schlag versetzt hätte. Als mir später die Nachricht von anderer Seite bestätigt wurde, drückte mich eine schwere Angst nieder . . . Ich sah ein, daß die Lage unserer Regierung anderen Regierungen gegenüber sehr schwierig sein würde, viel schwieriger als nach dem 29. Mai 1903 (der Ermordung des Königs Alexander).

In La Fédération Balcanique behauptet Nicola Nenadowitsch, daß König Alexander, der russische Gesandte Hartwig und der russische militärische Bevollmächtigte Artmanow sowie Paschitsch in die Verschwörung eingeweiht waren.

Die österreichische Regierung forderte in ihrem Ultimatum die Verhaftung eines gewissen Ciganowitsch. Er wurde gefunden, verschwand aber auf geheimnisvolle Weise. Dieser Mann spielte eine wichtige Rolle.

Oberſt Simitſch beſchreibt ihn in Clarté, Mai 1925, als ein Bindeglied zwiſchen Paſchitſch und den Verſchwörern und ſagt: „Herr Paſchitſch ſchickte ſeinen Agenten nach Albanien.“ Der Bericht über den Prozeß in Saloniki bekundet, daß er ein Spion und ein Hetzagent (agent provocateur) der ſerbiſchen Regierung war. Er war „Nr. 412“ auf der Liſte der „Schwarzen Hand“, einer revolutionären Geſellſchaft, die der Regierung bekannt war und von ihr ermutigt wurde. (Der Neffe des Herrn Paſchitſch war ein Mitglied derſelben.) Ihr Haupt war Dimitrijewitſch, der Chef der Nachrichtenabteilung im ſerbiſchen Generalſtabe, eine hervorſtechende Figur, der die Ermordung des Königs Alexander und ſeiner Gemahlin 1903 geleitet hatte. Der Agent der Schwarzen Hand in Serajewo war Gatſchinowitſch, der die Mordtat organiſierte, nachdem Monate vorher die Pläne hierzu aufgeſtellt worden waren. Den erſten Verſuch mit einer Bombe machte Cabrinowitſch, der in der ſerbiſchen Staatsdruckerei war. Printzip, ein zügelloſer junger Mann, der nur ein Werkzeug war, führte den Mord tatſächlich aus. Als er und die anderen Mörder in Haft genommen wurden, bekannten ſie, daß es Ciganowitſch war, der ſie dem Major Tankoſitſch vorgeſtellt, ſie mit Waffen verſehen und im Schießen unterrichtet hatte. Nach dem Prozeß in Saloniki ſchickte die Regierung Paſchitſch Ciganowitſch zur Belohnung für ſeine Dienſte mit einem falſchen Paß auf den Namen Danilowitſch nach Amerika. Nach Beendigung des Krieges kehrte Ciganowitſch wieder zurück, und die Regierung ſchenkte ihm

in der Nähe von Üsküb ein Stück Land, wo er dann seinen Wohnsitz aufschlug.

Daß die österreichische Regierung in der Weigerung der serbischen Regierung, Ciganowitsch ausfindig zu machen oder andere nach ihm suchen zu lassen, ein Schuldbekenntnis erblickte und deshalb zum Kriege schritt, ist nicht überraschend.

In Belgrad wurde eine Postkarte „poste restante" gefunden, die von Serajewo aus von einem der Verbrecher an einen seiner Kameraden geschickt worden war. Es wurde jedoch die Spur nicht verfolgt. Wie Ljuba sagt:

Alles in allem genommen, ließ sich erwarten, daß es Wien nicht gelingen würde, den Beweis zu erbringen, daß zwischen dem amtlichen Serbien und dem Geschehnis am Miljacka irgendein Zusammenhang bestand.

Die Bemerkung eines serbischen Studenten: „Sie sehen, der Plan war erfolgreich. Wir haben Großserbien gemacht", faßt den Fall in wenigen Worten zusammen. Und Herr Paschitsch selbst erklärte am 13. August 1915:

Noch nie in der ganzen Geschichte haben für die serbische Nation bessere Aussichten bestanden, als wie sie sich seit Kriegsausbruch ergeben haben.

Es war eine Überraschung für die serbische Regierung, daß Ljubas Enthüllung Aufsehen erregte. Sie glaubte, Großbritannien hätte alles, was vorgefallen war, verstanden und in seiner Gier, Deutschland zu bekämpfen, den Vorwand mit Freuden ergriffen. Als jedoch die Wahrheit ans Licht kam, wurde ein Verfah-

ren gegen Ljuba eingeleitet, um ihn aus der liberalen Partei auszuschließen. Aber von allem, was bei dieser Gelegenheit durchsickerte, wurde von Herrn Paschitsch nichts entschieden in Abrede gestellt. Er ging der Sache soviel wie möglich aus dem Wege.

Es scheint kein Zweifel darüber zu bestehen, daß dem britischen Kriegsministerium vor Kriegsschluß amtlich mitgeteilt wurde, daß Dimitrijewitsch, der Chef der Nachrichtenabteilung im serbischen Generalstab, der Haupturheber des Mordes war. Er wurde im Jahre 1917 in Saloniki hingerichtet, da sein Dasein sich für die serbische Regierung als unbequem erwies. Als es aber zur Abfassung der Friedensverträge von Versailles kam, verschwor man sich, über dieses ganze Thema zu schweigen.

Dieses schreckliche Beispiel von Betrug sollte eigentlich als eine serbische Lüge klassifiziert werden, aber so viele hatten sie sich zu eigen gemacht, daß halb Europa an ihr mitschuldig wurde, und selbst, wenn die Wahrheit noch während des Krieges zu den Ministerien und Auswärtigen Ämtern der alliierten Mächte gelangt ist, so hätten sie dieselbe unmöglich enthüllen können. Wäre jedoch im Juli 1914 die Wahrheit bekannt gewesen, so wäre die Meinung des britischen Volkes in bezug auf das österreichische Ultimatum ganz anders gewesen, als sie damals war.

3

Der Einfall in Belgien als Kriegsursache

Was auch immer die Ursachen des Weltkrieges gewesen sein mögen, so war der deutsche Einmarsch in Belgien gewiß keine davon. Er war eine der ersten Folgen des Krieges. Er war nicht einmal der Grund für unseren Eintritt in den Krieg. Aber die Regierung, die wohl wußte, wie zweifelhaft es war, ob sich über eine geheime Verpflichtung Frankreich gegenüber die öffentliche Begeisterung entfachen ließ, konnte, infolge des verhängnisvollen deutschen Fehlers, den Einmarsch in Belgien und die Verletzung des belgischen Neutralitätsvertrages als die Ursache für unsere Teilnahme am Kriege ausgeben.

Wir wissen jetzt, daß wir durch eine Ehrenverpflichtung an Frankreich gebunden waren, wir wissen auch, daß Sir Edward Grey zurückgetreten wäre, wenn wir uns nicht auf die Seite Frankreichs gestellt hätten; wir wissen ferner, daß Mr. Bonar Law die konservative Partei zur Unterstützung des Krieges verpflichtete, noch *ehe* die Frage von dem Einmarsch in Belgien sich erhob.

Die Regierung weiß bereits, aber ich gebe ihr jetzt namens der Partei, deren Führer in diesem Hause ich bin, die Versicherung, daß sie bei allen Schritten, die sie für die Ehre und Sicherheit dieses

Landes als notwendig erachtet, auf die unbedingte Unterstützung der Opposition rechnen kann.

Zitiert in „Twenty-Five Years" von Viscount Grey.

Der Einfall in Belgien war für die Regierung und die Presse ein wahrer Glücksfall, und sie stürzten sich auf diesen Vorwand, dessen Wert zur Gewinnung der öffentlichen Meinung sie vollauf zu schätzen wußten.

Wir ziehen in diesen uns aufgezwungenen Krieg als die Verteidiger der Schwachen und die Streiter für die Freiheiten Europas.

„Times", 5. August 1914.

Es muß klar verstanden werden, wann und warum wir eingriffen. Erst als wir vor die Wahl gestellt waren, feierliche Verpflichtungen entweder zu halten oder zu brechen, ein bindendes Versprechen einzulösen oder uns der nackten Gewalt zu unterwerfen, erst dann zogen wir das Schwert aus der Scheide . . . Wir waren durch unsere Verpflichtungen, klare und oberste Verpflichtungen, gebunden, die bedrohte Unabhängigkeit eines kleinen und neutralen Staates (Belgien) zu verteidigen und zu wahren.

Mr. Asquith, Unterhaus, 27. August 1914.

Die vertraglichen Verpflichtungen Großbritanniens jenem kleinen Lande (Belgien) gegenüber, führten uns in den Krieg.

Mr. Lloyd George, 5. Januar 1918.

Keine von diesen Ausführungen der einander folgenden Premierminister ist wahr. Wir wurden durch unsere Bindung an Frankreich in den Krieg hineingezogen. Der Angriff auf Belgien wurde zur Entfachung der nationalen Begeisterung ausgenützt. Eine Phrase, die dieselbe Wirkung ausüben sollte, wurde in die Thronrede vom 18. September 1914 eingeschaltet:

Ich war gezwungen, zur Verteidigung der absichtlich mißachteten Vertragsverpflichtungen . . . Krieg zu führen.

Die folgenden zwei Auszüge geben den Sachverhalt richtig:

Sie bedenken nicht, daß unsere Ehre und unser Interesse uns gezwungen hätten, uns Frankreich und Rußland anzuschließen, selbst wenn Deutschland die Rechte seiner kleinen Nachbarn gewissenhaft geachtet und versucht hätte, sich durch die Befestigungen im Osten den Weg nach Frankreich durchzuhauen.

„Times", 15. März 1915.

Sir D. Maclean: Wir traten um Belgien willen in den Krieg ein.
Mr. Chamberlain: Wir hatten einen solchen Vertrag mit Belgien. Wäre es Frankreich allein gewesen, so hätten wir nach den stattgehabten Unterredungen nicht beiseitestehen können. Es wäre nicht in unserem Interesse gewesen, beiseitezustehen, und wir hätten auch nicht beiseitestehen können, ohne unsere Ehre und Sicherheit einzubüßen.

Unterhaus, 8. Februar 1922.

Aber der Angriff auf Belgien wurde nicht nur als die Kriegsursache erklärt, sondern er wurde auch als ein beispielloser, gesetzwidriger Vertragsbruch hingestellt. Heute noch findet man „den Fetzen Papier" (eine Nachbildung des Vertrages) an den Wänden einiger Elementarschulen eingerahmt hängen.

Es gibt keine Nation, die sich nicht eines Vertragsbruches schuldig gemacht hat. Wenn Krieg erklärt ist, werden rechts und links Verträge in Fetzen zerrissen. Es gab während des Krieges noch andere Neutralitätsverletzungen. Leider ist die Verletzung eines Vertrages eine Sache der Zweckmäßigkeit und nicht eine Sache der internationalen Moralität. Im Jahre 1887, als der Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland allgemein befürchtet wurde, erörterte die Presse, einschließlich des Standard, der damals

mehr oder weniger als ein Regierungsorgan galt, gelassen und leidenschaftslos die Möglichkeit, daß Deutschland zum Angriffe auf Frankreich der Durchmarsch durch Belgien gestattet würde. Der Standard führte aus, daß es verrückt wäre, wenn Großbritannien sich dem Durchzug deutscher Truppen durch Belgien widersetzen würde, und der Spectator schrieb: „Wir werden dem Durchmarsch durch sein Gebiet kein Hindernis in den Weg legen, was wir tatsächlich auch nicht tun können." Wir hatten 1914 in bezug auf unsere vertraglichen Verpflichtungen kein zarteres Gewissen als Anno 1887, nur standen wir im Jahre 1887 zufällig mit Deutschland auf gutem Fuße, während unsere Beziehungen zu Frankreich damals gespannt waren. Die gegenteilige Politik paßte uns deshalb besser.

Außerdem kam der Angriff auf Belgien nicht überraschend. Alle unsere Pläne waren darauf eingestellt. Die veröffentlichten belgischen Akten enthüllten die Tatsache, daß es sich bei den „Unterredungen" von 1906 um sehr vollständige Pläne über militärisches Zusammenwirken im Falle eines deutschen Einfalls in Belgien handelte, aber zwischen Deutschland und Belgien waren keine ähnlichen Pläne aufgestellt. Die Franzosen und Briten werden darin als die alliierten Armeen, Deutschland als „der Feind" bezeichnet. Auch für die Landung britischer Truppen waren vollständige und ausgearbeitete Pläne hergestellt.

Politisch war der Einfall in Belgien ein großer Fehler. Strategisch war er der naturgemäße und offensichtliche Kurs, den Deutschland einschlagen mußte.

Überdies wissen wir jetzt, daß, wenn Deutschland die belgische Neutralität nicht verletzt hätte, Frankreich es getan hätte. Die Autorität für diesen Aufschluß, der vom Standpunkt der militärischen Strategie aus vollkommen verständlich ist, ist General Percin, dessen im Jahre 1925 in der Ere Nouvelle erschienene Artikel im Manchester Guardian vom 27. Januar 1925 in nachstehender Weise angeführt und kommentiert sind:

Frankreichs beabsichtigte Neutralitätsverletzung Belgiens

Angaben eines französischen Generals.

(Von unserem eigenen Berichterstatter.)

Paris, Montag.

Unmittelbar vor Großbritanniens Eintritt in den Krieg von 1914 fragte die britische Regierung sowohl in Berlin wie auch in Paris an, ob die belgische Neutralität geachtet würde. War die Anfrage bei Frankreich eine reine Formsache?

Augenscheinlich nicht, wenn General Percin, dem gut bekannten, radikalen, nicht-katholischen General, Glauben geschenkt werden darf, denn er legt in einer Reihe von Artikeln, die er in der Ere Nouvelle begonnen hat, dar, daß die Verletzung der belgischen Neutralität seit vielen Jahren einen Bestandteil der gesamten Kriegspläne des französischen Generalstabes und sogar der französischen Regierung bildete.

Die darüber entstandene Kontroverse ist, wie kaum gesagt zu werden braucht, von weltweiter Bedeutung, denn sie befreit Deutschland in hohem, moralischem Grade von dem Fetzen Papier Stigma, mit dem man es gebrandmarkt hat.

General Percin ist, wie zugegeben werden muß, ein verbitterter Mann, obschon sich noch niemand gefunden hat, der seine Ehre oder seine Fähigkeit in Frage gestellt hätte. Er ist Protestant — ein seltener Fall in den hohen Rängen der französischen Armee — und ist

mit der Hierarchie des französischen Generalstabes immer im Streit gelegen. Darüber braucht man sich indes nicht zu verwundern, denn er war Kabinettschef des Generals André, des Kriegsministers im Kabinett Combes, als im Dreyfus-Handel mehr oder weniger vergebliche Anstrengungen gemacht wurden, die Oberste Heeresleitung zu säubern. General Percins Hauptinteresse galt der Artillerie, und während des Krieges machten die deutschen Zeitungen hauptsächlich ihn für die Verwendung der berühmten 75er verantwortlich. Man hat nie genau erfahren, warum er in den ersten Kriegswochen des militärischen Kommandos in Lisle enthoben wurde. Es scheint ein Racheakt gewesen zu sein. Jedenfalls beweist die spätere Verleihung des Grand Cordon der Ehrenlegion, daß er nicht in Ungnade gefallen war.

Eine Entdeckung von 1910—1911.

General Percins Aussagen in der Ere Nouvelle datieren aus der Zeit, als er einer von den Chefs des Obersten Kriegsrates war. Er schreibt: „Im Winter 1910—1911 nahm ich persönlich an einem großen, im Obersten Kriegsrate organisierten Feldzuge teil. Ich war damals ein Mitglied des Rates. Der Feldzug dauerte eine Woche. Er zeigte, daß ein deutscher Angriff auf die elsaß-lothringische Front keine Aussicht auf Erfolg habe; daß er unfehlbar an den in diesem Gebiete angehäuften Verschanzungen zerschellen müßte und daß Deutschland gezwungen sein würde, die belgische Neutralität zu verletzen."

„Die Frage, ob wir dem deutschen Beispiele folgen und im Notfalle ihm selbst zuvorkommen, oder ob wir den Feind diesseits der belgischen Grenze erwarten sollen, wurde nicht erörtert. Aber jeder Truppenbefehlshaber, der in Kiegszeiten erfährt, daß der Feind die Absicht hegt, einen Punkt zu besetzen, dessen Lage ihm einen taktischen Vorteil bietet, hat die gebieterische Pflicht, zu versuchen, diesen Punkt als Erster zu besetzen, und zwar so rasch als möglich. Hätte einer von uns gesagt, daß er aus Achtung vor dem Vertrag von 1839 aus eigener Initiative diesseits der belgischen Grenze geblieben wäre und so den Krieg auf französisches Gebiet gebracht hätte, so wäre er von seinen Kameraden und vom Kriegsminister selbst verhöhnt worden."

„Wir alle in der französischen Armee waren Anhänger der taktischen Offensive. Diese schloß die Verletzung der belgischen Neutralität in sich, denn die Absichten der Deutschen waren uns bekannt. Man wird mir sagen, daß sie unsererseits kein französisches Verbrechen gewesen wäre, sondern eine Erwiderung, ein Gegenstoß auf das deutsche

Verbrechen. Ohne Zweifel. Aber jeder Eintritt in einen Krieg ist angeblich ein solcher Gegenstoß. Wir greifen den Feind an, weil wir ihm die Absicht unterschieben, daß er uns angreifen will."

Am 31. August 1913 unterzeichneten die Chefs des russischen und des französischen Generalstabes eine Vereinbarung, die bestimmte, daß das Wort „Verteidigungskrieg" nicht buchstäblich genommen werden solle, und hierauf bestätigten sie „die für das französische und das russische Heer unbedingte Notwendigkeit, eine wirksame Offensive soweit als möglich gleichzeitig zu ergreifen."

Nach General Percin war mit der „wirksamen Offensive" die Verletzung der belgischen Neutralität gemeint.

„Konnten wir eine wirksame Offensive ergreifen, ohne die belgische Neutralität zu verletzen? Konnten wir wirklich unsere 1 300 000 Mann auf der schmalen Front von Elsaß-Lothringen aufmarschieren lassen?"

Verletzung Belgiens unvermeidlich.

Er behauptet kategorisch, daß nach dem Sinne des französischen Generalstabes der Krieg in Belgien stattfinden sollte, und tatsächlich machte sechs Monate nach der Unterzeichnung des obengenannten Abkommens zwischen den französischen und russischen Generalstäben der Artillerieoberst Picard an der Spitze einer Gruppe von Stabsoffizieren eine Reise durch Belgien, um die seinerzeitige Ausnützung dieses Operationsfeldes zu studieren.

General Percin sagt am Schlusse: „Es ging gar nicht anders, als daß der Vertrag von 1839 entweder von den Deutschen oder von uns verletzt wurde. Er war erfunden worden, um den Krieg unmöglich zu machen. Die Frage, über die wir ein Urteil fällen müssen, ist nun die: Welche von den zwei Nationen, Frankreich oder Deutschland, hat den Krieg am meisten gewollt? Nicht, welche hat für diesen Vertrag die größte Mißachtung gezeigt. Jene Nation, welche den Krieg mehr gewollt hat als die andere, mußte notwendigerweise die Verletzung belgischen Gebietes wollen."

Es könnte eine Anzahl Auszüge gegeben werden, die zeigt, daß der Einfall in Belgien erwartet wurde. Und dennoch wurden keine Schritte getan, um die Verpflichtungen unter dem alten Vertrage aufs neue zu

bekräftigen und sie viel bindender zu machen, als sie tatsächlich waren.

Der Einfall in Belgien war nicht die Ursache zum Kriege; der Einfall in Belgien kam nicht unerwartet; der Einfall in Belgien hat das moralische Feingefühl der britischen oder der französischen Regierung nicht empört. Aber es mag zugegeben werden, daß die britische und die französische Regierung angesichts der Lage, in der sie sich befanden und die zu schaffen sie großenteils mitgeholfen hatten, in den ersten Stadien des Krieges vollauf berechtigt waren, die Tatsachen umzugestalten und die Verwicklungen zu verdrehen, wie sie es taten, freilich nur dann, wenn man den in Kriegszeiten üblichen Standpunkt der Moral gelten läßt. Es war eine gebieterische Notwendigkeit, das Bild mit der Farbe der Falschheit zu malen, und dies geschah mit restlosem Erfolge.

4

Deutſchlands Alleinſchuld am Kriege

Bei allen Völkern und bei allen Kriegen iſt es der Brauch, den Feind der alleinigen Schuld am Kriege zu zeihen. Inſofern dieſes Land in Betracht kommt, waren die Ruſſen (im Krimkriege), die Afghaner, die Araber, die Zulus und die Buren, alle der Reihe nach, die unprovozierten Angreifer. Das ſind nur einige Beiſpiele aus der jüngeren Vergangenheit. Es iſt dies eine notwendige Falſchheit, die in einem Streitfalle auf einer augenblicklich einſeitigen Meinung beruht und die dann die unentbehrliche Grundlage der ganzen nachherigen Propaganda wird. Die Leitartikel der Zeitungen handeln bei Ausbruch eines jeden Krieges alle vom gleichen Thema und ſind ſich im Wortlaut ſo ähnlich, daß man annehmen könnte, es werden Muſterartikel bereit gehalten, in die im gegebenen Zeitpunkt nur noch der Name des Feindes, wer immer er ſei, eingeſetzt wird. Wenn dann die Vernunft wiederkehrt und der Abſchluß des Friedens für alle Völker eine gebieteriſche Notwendigkeit wird, wird die Anſchuldigung amtlicherſeits allmählich fallen gelaſſen.

Es iſt kaum nötig, von der allgemeinen Erklärung von Deutſchlands alleiniger Verantwortlichkeit, ſeiner

Schuld und seinem bösen Willen viele Beispiele anzuführen. Ähnliche Erklärungen ließen sich im Kriege in jedem Lande auf beiden Seiten sammeln.

Sie (die Kriegserklärung) kommt kaum überraschend, denn eine lange Kette von Tatsachen bekundet, daß Deutschland die Krisis, die jetzt über Europa hängt, absichtlich herbeigeführt hat.

„Times", 5. August 1914.

Deutschland und Österreich haben allein diesen Krieg gewollt.

Sir Valentine Chirol, „Times", 6. August 1914.

Und wen trifft diese Verantwortlichkeit? . . . Eine Macht, und eine Macht allein, und diese Macht ist Deutschland.

Mr. Asquith in der Guildhall, 4. September 1914.

(Wir kämpfen) um die gefährlichste Verschwörung, die je gegen die Freiheit der Völker angezettelt, die mit grausamer, schamloser Entschlossenheit in allen Einzelheiten sorgfältig, geschickt, hinterlistig und heimlich geplant wurde, zunichte zu machen.

Mr. Lloyd George, 4. August 1917.

Lord Northcliffe, der an der Spitze der Kriegspropaganda-Abteilung stand, erkannte, wie wesentlich es war, die Anschuldigung zur Grundlage seiner ganzen Tätigkeit zu machen. „Die ganze Lage der Alliierten in bezug auf Deutschland wird von der Tatsache beherrscht, daß Deutschland für den Krieg verantwortlich ist", und dann wieder, „Die Alliierten dürfen nie müde werden, darauf zu bestehen, daß sie die Opfer eines vorsätzlichen Angriffes waren" (Secrets of Crewe House).

Unter den wenigen gemäßigten Stimmen im August 1914 war Lord Rosebery, welcher schrieb:

Es war wirklich ein Funke inmitten eines großen Pulvermagazines, das die Völker Europas in den letzten zwanzig oder dreißig

Jahren aufgebaut haben . . . Ich weiß nicht, ob es irgendeinen großen Organisator gab . . . Es würde mir widerstreben, ohne Beweismittel irgend jemanden eine solche Schuld zur Last zu legen.

Die Anklage war jedoch in allen alliierten Ländern so heftig und so wiederholt erhoben worden, daß die Regierung sich genötigt sah, sie in den Friedensvertrag aufzunehmen.

Artikel 231 — Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.

Als die Kriegsleidenschaften anfingen, sich zu legen, wurde die Beschuldigung allmählich fallen gelassen. Die Staatsmänner nahmen sie sogar selbst zurück.

Je mehr man die Memoiren und Bücher liest, die in den verschiedenen Ländern über das geschrieben sind, was sich vor dem 1. August 1914 zugetragen hat, desto mehr kommt man zu der Überzeugung, daß niemand, der die Staatsgeschäfte leitete, in jener Zeit den Krieg wirklich wollte. Es war etwas, in das man hineinglitt, oder vielmehr hineintaumelte und stolperte, vielleicht aus Torheit, und ich bezweifle nicht, daß eine Diskussion ihn verhindert hätte.

Mr. Lloyd George, 23. Dezember 1920.

Ich kann nicht sagen, daß Deutschland und seine Verbündeten für den Krieg, der Europa verwüstete, allein verantwortlich waren . . . Diese Behauptung, die wir alle während des Krieges aufstellten, war eine Waffe für die damalige Zeit; jetzt, da der Krieg vorüber ist, kann sie nicht mehr als ein ernstliches Argument gebraucht werden . . . Wenn es möglich sein wird, die diplomatischen Kriegsdokumente sorgfältig zu prüfen und die Zeit uns gestatten wird, sie in Ruhe zu beurteilen, wird sich zeigen, daß die Haltung Rußlands die wirkliche und zugrunde liegende Ursache des Weltkonfliktes war.

Signor Francesco Nitti,
ehemaliger italienischer Premierminister.

Gibt es einen Mann oder eine Frau — ja laßt mich sagen, gibt es ein Kind — das nicht weiß, daß in der modernen Welt der industrielle und kommerzielle Wettbewerb der Kriegssamen ist? . . . Dies war ein Industrie- und Handelskrieg.

Präsident Woodrow Wilson, 5. September 1919.

Ich behaupte nicht, daß Österreich oder Deutschland in erster Linie eine bewußte, überlegte Absicht hatten, einen allgemeinen Krieg zu entfesseln. Keine vorhandenen Dokumente geben uns das Recht anzunehmen, daß sie zu jener Zeit irgend etwas so Systematisches geplant hatten.

M. Raymond Poincaré, 1925.

Ich erkühne mich zu behaupten, daß es nicht einmal M. Poincaré möglich ist, an die Alleinschuld Deutschlands zu glauben. Wenn man aber eine auf die Theorie von Deutschlands alleiniger Schuld gegründete Politik aufbauen kann, so ist es klar, daß man an dieser Theorie zäh festhalten oder sich wenigstens den Anschein der Überzeugung geben muß.

General Sukhomlinow (russischer Kriegsminister). Angeführt von M. Vaillant Conturier in der Abgeordneten-Kammer („Journal Officiel", 5. Juli 1922).

Auch die Presse und die Publizisten schlugen einen anderen Ton an.

Deutschland mit der alleinigen Verantwortlichkeit für den Krieg zu belasten, ist nach dem, was wir bereits wissen — und es wird noch mehr ans Licht kommen — ein Unsinn. Einen Vertrag auf einen Unsinn aufbauen, ist eine Ungerechtigkeit. Menschlich, moralisch und geschichtlich steht der Vertrag verurteilt da, ganz abgesehen von seinen wirtschaftlichen Ungeheuerlichkeiten.

Austin Harrison,
Herausgeber der „English Review".

Haben rachsüchtige Nationen je etwas Niederträchtigeres, Falscheres oder Grausameres vollbracht als die Alliierten, als sie mittels des Versailler Vertrages Deutschland zwangen, den Sündenbock für die Schuld aller zu machen. Welche Nation hat reine Hände und ein reines Herz?

Charles F. Dole.

Im Jahre 1923 traten die Vertreter der Völker in einem nichtständigen, gemischten Ausschusse zusammen, um den Entwurf zu einem Vertrage des gegenseitigen Beistandes unter den Auspizien des Völkerbundes aufzustellen. Da ihnen wohlbekannt war, was von ihren Regierungen als ein offenkundiges, unbestreitbares Beispiel eines unprovozierten Angriffes von seiten Deutschlands erklärt worden war, fanden sie sich außerstande, den Ausdruck „unprovozierter Angriff" zu definieren. Die belgischen, brasilianischen, französischen und schwedischen Delegierten sagten im Laufe einer Denkschrift:

Es genügt nicht, die Formel „unprovozierter Angriff" lediglich zu wiederholen, denn unter den Bedingungen der modernen Kriegführung dürfte es unmöglich sein, auch nur theoretisch zu bestimmen, was einen Angriffsfall ausmacht.

Diese Auffassung wurde praktisch angenommen, und als der juristische Ausschuß zu Rate gezogen wurde, machte er den Vorschlag, man solle den Ausdruck „Angriff" (agression) fallen lassen. Es wurde dafür bestimmt, daß der künftige, dem Völkerbund unterstehende Fall einer Nation, die die Empfehlung des Rates oder den Urteilsspruch des Gerichtshofes ablehnt und zu den Waffen greift, als Angriffskrieg gelten soll.

Im Jahre 1925 findet sich in der Präambel zu dem zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien geschlossenen Locarnovertrag nicht das leiseste Echo der Beschuldigung; es wurde im Gegenteil folgender Satz eingeschaltet:

Bestrebt, dem Wunsche nach Sicherheit und Schutz nachzukommen, der alle Völker beseelt, die von der Geißel des Krieges von 1914 bis 1918 heimgesucht wurden (les nations qui ont eu a subir le fléau de la guerre).

Es ist hier nicht der Platz, auf die Frage der Verantwortlichkeit näher einzugehen, die Schuld von einer Nation auf die andere zu wälzen oder darzutun, in welchem Grade Deutschland tatsächlich verantwortlich war. Alleinige Verantwortlichkeit und teilweise Verantwortlichkeit sind zwei sehr verschiedene Dinge. Die Deutschen und die Österreicher bemühten sich ihrerseits und nicht ohne gutes Beweismaterial hierfür, Rußland anzuklagen. Aber die Streitigkeiten und Wirrnisse und die bejammerswerte Unfähigkeit der Diplomatie auf allen Seiten in den letzten Wochen vor dem Kriege waren ebensowenig die Ursachen des Krieges wie die Ermordung des Erzherzogs, wenngleich beständig besondere Schriftstücke zutage gebracht werden, um den falschen Eindruck zu erwecken.

Die Ursachen lagen weiter zurück und erstreckten sich über ein weites Feld, und es ist fraglich, ob sogar die künftigen Geschichtsschreiber imstande sein werden, die Schuld zwischen den in Betracht kommenden Mächten auch nur einigermaßen richtig zu verteilen.

Lord Cecil of Chelwood legte kürzlich den Finger auf die unzweifelhafteste aller unmittelbaren Ursachen, die den Krieg herbeiführen halfen. Als er im Jahre 1927 in der City sprach, nahm er auf den „riesenhaften Wettstreit in Rüstungen vor dem Kriege" Bezug und sagte:

Niemand kann leugnen, daß der durch den Rüſtungswettſtreit geſchaffene Geiſteszuſtand den Boden bereitet hat, auf dem die Pflanze wuchs, deren Frucht ſchließlich der Weltkrieg war.

Die obige Reihe von Anführungen wird zur Genüge bekunden, daß die Alleinſchuld des Feindes, wie immer, eine Kriegslegende iſt. Der große Erfolg der Propaganda läßt jedoch den Eindruck lange Zeit im Geiſte jener haften, die ſich ob ihrer Unterſtützung des Krieges vor ſich ſelbſt rechtfertigen wollen, und jener, die ſich nicht die Mühe gegeben haben, die nachträglichen Widerrufe und Ableugnungen zu verfolgen. Überdies läßt man die Legende ſo weit als möglich im öffentlichen Geiſte in der Form von Angſt vor „einem unprovozierten Angriffe" haften, und ſo wird ſie die hauptſächlichſte, ja, tatſächlich, die einzige Rechtfertigung für die Vorbereitungen zu weiteren Kriegen.

5

Durchzug ruſſiſcher Truppen durch Großbritannien

Kein Gerücht hatte während des ganzen Krieges eine weitere Verbreitung und mehr Glauben gefunden als das vom Durchzug ruſſiſcher Truppen durch Großbritannien in den letzten Monaten des Jahres 1914. Nichts illuſtriert beſſer die Leichtgläubigkeit des öffentlichen Geiſtes in Kriegszeiten und was für einen günſtigen Boden er für die Zucht der Lüge abgibt.

Es läßt ſich ſchwer ſagen, wie das Gerücht eigentlich entſtand. Später konnte man mehr oder weniger witzige Erklärungen darüber vernehmen: ein Telegramm habe die Ankunft einer großen Sendung ruſſiſcher Eier gemeldet, die kurz als „Ruſſen" bezeichnet waren; ein großer, bärtiger Mann habe vom Fenſter eines Zuges aus erklärt, er komme aus „Roß-ſhire"; und ein aufgeregter franzöſiſcher Offizier mit einer ſchlechten engliſchen Ausſprache ſei die Front entlang gelaufen und habe gerufen: „Where are de rations". Aber General Sukhomlinow führt in ſeinen Memoiren aus, daß Sir George Buchanan, der britiſche Botſchafter in Rußland, tatſächlich die Forderung geſtellt hatte,

daß „ein vollständiges russisches Armeekorps" nach England und daß englische Schiffe zum Transport dieser Truppen nach Archangel geschickt werden. Der russische Generalstab, fügt er hinzu, kam zu der Überzeugung, daß „Buchanan den Verstand verloren hatte".

Was auch immer der Ursprung dieser Gerüchte gewesen sein mag, so verbreiteten sie sich jedenfalls wie Lauffeuer, und von allen Teilen des Landes kamen Aussagen von Leuten, die die Russen gesehen hatten. Sie waren in Zügen mit zugezogenen Vorhängen, sie stampften auf Bahnsteigen den Schnee von den Füßen; in Carlisle und in Berwick schrien sie mit heiserer Stimme nach „Wodka", und in Durham sprengten sie den Automaten mit einem Rubel. Die Zahl der Truppen war je nach der Einbildungskraft des Zeugen größer oder kleiner.

Da das Gerücht jedenfalls militärischen Wert hatte, so geschah von seiten der Behörden nichts, um es in Abrede zu stellen. Es erschien ein Telegramm aus Rom, das „die amtliche Nachricht von der Konzentration von 250 000 russischen Truppen in Frankreich" brachte. Bezüglich dieses Telegrammes erklärte das amtliche Pressebüro: „Daß keine Bestätigung der in demselben enthaltenen Angaben vorliege, daß man aber gegen dessen Veröffentlichung nichts einzuwenden habe." Da eine strenge Nachrichtenzensur bestand, so diente die Freigabe dieses Telegrammes zur Bestätigung des Gerüchtes, und die falschen Zeugen hatten es jetzt um so wichtiger.

Am 9. September 1914 erſchien nachſtehende Notiz in den Daily News:

Die amtliche Genehmigung zur Veröffentlichung des obigen (des Telegramms aus Rom) entbindet die Zeitungen von ihrer Zurückhaltung in bezug auf die Gerüchte, die in den letzten vierzehn Tagen mit ſolch erſtaunlicher Hartnäckigkeit in ganz England kurſierten. Was auch immer die ungeſchminkte Wahrheit über die ruſſiſchen Truppen an der Weſtfront ſein mag, ſo iſt doch das Auftauchen der in Frage ſtehenden Gerüchte an allen Ecken und Enden ſo außergewöhnlich, daß ſie beinahe verblüffender ſind, wenn ſie falſch ſind, als wenn ſie ſich als wahr erweiſen. Entweder hat ein grundloſes Gerücht ganz beiſpielloſe Verbreitung und Glauben gefunden, oder es iſt, ſo unglaublich es auch ſcheinen mag, dennoch Tatſache, daß ruſſiſche Truppen, was immer ihre Zahl ſein mag, ausgeſchifft und durch dieſes Land befördert worden ſind, ohne daß einer unter Zehntauſenden mit Beſtimmtheit zu ſagen vermochte, ob ſie wirklich hier waren oder nicht.

Die Preſſe war im ganzen zurückhaltend, da ſie eine Falle befürchtete, und der Daily Mail ſprach die Vermutung aus, daß die Bekanntmachung des ruſſiſchen Generalkonſuls, daß „ungefähr 5000 ruſſiſche Reſerviſten die Erlaubnis erhalten haben, den Alliierten zu dienen", dieſem Gerüchte zugrunde liegen dürfte. Gleich einem volkstümlichen Buche fand das Gerücht mehr durch mündliche, perſönliche Mitteilungen als durch Preſſenotizen Verbreitung.

Am 14. September 1914 kamen die Daily News wieder auf dieſes Thema zurück:

Wie aus dem langen Berichte unſeres Sonderberichterſtatters, Mr. P. J. Philip, erſichtlich iſt, operieren jetzt ruſſiſche Truppen gemeinſam mit den Belgiern. Dieſe Mitteilung beweiſt die Richtigkeit der allgemeinen Annahme, daß ruſſiſche Truppen durch England befördert worden ſind.

„Daily News", 14. September 1914.
(Bericht)

Heute abend finde ich in einer Abendzeitung die Meldung „de bonne source", daß das deutsche Heer in Belgien abgeschnitten worden ist . . . und zwar von dem durch russische Truppen verstärkten belgischen Heere. Dieser letzte Satz veranlaßt mich, zur Feder zu greifen. Zwei Tage lang bin ich auf der Suche nach den Russen umhergezogen, und jetzt habe ich sie gefunden — zu sagen wo und wie, wäre nicht diskret, aber die veröffentlichte Meldung, daß sie hier sind, genügt, und ich kann aus eigener Kenntnis für ihr Hiersein bürgen.

Eine amtliche Widerlegung des Gerüchtes vom Kriegsministerium wurde am 16. September 1914 von den Daily News vermerkt.

Der Daily Mail enthielt am 9. September 1914 einen witzigen Artikel über das russische Gerücht, der mit den Worten schloß:

Aber jetzt erfahren wir von Rom, daß die Russen in Frankreich sind. Wie können wir uns bei den Bernets, Brocklers und Pendles alle entschuldigen — wenn sie schließlich doch recht hatten.

Mr. King fragte den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, ob er ohne Schaden für die militärischen Interessen der Alliierten mitteilen könne, ob irgendwelche russische Truppen durch England nach dem westlichen Kriegsschauplatz befördert worden sind.

Der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium (Mr. Tennant): Ich weiß nicht, ob mein ehrenwerter Freund mit Befriedigung oder mit Bedauern vernehmen wird, daß keine russischen Truppen durch England nach dem westlichen Kriegsschauplatz befördert worden sind.

Unterhaus, 18. November 1914.

6

Die verſtümmelte Krankenſchweſter

Es wurden viele Schauergeſchichten in Umlauf geſetzt, die ſich weder beweiſen noch widerlegen ließen, aber in den erſten Kriegsmonaten entſetzte ſich die Öffentlichkeit über eine ſchreckliche Geſchichte von barbariſcher Grauſamkeit, von der wir einen vollſtändigen Bericht zu geben vermögen. Sie iſt ein merkwürdiges Beiſpiel von der Findigkeit des vorſätzlichen, individuellen Lügners.

Die Leidensgeſchichte einer Krankenſchweſter.

Ein junges Mädchen aus Dumfries das Opfer empörender Roheit.

Die Nachricht von dem entſetzlichen Tode einer jungen Dumfrieſerin, der Krankenſchweſter Grace Hume, iſt nach Dumfries gelangt. Schweſter Hume war im Feldlazarett in Vilvorde tätig, und ſie fiel der fürchterlichen Grauſamkeit deutſcher Soldaten zum Opfer. Es wurden ihr die Brüſte weggeſchnitten, und ſie ſtarb unter furchtbaren Qualen. Die Familie der Krankenpflegerin Hume empfing einen Brief, den ſie noch kurz vor ihrem Tode geſchrieben hatte. Er war vom 6. September datiert und lautete: „Liebe Käte! Hiermit ſage ich Dir Lebewohl. Habe nicht mehr lange zu leben. Lazarett iſt in Brand geſteckt worden. Deutſche grauſam. Einem Mann hier wurde der Kopf abgeſchnitten. Mir iſt die linke Bruſt weggeſchnitten worden. Grüße an — — Lebewohl. Grace."

Nachdem Schweſter Hume dieſe Zeilen geſchrieben hatte, wurde ihr auch die rechte Bruſt weggeſchnitten. Sie war ein junges drei-

undzwanzigjähriges Mädchen und war früher Krankenſchweſter im Krankenhauſe Huddersfield geweſen.

Schweſter Mullard von Inverneß übergab den Brief eigenhändig der Schweſter von Grace Hume in Dumfries. Erſtere war auch in Vilvorde, und ſie erklärte, daß Schweſter Hume ſich wie eine Heldin benommen habe. Ein Deutſcher griff einen verwundeten Soldaten an, den Schweſter Hume ins Lazarett brachte. Sie ergriff hierauf ſein Gewehr und erſchoß den Deutſchen.

„The Star", 16. September 1914.

Ein Brief, den Schweſter Mullard Miß Hume überbrachte.

Ihre Schweſter, die Krankenpflegerin Grace Hume, hat mich gebeten, Ihnen den beiliegenden Brief zu überbringen. Mein Name iſt Schweſter Mullard, und ich war bei Ihrer Schweſter, als ſie ſtarb. Unſer Feldlazarett in Vilvorde iſt bis auf den Grund niedergebrannt, und von 1517 Männern und 23 Schweſtern ſind nur 19 Schweſtern gerettet worden, aber 149 Männern iſt es gelungen zu entkommen. Grace bat mich, Ihnen zu ſagen, daß ihre letzten Gedanken Ihnen galten, und daß Sie ſich ihretwegen nicht grämen ſollen, da ſie wieder mit ihrem Jack vereint ſein wird. Dies waren ihre letzten Worte. Sie hat in ihren letzten Stunden große Qualen ausgeſtanden. Ein Soldat (einer von den unſerigen) überraſchte zwei deutſche Soldaten, als ſie ihr die rechte Bruſt wegſchnitten. Die linke war ihr ſchon weggeſchnitten worden. Die Deutſchen wurden von unſeren Soldaten ſofort getötet. Grace bewerkſtelligte noch, beiliegenden Brief zu kritzeln, ehe ich ſie fand. Wir ſagen alle, daß Ihre Schweſter eine Heldin war. Sie ging auf den Schlachtfeldern umher und ſuchte nach verwundeten Soldaten, und einmal, als ſie einen Verwundeten hereinbrachte, wurde ſie von einem Deutſchen überfallen. Sie ſchleuderte das Gewehr des Soldaten auf ihn und erſchoß ihn mit ihrem Stutzen. Selbſtverſtändlich ſind alle Schweſtern hier bewaffnet. Ich habe ſoeben die Weiſung erhalten, zuſammenzupacken und nach Schottland zu reiſen. Will verſuchen, Ihnen dieſe Zeilen einzuhändigen, da von hier keine Poſt geht. Wir behelfen uns ſo gut wie möglich mit einem zuſammengebrochenen Güterwagen als Obdach. Werde Ihnen alles Nähere mitteilen, wenn ich Sie ſehe. Jetzt ſind wir alle in Sicherheit, da Verſtärkungen eingetroffen ſind.

Im Evening Standard erſchien ein kurzgefaßter Bericht mit der Bemerkung: „Dieſe Botſchaft

ist dem Pressebüro unterbreitet worden, das gegen die Veröffentlichung nichts einzuwenden hat, für die Richtigkeit der Meldung aber nicht bürgt."

Am Mittwoch brachten mehrere Abendzeitungen eine Geschichte, die wegen ihrer besonderen Gräßlichkeit und den genauen Einzelheiten, die ihr beigegeben waren, außergewöhnliches Aufsehen erregte. Sie wurde, wie wir glauben, zuerst am Mittwochmorgen im Dumfries Standard veröffentlicht und handelte von einer Krankenschwester, die angeblich von deutschen Soldaten in Belgien mit entsetzlicher Grausamkeit ermordet wurde. Die Krankenpflegerin stammte aus Dumfries, und laut dem Dumfries Standard wurde die Geschichte der Schwester der angeblich Ermordeten in Dumfries von einer anderen Krankenschwester aus Belgien erzählt, die auch in einem Briefe einen Bericht darüber gab. Überdies veröffentlichte der Dumfries Standard eine Abbildung eines Briefes, den, wie es hieß, die ermordete Krankenschwester kurz vor ihrem Tode an ihre Schwester in Dumfries geschrieben hatte. Die Geschichte schien deshalb besonders gut beglaubigt zu sein und wurde, wie bereits erwähnt, von einer Anzahl angesehener Londoner Abendzeitungen, einschließlich des Pall Mall und der Westminster Gazette, des Globe, des Star und des Evening Standard veröffentlicht. Aber spät am Mittwochabend entdeckte man, daß sie vollständig aus der Luft gegriffen war, da die in Frage stehende Krankenschwester sich in Wirklichkeit in Huddersfield befand und nie in Belgien gewesen war, obwohl sie sich zur Front gemeldet hatte. Der Yorkshire Post zufolge behauptet ihre Schwester in Dumfries noch immer, daß eine „Schwester Mullard", die sich als Krankenschwester aus Belgien ausgab, sie aufgesucht, ihr die Geschichte erzählt und den Brief übergeben habe, dessen Schrift der Handschrift ihrer Schwester gleiche.

„Times"-Leitartikel, 18. September 1914.

Die Times fordern dann weiter eine Untersuchung und geben der Vermutung Ausdruck, daß die Geschichte von deutschen Agenten erfunden sei, damit allen Greuelgeschichten kein Glauben mehr geschenkt werden solle.

Kate Hume, siebzehn Jahre alt, erschien gestern in Dumfries vor dem stellvertretenden Richter Primrose unter der Anklage, einen ge-

fälschten, angeblich von ihrer Schwester, der Krankenpflegerin Grace Hume in Huddersfield, geschriebenen Brief in Umlauf gesetzt zu haben. Auf den Rat ihres Anwaltes hin verweigerte sie jede Auskunft, und sie wurde hierauf in Untersuchungshaft genommen.

„Times", 30. September 1914.

Der Fall kam vor dem Obersten Gerichtshof in Dumfries zur Verhandlung, und es wurde der Beweis erbracht, daß Kate Hume (die Schwester) die ganze Geschichte erdichtet und beide Briefe, sowohl den ihrer Schwester wie den der „Schwester Mullard", gefälscht und der Presse zugeschickt hatte.

„Times", 29. und 30. Dezember 1914.

7

Der verbrecherische Kaiser

Wenn man den Feind als den Alleinschuldigen und Urheber des Krieges erklärt hat, so heißt es dann, den Feind personifizieren. Da eine Nation aus Millionen von Menschen zusammengesetzt ist und es sogar einem mäßig intelligenten Volke klar sein dürfte, daß zwischen einem Einzelverbrecher und einer Nation keine Gemeinsamkeit besteht, so muß notwendigerweise ein Individuum herausgeholt werden, auf das sich der ganze Zorn eines unschuldigen Volkes, das sich nur gegen einen „unprovozierten Angriff" verteidigt, entladen kann. Der Herrscher ist offenbar die zu wählende Person. Während der Kaiser sich bei vielen Gelegenheiten durch seine Prahlerei und Großsprecherei lächerlich gemacht und Ärgernis erregt hatte, so war dennoch vor wenigen Jahren im Daily Mail sein Bild erschienen mit der Unterschrift: „Ein Freund in der Not ist ein Freund in der Tat." Und noch am 17. Oktober 1913 schrieben die Evening News:

Wir alle erkennen den Kaiser als einen ritterlichen Mann an, dessen bloßes Wort besser ist als die Handschrift manches anderen, der uns stets als Gast willkommen ist und den wir ungern von uns scheiden sehen, als einen Herrscher, dessen ehrgeizige Bestrebungen für sein Volk auf ebenso gutem Rechte beruhen wie die unserigen.

Als aber das Signal gegeben ward, konnte man dies alles vergessen und ins gerade Gegenteil umschlagen. Der Kaiser erwies sich als die beste Zielscheibe für alle Schmähungen. Und diese hatten so großen Erfolg, daß eine Übertreibung bald unmöglich ward; jedes erdenkliche Verbrechen wurde sowohl von öffentlicher wie von privater Seite gebieterisch ihm zur Last gelegt; und so trieb man es während des ganzen Krieges. Seine ganze Vergangenheit wurde einer Prüfung unterzogen, und das Resultat fiel sehr zu seinen Ungunsten aus. Hinsichtlich seines Wunsches, während des Burenkrieges gegen Großbritannien zu kämpfen, lagen jedoch leider sich widersprechende Aussagen vor, wie die nachstehenden zwei Auszüge zeigen:

Mit der Hilfe des Zaren hat Delcassé deutsche Vorschläge zu einem kontinentalen Zusammenschluß gegen uns während des Burenkrieges abgewiesen.

„Times", 14. Oktober 1915 (Leitartikel bei Delcassés Rücktritt).

Zur Zeit des südafrikanischen Krieges waren andere Nationen bereit, den Buren zu Hilfe zu kommen, aber sie stellten die Bedingung, daß Deutschland es gleichfalls tue. Der Kaiser lehnte es ab.

General Botha, berichtet in den „Daily News", 3. September 1915.

Aber über seine Schuld am Weltkriege herrschte nur eine Meinung.

Er hatte Ende Juli 1914 in Potsdam einen geheimen Kronrat der Mittelmächte zusammenberufen, in dem beschlossen wurde, Europa einen Krieg aufzuzwingen. Diese geheime Verschwörung wurde zuerst im September 1914 von einer holländischen Zeitung ent-

hüllt. Die Geschichte wurde von den Times am 28. Juli 1917 und abermals im November 1919 aufgefrischt. Sie wurde sogar in Deutschland geglaubt, bis von verschiedenen Offizieren aus der Umgebung des Kaisers Berichte erschienen, in denen dargelegt war, wie er diese Tage verbracht hatte, und schließlich wurde sie durch die Zeugenaussagen aller jener, von denen man glaubte, sie hätten am Kronrat teilgenommen, endgültig zerstört und als Legende erwiesen. Das geschah im Jahre 1919, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatte.

Von den Tausenden von Auslassungen über des Kaisers persönliche Schuld brauchen nur einige angeführt zu werden:

Er (der Feind) fängt an, den verzweifelten Charakter des Abenteuers, auf das der Kaiser sich einließ, als er diesen frevelhaften Krieg entfesselte, zu begreifen.

„Daily Mail", 1. Oktober 1914.

Der nachstehende Brief des verstorbenen Sir W. B. Richmond im Daily Mail vom 22. September 1914 spiegelt in starken Ausdrücken die vorherrschende Meinung wider:

Weder England noch das zivilisierte Europa und Asien werden vor dem verrückten Wilhelm erzittern, wenngleich auf seinen Befehl die Kathedrale von Reims zerstört worden ist.

Diese letzte Tat des barbarischen Häuptlings wird uns nur alle enger zusammenziehen, um uns von einer Geißel zu befreien, dergleichen die zivilisierte Welt noch nie gesehen hat.

Der Wahnsinnige schichtet die Scheite zu seinem Scheiterhaufen auf. Uns kann das Ungeheuer keinen Schrecken einjagen; wir werden die Zähne zusammenbeißen, entschlossen, diesen modernen Judas und seine Höllenbrut auszurotten, und wenn es uns auch den letzten Mann kosten sollte.

Um dieſe gerechte Sache zu vollbringen, müſſen wir geduldig und beharrlich ſowie auch tatkräftig ſein.

Unſer großes England wird bereitwillig ſein Blut vergießen, wenn es gilt, zu helfen, die ziviliſierte Welt von einem verbrecheriſchen Monarchen und einem verbrecheriſchen Hofe zu befreien, denen es gelungen iſt, aus einem fügſamen Volke eine Herde von Wilden zu machen.

Sir James Crichton Browne hat in Dumfries geſagt: „Einen Strick für den Kaiſer"; ihn erſchießen, hieße ihn den ehrenvollen Tod eines Soldaten ſterben laſſen. Der Strick iſt die Abſolution für dieſen Verbrecher.

Lord Robert Cecil ſagte, daß die Leute, die für die ſchrecklichen Frevel, die unzähligen Verletzungen aller Geſetze und Gebräuche der ziviliſierten Kriegführung, deren ſich die Deutſchen ſchuldig gemacht haben, verantwortlich ſind, der deutſche Kaiſer und ſeine nächſten Berater ſind, und daß unſere Strafe und unſer Zorn, wenn möglich, ſie treffen muß.

„Times", 15. Mai 1915.

Auf Befehl dieſes gekrönten Verbrechers ſind Städte in Aſche gelegt, Greiſe und Kinder ermordet, Frauen und junge Mädchen geſchändet, harmloſe Fiſcher ertränkt worden. „An dem großen Tage, an dem die ganze Welt gerichtet werden wird", wird er für die Opfer der Falaba und der Luſitania zur Verantwortung gezogen werden.

Leitartikel des „Daily Expreß" am 14. Mai 1915, als dem Kaiſer der Hoſenbandorden entzogen wurde.

Auf einer Karikatur im Punch im Jahre 1918 war der Kaiſer als Kain dargeſtellt. Darunter ſtand geſchrieben:

Mehr als 14 000 Nichtkämpfer ſind auf Befehl des Kaiſers ermordet worden.

Es gab ein Plakatbild des Kaiſers, das man an Bauzäunen ſehen konnte, auf dem ſein Körper aus Leichnamen gebildet war und das Blut ihm aus dem Munde floß. Das Gegenſtück hierzu in Frankreich war „Wilhelm der Fleiſcher", der Kaiſer in einer Schürze

mit einem von Blut triefenden Messer in der Hand. Er eignete sich überhaupt gut für die Karikaturisten, da er so leicht zu zeichnen war.

Nachdem die Fiktion von dem verbrecherischen Kaiser in allen alliierten Ländern volkstümlich geworden war und allseitigen Glauben gefunden hatte, sahen sich die alliierten Staatsmänner gezwungen, in den Friedensvertrag eine Sonderklausel einzusetzen, die beginnt:

Die alliierten und assoziierten Mächte stellen Wilhelm den Zweiten von Hohenzollern, vormaligen deutschen Kaiser, wegen schwerster Verletzung des internationalen Sittengesetzes und der Heiligkeit der Verträge unter öffentliche Anklage,

und die dann weiter die Zusammensetzung des „außerordentlichen Gerichtshofes", vor dem er verhört werden soll, beschreibt.

Da die Alliierten sich durch eine Klausel im Friedensvertrage zum gerichtlichen Verfahren gegen den Kaiser verpflichtet hatten, mußten sie sich an die Formalität halten und am 16. Januar 1920 an die niederländische Regierung eine Note abschicken, in der sie „die ungeheure Verantwortlichkeit" des Kaisers hervorhoben und seine Auslieferung verlangten, „damit er vor Gericht gezogen werden könne". Die Weigerung der niederländischen Regierung am 23. Januar wurde sofort angenommen, und sie ersparte den alliierten Regierungen, sich vor aller Welt lächerlich zu machen. Aber noch ehe der Beschluß öffentlich bekannt war, und nachdem man sich privatim versichert hatte, daß Holland, wohin der Kaiser sich geflüchtet hatte, ihn *nicht* ausliefern würde, wurde der „Hängt-den-Kaiser-Feldzug"

in Gang gesetzt, und bei den allgemeinen Wahlen von 1918 verloren jene Kandidaten Stimmen, die sich zu dieser Politik nicht verpflichten wollten.

Der Feldzug war aber vor der Bekanntgebung des Beschlusses der niederländischen Regierung in Gang gesetzt worden.

Der Herrscher (der Kaiser), der dreißig Jahre lang von seinem Stolze und seiner Majestät und seiner Macht gesprochen hat, ist jetzt ein Flüchtling und wird in Bälde vor den Gerichtshöfen jener Länder, denen er seines Landes halber Furcht einzuflößen versuchte, zur Verhandlung gezogen werden (lauter Beifall).

Mr. Lloyd George im Unterhaus, 3. Juli 1919.

In Wirklichkeit bestand nicht die geringste Absicht, etwas so Sinnloses wie ein Gerichtsverfahren gegen den Kaiser zu unternehmen. Auch glaubte niemand, der von den Tatsachen Kenntnis hatte, daß der Kaiser persönlich für die Entfesselung des Krieges irgendwelche Verantwortung trug. Er war und ist immer eine glitzernde Schaufigur gewesen, ohne Bedeutung, ohne den Mut, einen Krieg zu unternehmen, und ohne die Macht, einen solchen zu verhindern.

Emil Ludwig[1]), sein Biograph, hat über Wilhelm II. die vernichtendste Kritik geschrieben, die je in irgendeiner Sprache erschienen ist, in der er seine Eitelkeit, seinen Größenwahn und seine Unfähigkeit bloßstellt. Doch weit davon entfernt, ihn je zu beschuldigen, den Krieg gewollt oder in die Wege geleitet zu haben, hebt er vielmehr immer wieder die friedliche Haltung des Kaisers hervor.

[1]) Wilhelm II., von Emil Ludwig.

Bei allen europäiſchen Verwicklungen zwiſchen 1908 und 1914 war der Kaiſer friedlicher, ſogar vorſichtiger als ſeine Ratgeber.

Zur Zeit der Marokkokriſis war „der Kaiſer friedlich", und in den letzten Julitagen 1914, ſagt Ludwig, indem er von Deutſchland, Öſterreich und Rußland ſpricht:

Drei ausgeſprochen antikriegeriſche Kaiſer wurden von Ehrgeiz, Rachſucht, Ungeſchick ihrer Miniſter in den Krieg getrieben, deſſen Gefahren für ihre Throne ſie alle drei vorausfühlten und ſchon deshalb zu meiden ſuchten.

Sogar Lord Grey ſagt jetzt, da alles vorüber iſt:

Wären die Dinge ihm (dem Kaiſer) anheimgeſtellt geweſen, ſo wäre aus dem öſterreichiſch-ſerbiſchen Streite kein europäiſcher Krieg geworden.
„Twenty-Five Years", Bd. 2, S. 25.

Deſſenungeachtet wurde der Kaiſer bis 1919, als der Schurke im Stück, in allen alliierten Ländern als die Verkörperung aller Schlechtigkeit dargeſtellt.

Dieſe ſehr einfache Form von Propaganda hat auf die Gefühle des Volkes einen großen Einfluß ausgeübt. Es ſteht außer Frage, daß Tauſende von jenen, die ins Heer eintraten, unter dem Eindruck waren, daß die Gefangennahme dieſes Ungeheuers der Hauptzweck des Krieges ſei, denn ſie wußten ja nicht, daß der Krieg dem Schachſpiel gleicht, bei dem der König nicht weggenommen werden darf, ſolange das Spiel im Gange iſt; das iſt gegen die Regeln. Es würde das Spiel verderben. Auf gleiche Weiſe wurde auch auf keiner Seite das Hauptquartier je bombardiert, weil, wie ein Soldat in ſchlichten Worten ſagte, „dies der ganzen verfluchten Sache ein Ende machen würde".

Als das Volk entdeckte, daß der Kaiſer leider im Kriege nicht gefangen oder getötet worden war, tröſtete es ſich mit der Erwartung, daß er nach Kriegsſchluß verhört und gehängt würde. Wenn er wirklich all das war, als was er geſchildert worden war, ſo war dies das mindeſte, was man erwarten konnte.

Als ſich aber nach Monaten und Jahren herausſtellte, daß keine verantwortliche Perſönlichkeit an ſeine perſönliche Schuld wirklich glaubte oder je daran geglaubt hatte, daß der Ruf „Hängt den Kaiſer" nur wohlüberlegter Bluff war, und daß, nachdem alles vorüber war und Millionen unſchuldiger Menſchen ihr Leben gelaſſen hatten, er, der Verbrecher, das Ungeheuer, der Verſchwörer und der Urheber der ganzen Kataſtrophe in aller Behaglichkeit und Ruhe in Holland leben durfte, da war für einfache, unwiſſende Leute die Enttäuſchung weit größer, als man ſich je vorſtellte. Es war die Aufdeckung dieſer groben Täuſchung, die zuerſt bei vielen einfachen Leuten die Frage aufkommen ließ, ob ſie nicht auch in anderen Dingen getäuſcht worden waren.

8

Das belgiſche Baby ohne Hände

Das belgiſche Baby, dem die Deutſchen die Hände abgehackt hatten, reiſte nicht nur in den Städten und Dörfern Großbritanniens umher, ſondern es kam auch nach Weſteuropa und Amerika, ja ſogar bis nach dem fernen Weſten. Niemand überlegte und fragte, wie lange denn ein Baby, dem die Hände abgeſchnitten ſind, leben kann, wenn nicht ſofort chirurgiſche Hilfe zur Hand iſt, um die Schlagadern zu unterbinden (die Antwort iſt, nur wenige Minuten). Jedermann wollte die Geſchichte glauben, und einige gingen ſogar ſo weit und behaupteten, das Baby geſehen zu haben. Dieſe Lüge fand ebenſo allſeitigen Glauben wie jene vom Durchzug ruſſiſcher Truppen durch Großbritannien.

Ein Mann, den ich nicht geſehen habe, erzählte einem Offizial der katholiſchen Geſellſchaft, daß er mit eigenen Augen geſehen hat, wie deutſche Soldaten einem Baby, das ſich am Rocke ſeiner Mutter feſthielt, die Arme abgehackt haben.

„Times", Pariſer Berichterſtatter,
27. Auguſt 1914.

Am 2. September 1914 führt der Berichterſtatter der Times die Ausſagen franzöſiſcher Flüchtlinge an: „Sie ſchneiden den kleinen Knaben die Hände ab, damit Frankreich keine Soldaten mehr haben ſoll."

Bilder vom Baby ohne Hände waren auf dem Festlande, sowohl in Frankreich wie in Italien, sehr beliebt. Le Rive Rouge brachte am 18. September 1915 ein solches Bild und am 26. Juli 1916 ein noch greulicheres, auf dem Soldaten die Hände aufaßen. Im Journal erschien am 30. April 1915 die Photographie der Statue eines Kindes ohne Hände. Aber das gräßlichste von allen, das keine Spur von Karikatur aufwies, wurde von den Alliierten für Propagandazwecke hergestellt und in Critica in Buenos Aires veröffentlicht (am 30. Januar 1925 in der Sphere reproduziert). Die Überschrift auf dem Bilde lautete: „Die Bibel vor Allem", und darunter standen die Bibelworte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen". Auf dem Bilde ist der Kaiser, hinter einem Riesenklotz stehend, mit einer Axt in den von Blut dunkelgefärbten Händen, dargestellt. Um den Klotz herum liegen Haufen von Händen. Der Kaiser macht einer Frau ein Zeichen, eine Anzahl Kinder, die sich an ihr festklammern und von denen einigen die Hände bereits abgeschnitten sind, herbeizuführen.

Den Babys wurden jedoch nicht nur die Hände abgeschnitten, sondern sie wurden auch auf Bajonette gespießt und in einem Falle an eine Tür genagelt. Jedermann wird sich aber an das belgische Baby ohne Hände erinnern. In Omnibussen und anderen öffentlichen Plätzen wurde laut davon gesprochen, in Krankenhäusern war es gesehen worden, jetzt war es in dem nächsten Orte usw., und es wurde nicht als ein vereinzelt

daſtehendes Beiſpiel von Grauſamkeit, ſondern als ein typiſches Beiſpiel alltäglichen Geſchehens vorgeführt.

Im Parlament wich man wie gewöhnlich aus, woraus die Öffentlichkeit ſchloß, die Geſchichte müſſe wahr ſein, obwohl kein anderer Beweis, als daß es „von Zeugen geſehen" worden ſei, angeführt werden konnte.

Mr. A. K. Lloyd ſtellte an den Erſten Lord des Schatzamtes die Anfrage, ob zur Ermittlung und Identifizierung der Überlebenden jener Kinder, denen von den Deutſchen die Hände abgeſchnitten wurden und deren Fälle im Berichte des Bryce-Ausſchuſſes unter Buchſtabe und Ziffer angeführt ſind, Material zu Gebote ſtehe, und ob er, im gegebenen Falle, die Möglichkeit in Betracht ziehen wolle, Leuten, die bereit ſind für die Zukunft jener Überlebenden Sorge zu tragen, entweder vertraulich oder anderweitig Mitteilung zukommen zu laſſen?

Sir E. Cave: Mein ehrenwerter Freund hat mich um Antwort auf dieſe Frage erſucht. In allen außer zweien von den individuellen Fällen, bei denen Zeugen geſehen haben, wie Kinder auf dieſe Weiſe verſtümmelt wurden, war das Kind entweder tot, oder es ſtarb an der erlittenen Behandlung. In Anbetracht des Umſtandes, daß dieſe Kinder in Belgien waren, das noch unter deutſcher Beſetzung ſteht, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie zur Zeit ermittelt werden können, und jeder zu dieſem Zwecke jetzt unternommene Verſuch dürfte eine weitere Verfolgung des Opfers und ſeiner Angehörigen zur Folge haben.

Mr. Lloyd: Gab es nicht andere Fälle, die in hieſige Krankenhäuſer gebracht wurden.

Sir E. Cave: Nicht die Fälle, auf die ſich die Anfrage des ehrenwerten Mitgliedes bezieht.

Unterhaus, 19. Dezember 1916.

Manchmal waren die ſo Verſtümmelten Erwachſene. Ein Mr. Tyler erzählte bei einer Bruderſchaftsverſammlung in Glasgow am 17. April 1915, er habe einen Freund in Harrogate, der eine Krankenſchweſter geſehen habe, der die Deutſchen beide Hände abgeſchnitten hatten. Er gab die Adreſſe des betreffenden

Freundes an, und man erkundigte sich sogleich brieflich bei ihm, ob die Aussage wahr sei, aber man erhielt jedoch nie eine Antwort.

Aber die herzzerreißendste und am kunstvollsten aufgebaute Version der Geschichte von dem Kinde ohne Hände erschien in der Sunday Chronicle vom 2. Mai 1915:

Vor einigen Tagen besuchte eine vornehme, wohltätige Dame ein Haus in Paris, in dem seit einigen Monaten eine Anzahl belgischer Flüchtlinge untergebracht ist. Bei diesem Besuche fiel ihr ein etwa zehnjähriges Mädchen auf, das trotz der im Zimmer herrschenden Wärme seine Hände in einem winzig kleinen, abgetragenen Muff stecken hatte. Plötzlich sagte das Mädchen zu seiner Mutter: „Bitte, Mutter, putze mir die Nase." „Aber", bemerkte die wohltätige Dame halb lachend, halb im Ernste, „ein so großes Mädchen wie du muß sich doch die Nase selbst putzen können." Das Kind schwieg, und die Mutter sagte in einem dumpfen, nüchternen Tone: „Madame, sie hat keine Hände mehr."

Die vornehme Dame schaute, erbebte, verstand. „Ist es möglich", sagte sie, „daß die Deutschen — — —?" Die Mutter brach in Tränen aus. Das war ihre Antwort.

Signor Nitti, der während des Krieges italienischer Ministerpräsident war, führt in seinen Memoiren aus:

Um der Welt die Wahrheit über die gegenwärtige Krisis in Europa vor Augen zu führen, müssen die schändlichen, von der Kriegspropaganda geschaffenen Lügen immer wieder und immer wieder zerstört werden. Während des Krieges hat Frankreich, gemeinsam mit anderen Verbündeten, einschließlich unserer eigenen Regierung in Italien, die widersinnigsten Erdichtungen in Umlauf gesetzt, um den Kampfgeist unserer Völker zu erwecken. Die den Deutschen zur Last gelegten Grausamkeiten waren haarsträubend. Wir hörten die Geschichte von armen, kleinen belgischen Kindern, denen die Hunnen die Hände abgeschnitten hatten. Nach dem Kriege schickte ein reicher, von der französischen Propaganda tiefgerührter Amerikaner einen Kundschafter nach Belgien, da er für die armen Geschöpfe, denen die Hände abgeschnitten worden waren, sorgen wollte. Er vermochte kein einziges ausfindig zu machen.

Mr. Lloyd George und ich selbst, als ich an der Spitze der italienischen Regierung stand, stellten ausgedehnte Nachforschungen an, um die Wahrheit über diese schrecklichen Anschuldigungen zu ermitteln. Bei einigen von diesen waren uns Namen und Orte angegeben worden, aber jeder untersuchte Fall erwies sich als eine Legende.

Oberst Repington schreibt in seinem Diary of the World War, Bd. 2, S. 447:

Kardinal Gasquet erzählte mir, daß der Papst versprochen hatte, an die Welt einen scharfen Protest zu erlassen, wenn in einem einzigen Falle nachgewiesen werden könnte, daß belgische Nonnen geschändet oder Kindern die Hände abgeschnitten worden waren. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, und mit Hilfe des Kardinals Mercier wurden viele Fälle geprüft. Kein einziger Fall konnte nachgewiesen werden.

Der ehemalige französische Finanzminister Klotz, der zu Beginn des Krieges mit der Pressezensur betraut war, sagt in seinen Memoiren (De la Guerre à la Paix, Paris, Payot, 1924):

Eines Abends zeigte man mir einen Korrekturbogen des Figaro, in dem zwei Wissenschaftler von Ruf die Behauptung aufgestellt und durch ihre Unterschrift erhärtet hatten, daß sie mit eigenen Augen ungefähr hundert Kinder gesehen hätten, denen von den Deutschen die Hände abgeschnitten worden waren.

Trotz der Bezeugung dieser Wissenschaftler hegte ich hinsichtlich der Richtigkeit des Berichtes Zweifel und verbot dessen Veröffentlichung. Als der Herausgeber des Figaro seine Entrüstung darüber ausdrückte, erklärte ich mich bereit, im Beisein des amerikanischen Botschafters die Sache zu untersuchen, die die ganze Welt in Aufregung versetzen würde. Ich verlangte jedoch, daß mir von den zwei Wissenschaftlern der Name des Ortes, wo die Nachforschungen stattfinden sollten, angegeben werde. Ich bestand auf der sofortigen Übermittlung dieser näheren Umstände. Bis heute habe ich von den zwei Herren weder etwas gesehen noch gehört.

Aber diese Lüge prägte sich dermaßen in das Gedächtnis der Leute ein, daß sie bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben ist. Erst vor kurzem ver-

öffentlichte ein Liverpooler Dichter einen Band Gemischte Gedichte, von denen ein „patriotisches" Gedicht folgende Zeilen enthält:

Sie stemmten sich gegen den ersten wilden Ansturm
Der gebildeten deutschen Hunnen,
Die jede belgische Frau geschändet,
Jeder Mutter Sohn verstümmelt hatten.

9

Das Löwener Altarbild

Bei der Friedenskonferenz beanſpruchten die belgiſchen Vertreter die Flügel des Altarbildes von Dietrick Bouts als Entſchädigung für das berühmte Löwener Altarbild, ein wertvolles Kunſtwerk, das, wie ſie ſagten, von einem deutſchen Offizier frevelhafterweiſe in die Flammen der brennenden Bibliothek geworfen worden war. Der Angabe wurde Glauben geſchenkt und die zwei Bilder überwieſen. Aber die Geſchichte war nicht wahr.

Der New Statesman vom 12. April 1924 berichtet den wahren Sachverhalt:

Das Dietrick Bouts Altarbild wurde weder von den Deutſchen noch von ſonſt jemandem in die Flammen geworfen. Das Bild befindet ſich noch vollkommen unverſehrt in Löwen, und die Deutſchen haben es nicht zerſtört, ſondern vor der Vernichtung bewahrt. Ein deutſcher Offizier rettete es vor den Flammen und übergab es dem Bürgermeiſter von Löwen, der es zur ſicheren Verwahrung in die Kellergewölbe des Rathauſes einmauern ließ. Es iſt regelrecht wieder herausgenommen worden . . .

10

Die verächtliche kleine Armee

Ohne Zweifel war von allen Schlagworten, die im ganzen Verlaufe des Krieges zu Werbezwecken ausgegeben wurden, das von „der verächtlichen kleinen Armee" — Worte, die der Kaiser in bezug auf das britische Expeditionsheer gebraucht haben soll — das erfolgreichste. Man kann sich denken, daß es im ganzen Lande die größte Empörung hervorrief. Die Geschichte dieser Lüge und ihre Aufdeckung ist äußerst interessant.

In einem Anhang zu den V. E. F.-Tagesbefehlen vom 24. September 1914 wurde folgendes ausgegeben:

Nachstehendes ist eine Abschrift von Befehlen, die am 19. August vom deutschen Kaiser erlassen wurden:

„Es ist mein Königlicher und Kaiserlicher Befehl, daß Ihr im gegenwärtigen Augenblicke alle Eure Kräfte auf ein einziges Ziel konzentriert, nämlich, daß Ihr Eure ganze Geschicklichkeit und die ganze Tapferkeit meiner Soldaten vor allen Dingen auf die Vernichtung der verräterischen Engländer verwendet, über die verächtliche kleine Armee des Generals French hinwegschreitet . . .

Hauptquartier, Aachen, 19. August."

Die Resultate dieses Befehls waren die Operationen, die mit Mons ihren Anfang nahmen, und der Vormarsch der scheinbar überwältigenden Massen gegen uns. Die britische Armee hat, was die Vernichtung anbelangt, ihre Antwort bereits gegeben.

Felddruckerei Ko., R. E. 69.

Die Echtheit dieses amtlichen militärischen Erlasses wurde natürlich nie in Frage gestellt, obwohl ein Versuch gemacht wurde, ihn als eine unrichtige Übersetzung hinzustellen. Die im ganzen Lande darüber entstandene Entrüstung war tiefempfunden und weitverbreitet.

Der militärische Berichterstatter der Times schrieb vom Kaiser, daß er sich in einem „sehr erregten und reizbaren Zustand" befinde, und der Leitartikelschreiber der Times sagte in dieser Zeitung am 1. Oktober 1914, auf den Erlaß anspielend:

Trotz des grimmigen Befehls des Kaisers . . . ist „Frenchs verächtliche, kleine Armee" noch immer nicht vernichtet.

Am gleichen Tage erschien in den Times ein Gedicht, betitelt „Frenchs verächtliche kleine Armee".

Der Kaiser höhnte über die britische Armee und nannte sie „verächtlich", weil sie klein war. Er fühlte sich schwer beleidigt, daß irgendein Heer, das nicht nach Millionen zählte, es wagte, die Macht der Hohenzollern anzugreifen, und in einem Erlaß, der sicherlich historisch werden wird, befahl er seinen Goliathlegionen, alle ihre Kräfte gegen diesen kleinen britischen David zu konzentrieren.

„Daily Expreß", 2. Oktober 1914.

In einer Werberede im Opernhause in London am 11. September 1914 führte Mr. Churchill die Worte immer wieder und wieder an.

Im März 1915 brachte Punch eine Zeichnung des deutschen Adlers im Gespräch mit dem Kaiser: „So steht es also; du hast mir gesagt, der britische Löwe wäre verächtlich — nun — er war es doch nicht."

Und im Jahre 1917 (nach Amerikas Eintritt in den Krieg) schilderte eine Zeichnung den Kronprinzen, wie

er zu seinem Vater, der soeben seine nächste Rede aufsetzt, sagt: „Um Himmels willen, Vater, sei vorsichtig und nenne das amerikanische Heer nicht „verächtlich"!

Es gab im ganzen Lande kein Dorf, in dem der Ausdruck nicht bekannt war, kein Kreisblatt, das ihn nicht angeführt hatte, und schließlich diente er sogar zur Bezeichnung der Offiziere und der Mannschaft, die im ursprünglichen Expeditionsheere waren. Sie wurden die „alten Verächtlichen" genannt.

Im Jahre 1925 wurden bezüglich der Echtheit des „vom Kaiser erlassenen" Befehles gründliche Nachforschungen unternommen, und zwar von einem deutschen General, der die Archive in Berlin sorgfältig untersuchen ließ, und von dem britischen General Sir F. Maurice, der über die Sache manche Aufklärungen zu geben vermochte.

Wenn man auch von der sprichwörtlich gewordenen Indiskretion des Kaisers irgendwelche alberne Äußerung erwarten konnte, so war doch bekannt, daß er nicht eigenmächtig Befehle erließ, sondern daß solche von seinem Stab für ihn abgefaßt wurden, der gewiß kein solcher Stümper war und den deutschen Generalen befahl, alle ihre Kräfte auf die Vernichtung einer Armee zu konzentrieren, wenn er ihnen nicht sagen konnte, wo die Armee sich befand. Seine Unwissenheit über den Standort der britischen Armee erhellt aus einem Telegramm, das der deutsche Generalstabschef am 20. August (am Tage nach der Ausgabe des angeblichen Befehles) an von Kluck sandte: „Mit Landung von Engländern in Boulogne muß gerechnet werden. Es herrscht hier

jedoch die Anſicht, daß große Landungen noch nicht ſtattgefunden haben."

Außerdem wurde entdeckt, daß das deutſche Hauptquartier nie in Aachen geweſen war. Es wurde ungefähr am 15. Auguſt von Berlin nach Koblenz verlegt, ſpäter von dort nach Luxemburg und am 27. September nach Charleville.

Eine ſorgfältige Durchſuchung der Archive erwies ſich als fruchtlos. Kein ſolcher Befehl und auch nichts Ähnliches konnte entdeckt werden. Damit jedoch nicht zufrieden, wandte ſich der deutſche General an den Exkaiſer in Doorn ſelbſt. In einer Randbemerkung erklärte der Exkaiſer, daß er nie einen ſolchen Ausdruck gebraucht habe, und er fügte hinzu: „Ich habe im Gegenteil immer den hohen Wert des britiſchen Heeres betont und in Friedenszeit in der Tat oft vor Unterſchätzung desſelben gewarnt."

General Sir F. Maurice ließ die Verzeichniſſe der deutſchen Zeitungen nach der angeblichen Rede oder dem Befehl des Kaiſers durchſuchen, aber ohne Erfolg. In einem Artikel (Daily News, 6. November 1925), in dem er die Erdichtung aufdeckt, erwähnt er, daß das britiſche Hauptquartier auf die Idee verfiel, Tagesbefehle zur Ausgabe von Erklärungen zu benützen, von denen man glaubte, daß ſie unſere Soldaten ermutigen und anfeuern würden. „Die meiſten von dieſen waren derart verfaßt, daß ſie die deutſche Armee ins Lächerliche zogen . . . Dieſe Anſtrengungen wurden von den Männern in den Schützengräben als albern angeſehen, und man gab ſie bald wieder auf."

Wir mögen jetzt über diese Lüge lachen, und manche mögen geneigt sein, dem Offizier, der sie ausgesonnen hat, Anerkennung zu zollen, obgleich er hinsichtlich des Standortes des deutschen Hauptquartiers einen nachlässigen Fehler begangen hat. Über den ungeheuren Erfolg der Lüge kann kein Zweifel bestehen, trotzdem werden viele die Auffassung jenes Mannes teilen, der, nachdem er gehört hatte, daß die Echtheit des wohlbekannten, ja beinahe abgedroschenen Ausdruckes in Zweifel gezogen wurde, an die Presse schrieb (Nation and Athenaeum, 8. August 1925) und bemerkte, „wie außerordentlich bedenklich es für die nationale Ehre oder für die jenes britischen Offizieres, der ursprünglich für die Worte verantwortlich ist, sein würde", wenn dieselben sich als eine Erfindung erweisen sollten.

11

Deutschland, Deutschland über alles

Während des ganzen Krieges wurde mit den ersten Zeilen eines deutschen vaterländischen Liedes viel Unfug getrieben.

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles auf der Welt!"

Es muß in England doch viele Leute gegeben haben, die genug deutsche Kenntnisse besaßen, um die Bedeutung dieser Worte zu verstehen, aber niemand erhob Einspruch gegen die falsche Übersetzung, deren man sich gewöhnlich bediente, um die angreiferischen, imperialistischen Bestrebungen Deutschlands zu kennzeichnen. Es wurde ihnen allgemein folgende Deutung gegeben: „Deutschland (soll) über alles auf der Welt (herrschen).

Mr. Lloyd George zitierte das Lied am 20. September 1914 in der Queen's Hall:

Verträge sind dahin, die Ehre der Völker ist dahin, die Freiheit ist dahin. Was ist noch übrig? Deutschland, Deutschland ist noch übrig.

Deutschland, Deutschland über alles.

Punch brachte verschiedene diesbezügliche Zeichnungen.

Den Kaiser auf einer Flöte spielend, nachdem er eine zerbrochene, große Trommel mit der Aufschrift „Deutschland über alles" zur Seite gestellt hat.

Den Kaiser, wie er versucht, einen durchlöcherten Ballon, auf dem „Deutschland über alles" geschrieben steht, wieder aufzublasen.

Den Kaiser als Hohenpriester des Moloch. Der Moloch mit „Deutschland über alles" gestempelt.

In unzähligen Zeitungsartikeln wurden die Worte beständig angeführt. Als ein hervorragendes Parlamentsmitglied sie in einem Briefe an die Times anwandte, wurde er auf die falsche Deutung, die er ihnen beimaß, aufmerksam gemacht. Er gab den Fehler zu, schien aber der Ansicht zu sein, daß die allgemein angenommene Auslegung der Worte ihn berechtige, sie auch in diesem Sinne zu gebrauchen.

Der falsche Sinn verbreitete sich durch ganz England und durch das ganze britische Reich, und das Unterrichtsministerium in Ontario ging sogar so weit und ordnete an, daß in der ganzen Provinz aus allen deutschen Schulbüchern das Deutschlandlied ausgemerzt werden solle (Times, 19. März 1915).

Sogar noch nach dem Kriege, im November 1921, erklärte der Leitartikelschreiber einer angesehenen Zeitung, daß es in Europa keinen Frieden geben werde, solange die Deutschen an ihrem Nationallied, „Deutschland, Deutschland über alles, über alles auf der Welt", festhalten.

12

Das Baby von Courbeck Loo

Es kommt nicht oft vor, daß wir ein Geständnis einer Lüge haben, aber die Geschichte vom Baby von Courbeck Loo ist ein erleuchtendes Beispiel von einer vom Erdichter selbst erzählten Erdichtung.

Hauptmann F. W. Wilson, ehemaliger Schriftleiter der Sunday Times, gab die Geschichte im Jahre 1922 in Amerika zum besten. Der nachstehende Bericht erschien in den New York Times (am 24. Februar 1922 im Crusader nachgedruckt).

Ein Berichterstatter des Londoner Daily Mail, Hauptmann Wilson, befand sich bei Kriegsausbruch in Brüssel. Seine Zeitung telegraphierte ihm, sie brauche Geschichten von Greueltaten. Nun gab es aber zu jener Zeit keine Greueltaten. Sie telegraphierte hierauf, er solle Geschichten von Flüchtlingen schicken. „Gut", dachte ich, „das ist fein, da kann ich hierbleiben. Außerhalb Brüssel war ein kleiner Ort, wo man zum Essen hinzugehen pflegte — man bekam dort sehr gutes Essen nämlich. Ich nahm an, daß es dort auch ein Baby gegeben haben müsse, und so schrieb ich eine herzzerreißende Geschichte über das Baby von Courbeck Loo, das im Feuerschein der brennenden Heimstätten vor den Hunnen gerettet wurde."

Am nächsten Tage wurde ich telegraphisch aufgefordert, das Baby nach London zu schicken, da sich ungefähr fünftausend Leute brieflich erboten hatten, es an Kindes Statt anzunehmen. Am darauffolgenden Tage kamen Babywäsche und Babykleidchen massenweise in die Redaktion. Sogar die Königin Alexandra drückte in einem Telegramm

ihr Mitgefühl aus und ſchickte einige Kleidungsſtücke. Nun konnte ich aber doch nicht zurücktelegraphieren, daß kein Baby da iſt. So verſtändigte ich mich alſo mit dem Arzte, der für die Flüchtlinge Sorge trug, dahin, daß das verflixte Baby geſtorben ſei, und zwar an einer ſehr anſteckenden Krankheit, ſo daß es nicht einmal öffentlich begraben werden konnte.

Und wir überredeten Lady Northcliffe, mit all den Kleidungsſtücken eine Kinderbewahranſtalt zu gründen.

13

Der gekreuzigte Kanadier

Wie so viele andere Geschichten, hat auch diese viele Änderungen und Variationen erfahren. Die gekreuzigte Person war einmal ein junges Mädchen, dann wieder ein Amerikaner, aber am öftesten ein Kanadier.

Vergangene Woche kam eine große Anzahl kanadischer Soldaten, die in den Kämpfen bei Ypern verwundet worden war, im Lazarett in Versculles an. Sie erzählten alle, daß einer ihrer Offiziere von den Deutschen gekreuzigt worden sei. Er sei mit Bajonetten, die man ihm durch Hände und Füße gestoßen hatte, an eine Mauer gespießt worden, ein anderes Bajonett hätte man ihn durch den Hals gebohrt, und zum Schlusse sei er noch mit Kugeln durchschossen worden. Die verwundeten Kanadier sagten, daß die Dubliner Füsiliere es mit eigenen Augen gesehen und daß sie (die Kanadier) die Offiziere der Dubliner Füsiliere darüber sprechen gehört haben.

„Times", 10. Mai 1915. Pariser Berichterstatter.

Es besteht leider guter Grund für die Annahme, daß die von unserem Pariser Berichterstatter übermittelte Geschichte von der Kreuzigung eines kanadischen Offiziers bei den Kämpfen von Ypern am 22. April 1915 im wesentlichen wahr ist. Die Geschichte war schon damals hier im Umlauf, aber in Ermangelung direkter Zeugenaussagen und unwiderlegbarer Beweise wollte man nicht glauben, daß ein zivilisierter Feind sich einer solch grausamen und rohen Handlung schuldig machen könne.

Jetzt habe ich aber Grund zu glauben, daß der britische Generalstab im Besitze von schriftlichen Aussagen ist, die bezeugen, daß die Leiche gefunden worden ist.

Das unglückliche Opfer war ein Wachtmeister. Wie man mir erzählte, wurde er am hölzernen Zaun eines Bauernhofes aufgespießt gefunden. Mit Bajonetten, die man ihm durch die Handflächen und die Füße gestoßen hatte, war er am Zaun festgeheftet. Er war wiederholt mit Bajonetten gestochen worden, und sein Körper wies viele Stichwunden auf.

Ich habe nicht gehört, daß einer von den Unserigen Augenzeuge des Verbrechens war. Es kann sein, daß der Mann tot war, ehe er an den Zaun gespießt wurde, und daß der Feind in seiner unsinnigen Wut und in seinem Hasse gegen die Engländer seinen Rachedurst an dem leblosen Körper seines Feindes gestillt hat.

Das ist noch die nachsichtigste Auslegung der Tat, so grausig auch sie ist.

In den Reihen der Kanadier, die bei Ypern kämpften, gibt es auch nicht einen Mann, der nicht fest überzeugt ist, daß diese Schandtat wirklich verübt wurde. Sie wissen auch, daß der Feind ihre verwundeten und hilflosen Kameraden in den Schützengräben erstochen hat.

„Times", 15. Mai 1915.
Berichterstatter, Nordfrankreich.

Mr. Houston richtete an den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium die Frage, ob er über die Kreuzigung von drei kanadischen Soldaten, die vor kurzem von den Deutschen gefangengenommen und mit Bajonetten an ein hölzernes Bauwerk gespießt worden seien, irgendwelche Mitteilung habe.

Mr. Tennant: Nein, mein Herr; bis jetzt ist noch keine Mitteilung über eine solche Greueltat an das Kriegsministerium gelangt.

Mr. Houston: Ist dem sehr ehrenwerten Herrn bekannt, daß kanadische Offiziere und kanadische Soldaten, die Augenzeugen dieser teuflischen Schandtaten waren, eidlich darüber ausgesagt haben? Hat der befehlshabende Offizier von der Operationsbasis von Boulogne nicht die Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums auf dieselben gelenkt?

Mr. Tennant: Nein, mein Herr; es wurde uns darüber nichts berichtet.

Unterhaus, 12. Mai 1915.

Mr. Houston fragte den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, ob er irgendeine amtliche Mitteilung habe, die besagt, daß die Kanadier bei den vor kurzem stattgehabten Kämpfen, bei denen sie vorübergehend zurückgetrieben wurden, gezwungen waren, ungefähr vierzig ihrer ver-

wundeten Kameraden in einer Scheune zurückzulassen und daß sie bei der Wiedereinnahme der Stellung entdeckten, daß die Deutschen alle Verwundeten, mit Ausnahme eines Wachtmeisters, erstochen hatten und daß sie in der großen Dorfkirche die Christusfigur vom Kreuze herabgenommen und den Wachtmeister noch lebend ans Kreuz geheftet hatten, und ob ihm bekannt sei, daß das Kreuzigen unserer Soldaten bei den Deutschen zum allgemeinen Brauch wird.

Mr. Tennant: Die militärischen Behörden in Frankreich haben den bestimmten Auftrag, über alle nachgewiesenen Fälle von Grausamkeit, die von den Deutschen an unseren Truppen verübt wurden, genauen Bericht zu senden. Es ist keine amtliche Mitteilung, die auf die Anfrage des ehrenwerten Mitgliedes Bezug hat, eingelaufen, aber infolge der durch eine frühere Anfrage des ehrenwerten Mitgliedes uns übermittelten Mitteilung werden Nachforschungen angestellt, die noch nicht beendet sind.

Unterhaus, 19. Mai 1915.

Die Geschichte ging durch alle Zeitungen hier und in Kanada und wurde von Parlamentsmitgliedern auf der Rednerbühne benützt. Schließlich wurde sie jedoch von General March in Washington als unwahr erklärt.

Sie tauchte im Jahre 1919 abermals auf, als die Nation (12. April) einen Brief von dem Gemeinen E. Loader, vom 2. Bataillon des Royal West Kent Regimentes veröffentlichte, der behauptete, den gekreuzigten Kanadier gesehen zu haben. Die Nation erhielt darauf einen Brief von Hauptmann E. N. Bennett, der erklärte, daß kein Gemeiner dieses Namens auf der Liste des Royal West Kent Regimentes stehe, und daß das 2. Bataillon dieses Regimentes während des ganzen Krieges in Indien gewesen sei.

(Für die amerikanische Version siehe Seite 207.)

14

Die Erschießung des Französlings

Diese Lüge ist eine von jenen, die einer falschen Übersetzung entsprungen sind. Am 30. September 1914 wurde vom Pressebüro eine Meldung ausgegeben, die am darauffolgenden Tage von der Times veröffentlicht wurde. Es hieß, sie sei eine Abschrift einer „von den Zollbehörden an einem Landungshafen aufgegriffenen" Kriegschronik. Der gegebene Auszug lautete wie folgt:

Soeben ist (in den Vogesen) ein Verräter erschossen worden, ein kleiner französischer Junge (ein Französling), der einem jener Turnvereine angehörte, die trikolore Bänder tragen (d. s. die éclaireurs oder Pfadfinder), ein armer junger Kerl, der in seiner Verblendung ein Held sein wollte. Eine deutsche Kolonne zog einem bewaldeten Engpaß entlang, und er wurde aufgefangen und gefragt, ob die Franzosen in der Nähe seien. Er verweigerte jede Auskunft. Fünfzig Meter weiter wurde von der Deckung eines Waldes aus auf die Deutschen geschossen. Der Gefangene wurde auf französisch gefragt, ob er gewußt habe, daß der Feind im Walde ist. Er leugnete es nicht. Festen Schrittes ging er zu einer Telegraphenstange hin, stellte sich dort auf und erwartete mit einem stolzen Lächeln auf dem Antlitz die Kugeln der Feinde. Armer, verblendeter Junge! Schade um solch vergeudeten Mut.

Mr. J. A. Hobson schrieb an die Times (5. Oktober 1914), um auf eine Unrichtigkeit in dem vom Pressebüro ausgegebenen und von den Times ver-

öffentlichten Bericht über deutsche Greueltaten hinzuweisen.

Der Auszug beschreibt, wie „ein kleiner, französischer Junge (ein Franzősling)" erschossen wurde, weil er sich weigerte, die Nähe französischer Soldaten zu verraten. Das Wort „Franzősling", schrieb Mr. Hobson, „bezeichnet nicht einen kleinen, französischen Knaben, sondern wird ausschließlich zur Bezeichnung franzosenfreundlicher, deutscher Untertanen gebraucht. Im Elsaß und in Lothringen bestehen Vereine dieser Franzőslinge, die die französischen Farben tragen. Es sind dies keine Knaben, sondern erwachsene Männer."

„Ein ständiger Leser" schrieb hierauf in den Times vom 6. Oktober:

Sie veröffentlichen auf Seite 6 ihrer heutigen Morgenausgabe einen Brief eines Herrn J. A. Hobson, in dem angedeutet wird, daß das junge Opfer von deutschen, schießenden Soldaten in den Vogesen, dessen Schicksal in einem letzte Woche abgedruckten Brief eines deutschen Soldaten geschildert wurde, ein „erwachsener Mann" und nicht ein „Knabe" gewesen sein dürfte. Wenigstens sagt Herr Hobson, daß „den Vereinen dieser Franzőslinge, die die französischen Farben tragen, keine Knaben, sondern nur erwachsene Männer angehören". Aber er hat augenscheinlich das Original des Briefes, in dem das Opfer ein armer, junger Kerl und ein junger Verräter genannt wird, nicht gesehen. Außerdem ist es klar, daß, wenn es ein erwachsener Mann vom militärischen Alter gewesen wäre, er seinen Militärdienst ausgeübt und sich nicht auf den Straßen umhergetrieben hätte.

Dieser Brief muß vom Pressebüro gestammt haben, da im ursprünglichen Bericht der Times nichts davon erwähnt war, daß er dem Briefe eines deutschen Soldaten entnommen und auch der deutsche Wortlaut nicht angeführt war. „Der ständige Leser" hatte ihn offensichtlich anderswo gelesen.

Mr. J. A. Hobſon ſchrieb am 8. Oktober 1914 in den Times:

In Erwiderung auf die Ausführungen des „ſtändigen Leſers" möchte ich darauf hinweiſen, daß ich mit meinem Schreiben an die Times über den Vorfall des „Französlings" darlegen wollte, daß mit dem Worte „ein franzoſenfreundlicher Deutſcher" und nicht, wie das Preſſebüro es überſetzt hat, „ein kleiner franzöſiſcher Junge" gemeint iſt. Daß es „ein junger Kerl" war, wird nicht beſtritten, aber das berechtigt nicht dazu, ihn einen „Pfadfinder" zu nennen.

Es ſcheint nicht darauf aufmerkſam gemacht worden zu ſein, daß es im deutſchen Elſaß keinen Verein von Pfadfindern gegeben haben kann, die éclaireurs genannt wurden und trikolore Bänder trugen.

Das Preſſebüro teilt uns mit, daß bei den deutſchen Truppen ein amtliches Schreiben die Runde machte, in dem über die Erſchießung eines franzöſiſchen Knaben, der ſich weigerte, dem Feinde den Standort der franzöſiſchen Streitkräfte zu verraten, frohlockt wurde.

„Daily Expreß", Oktober 1914.

Die Preſſebürogeſchichte mit der Aufſchrift „Ein kleiner franzöſiſcher Held" erſchien in derſelben Ausgabe. Der ganze Zweck des Preſſebüros war, die öffentliche Meinung gegen die Deutſchen wegen der Erſchießung eines Knaben aufzuſtacheln. Das Erſchießen von Spionen wurde nicht verdammt, denn die Times berichteten ſelbſt ebenfalls aus den Vogeſen, daß

deutſche Spione, die auf friſcher Tat ertappt worden waren, ſtandrechtlich erſchoſſen wurden. Unter anderen waren ein Major und der Poſtmeiſter von Thann unter den Erſchoſſenen.

Jene, die den Fall im Inhaltsverzeichnis der Times nachblättern, werden vor einem neuen Rätſel ſtehen, wenn ſie ihn unter der Überſchrift „Die Erſchießung des Franz Ösling" finden.

15

Die Markenſammlung des kleinen Alfred

Als ein Geiſtlicher im Jahre 1918 einmal in einem Reſtaurant ſpeiſte, erzählte ihm ein Fremder, daß der Sohn eines Freundes von ihm in einem Lager in Deutſchland interniert ſei. Vor kurzem habe er einen Brief geſchickt, in dem geſchrieben ſtand: „Die Marke auf dieſem Briefe iſt eine ſeltene; nehmt ſie für die Markenſammlung des kleinen Alfred herunter.“ Obgleich niemand in der Familie Alfred hieß und auch niemand Marken ſammelte, ſo tat man doch wie geheißen. Unter der Marke fand man die Worte: „Man hat mir die Zunge ausgeriſſen; ich konnte dies im Briefe nicht erwähnen.“ Der Geiſtliche ſagte zu dem Manne, daß die Geſchichte albern ſei und daß er ſich ſchämen ſolle, ſie nachzuerzählen, da doch jedermann wiſſe, daß auf den Briefen der Gefangenen keine Marken ſind. Und wenn ſein Freund bewerkſtelligt hätte, auf ſeinen Brief eine Marke zu kleben, ſo hätte er gerade dadurch auf das, was er zu verheimlichen ſuchte, aufmerkſam gemacht. Aber der Fremde wollte ſich, wahrſcheinlich aus patriotiſchen Gründen, ſeine Geſchichte nicht verderben laſſen, und ſie fand in Mancheſter weiteſte Verbreitung[1]).

[1]) „Artifex“ im Mancheſter Guardian.

Das Interessante an dieser Lüge ist, daß sie auch in Deutschland mit Variationen im Umlauf war. Eine Dame in München erhielt einen Brief von ihrem Sohne, der in russischer Gefangenschaft war. Er schrieb ihr, sie solle die Marke von seinem Briefe ablösen, „da sie eine seltene sei". Sie folgte der Weisung und entdeckte darunter geschrieben: „Man hat mir beide Füße abgenommen, so daß ich nicht entfliehen kann." Die Geschichte wurde verlacht und fand so ihr Ende, aber erst, nachdem sie auch in Augsburg und in anderen Städten aufgetaucht war.

Wahrscheinlich ist dies eine von jenen Geschichten, die man in jedem Kriege zu hören bekommt.

16

Der tätowierte Matrose

Gegen Schluß des Jahres 1918 konnte man oft hören, daß englische Gefangene mit dem deutschen Adler, einer Schlange oder anderen Zeichnungen im Gesichte tätowiert worden seien. Diese Aussagen wurden durch Photographien bekräftigt. Das Interessante an dieser Lüge ist, daß sie von einer ganzen Anzahl verschiedener Personen auszugehen schien, von denen jede sich bestrebte, ein völlig unbegründetes Gerücht soviel als möglich auszuschmücken.

Die Beschuldigungen vom Tätowieren nicht bestätigt.

Am 7. Dezember erschien in der Presse die Nachricht, daß in Newcastle ein Schiffsheizer namens Burton Mayberry angekommen sei, dessen Wangen mit Schlangenköpfen tätowiert waren, die ihm, wie er sagte, bei der Torpedierung seines Schiffes im April 1917 auf Befehl eines deutschen Unterseebootkommandanten von zwei Matrosen im Atlantischen Ozean aufgebrannt worden waren. Bilder von Mayberry, die den Schlangenkopf auf jeder Wange zeigten, erschienen auch in verschiedenen illustrierten Zeitungen.

Der Sache wurde nachgegangen, und es wurde festgestellt, daß Mayberry am 13. November um Eintragung als Seemann nachgesucht hatte, ehe er sich zum Dienste in der britischen Handelsmarine meldete, und daß er in diesem Gesuche angegeben hatte, daß er noch nicht zur See gewesen war. Er ist jetzt verschwunden, und es scheint, daß er verschwand, nachdem er aufgefordert worden war, seine Eintragungsbescheinigung in Empfang zu nehmen. Ehemalige Kameraden

Mayberrys sagen aus, daß er von dem angeblich ihm zugefügten Schimpf nie etwas erwähnte.

In letzter Zeit sind in der Presse häufig Berichte über angebliche Brandmarkungen britischer Soldaten von seiten der Deutschen erschienen, aber die zuständigen Behörden konnten keine Bestätigung dieser Angaben erlangen.

„Times", 23. Dezember 1918.

Der folgende Auszug aus dem Manchester Guardian und die Ausführungen von „Artifex" (das Pseudonym eines wohlbekannten Geistlichen in Manchester) geben andere Versionen der Geschichte ausführlicher:

Unser Mitarbeiter „Artifex" wagte vergangene Woche die Äußerung, daß die Geschichte von dem von den Deutschen auf der Wange tätowierten Gefangenen, die durch einen Teil der Presse unter einfachen Leuten vielfach verbreitet wurde, durch keine glaubwürdige Beweisführung bestätigt sei. Er erzählt uns heute, daß er seitdem mit Briefen überschwemmt worden ist, denen allen ganz genaue Berichte über die Art der Tätowierung beigelegt waren und die außerdem Einzelheiten über das frühere Leben des Mannes, seine gegenwärtige Beschäftigung und seine Familienverhältnisse enthielten. Jeder von den Korrespondenten, die diese Briefe sandten, war ohne Zweifel durch den Zeitungsabschnitt, den er mitschickte, in seinem Glauben an die Wahrheit der Geschichte und an die geflissentliche Blindheit des „Artifex" bestärkt worden. Zum Unglück für ihre Verfasser weichen die Geschichten in wesentlichen Punkten so sehr voneinander ab, daß es jedem, der sie miteinander vergleicht, was „Artifex" getan hat, klar sein muß, daß sie einer Legende entsprungen sein müssen, die, schnell verbreitet, im Umlauf immer neue Formen annahm. Wenn das noch nicht genügen sollte, so liegen noch unwiderlegbarere Beweisführungen vor. Es heißt, die Kamera kann nicht lügen. Nun sind aber am 9. Dezember in zwei verschiedenen Zeitungen Photographien des Opfers erschienen. Jedes Bild zeigt sein ganzes rechtes Profil. Auf dem einen ist die Wange mit einer Schlange in Lebensgröße in Schwarz gebrandmarkt, auf dem anderen ist sie nur mit dem Umrisse eines Schlangenkopfes geziert. Eine Tätowierung ist jedoch ein unvergängliches Mal, das sich mit den Jahren nicht verändert und auch nicht verwischt. Jeder

Gerichtshof, dem dieſe zwei ſich widerſtreitenden Bilder vorgelegt werden, wäre gezwungen, zuzugeben, daß die entſtellende Zeichnung von dem Leidenden jeden Tag friſch aufgetragen wurde, und daß er dabei überſah, das gleiche Muſter zu wiederholen. Nun muß aber dieſe Geſchichte die Beſorgniſſe vieler Familien, die Gefangene in Feindeshänden haben, beträchtlich geſteigert haben. Zu Beginn des Krieges haben die Obrigkeiten nicht gezögert, die Unterdrückung der vielen Berichte über das ritterliche Gebaren der Türken unſeren Soldaten gegenüber zu empfehlen. In Anbetracht der Chronik der türkiſchen Regierung mag dies im ganzen vernünftig geweſen ſein. Ich möchte aber jenen Obrigkeiten den Vorſchlag machen, für die Unterdrückung von Geſchichten über die Behandlung unſerer Gefangenen, die ſo zweifelhaft ſind wie dieſe, zum mindeſten ebenſo zu ſorgen.

„Manchester Guardian", 19. Dezember 1918.

Auszug aus dem Kommentar des „Artiſex":

Ich darf in dieſem Fall über Mangel an beſtärkendem Beweismaterial wahrlich nicht klagen. Es wurde mir verſichert, daß der Mann, während er auf einer Werft an der Tyne arbeitete, auch (1.) ſich im Königlichen Krankenhaus in Salford einer Hautoperation unterzog, (2.) im Leaf Square-Krankenhaus vor Entſetzen irrſinnig geworden iſt, (3.) durch ſein ſchreckliches Ausſehen die vorzeitige Entbindung und den Tod ſeiner jungen Frau in Levenshulme verurſacht hat, (4.) ſeine zwölfjährige, ſchwächliche Tochter in Stockport in ſolchen Schrecken verſetzte, daß ſie Anfälle bekam, (5.) neun Monate lang in einem Hauſe in Weaſte gewohnt hat, das er nur in der Dunkelheit verließ, weshalb keiner ſeiner Nachbarn ihn geſehen hat, und (6.) daß er während der ganzen Zeit in Gorton, Swinton, Pendlebury und Tyldesley gelebt hat.

17

Die Leichenfabrik

Es soll hier in einer Reihe von Auszügen die Geschichte einer der empörendsten Lügen, die während des Krieges erfunden wurden, dargelegt werden, deren Ausstreuung nicht nur in diesem Lande, sondern auf der ganzen Welt, sowohl von der Regierung als auch von der Presse begünstigt und stillschweigend gutgeheißen wurde. Sie tauchte im Jahre 1917 zum ersten Male auf und ist erst im Jahre 1925 endgültig zerstört worden.

(Die meisten der nachfolgenden Anführungen sind den Times entnommen. Man wird sich erinnern, daß die Berichte in den Zeitungen niedrigeren Ranges noch viel gruseliger waren.)

Einer der amerikanischen Konsule erzählte nach seiner Abreise aus Deutschland im Februar 1917 in der Schweiz, daß die Deutschen aus den Leichnamen ihrer Toten Glyzerin destillieren.

„Times", 16. April 1917.

Herr Karl Rosner, der Berichterstatter des Berliner Lokalanzeigers an der Westfront . . . veröffentlichte letzten Dienstag das erste, bestimmte deutsche Geständnis bezüglich der Art, auf welche die Deutschen Leichen verwerten.

Wir wandern durch Everingcourt. In der Luft ist ein dumpfer Geruch, als ob Kalk gebrannt würde. Wir schreiten durch die große Kadaververwertungsanstalt dieser Heeresgruppe. Aus dem hier ge-

wonnenen Fett wird Schmieröl hergestellt, und alles übrige wird in der Knochenmühle zu einem Pulver gemahlen, das als Beimischung zum Schweinefutter und als Dünger verwendet wird — nichts darf vergeudet werden.

„Times", 16. April 1917.

Am 17. April 1917 erschien in den Times ein Bericht aus La Belgique (Leyden), den diese der Indépendance Belge entnommen hatte, der eine lange und ausführliche Beschreibung einer Fabrik der Deutschen Abfallverwertungs-Gesellschaft bei Koblenz enthielt, wo Züge voll nackter, in Bündel zusammengeschnürter Leichname deutscher Soldaten ankommen und in großen Kesseln gesotten werden, um daraus Stearin und raffiniertes Öl zu gewinnen.

In den Times vom 18. April 1917 war ein Brief von C. E. Bunbury, in dem empfohlen wurde, die Geschichte für Propagandazwecke in neutralen Ländern und im Osten zu verwerten, wo sie besonders dazu geeignet sei, den Buddhisten, Hindus und Mohammedanern Abscheu einzuflößen. Er riet zu deren weitester Verbreitung durch das Auswärtige, das Indische und das Kolonialamt. Am 19. April erschienen noch mehrere Briefe ähnlichen Inhaltes.

Die Times vom 20. April 1917 brachten eine Geschichte des Unteroffiziers B. von den Kents, der erzählte, daß ein Gefangener ihm gesagt habe, daß die Deutschen ihre Leichen verkochen, um daraus Munition und Schweine- und Hühnerfutter zu gewinnen. „Dieser Kerl erzählte mir, daß Fritz seine Margarine ‚Leichenfett' nennt, da er sich wohl denken kann, woher sie stammt."

Die Times führten aus, daß sie eine Anzahl von Briefen erhalten hatten, „in denen in Frage gestellt war, ob das deutsche Wort Kadaver richtig übersetzt sei und worin darauf hingewiesen wurde, daß es nicht für menschliche Leichname gebraucht wird. Was dies anbelangt, so sind sich die besten Autoritäten darüber einig, daß es auch für Tierleichen gebraucht wird." In anderen Briefen wurden zur Bestätigung der Geschichte belgische und holländische (später auch rumänische) Quellen angegeben.

Im Lancet erschien ein Artikel, in dem die „geschäftliche Seite" (oder vielmehr die technische) erörtert wurde. Die Times vom 21. April 1917 veröffentlichten einen Ausruf des Entsetzens vom chinesischen Gesandten in London und einen ebensolchen vom Maharadscha von Bikanir.

Die Times vom 23. April 1917 führten eine deutsche Erklärung an, dahinlautend, daß das Gerücht „ekelhaft und lächerlich" sei, und daß das Wort Kadaver nie für menschliche Leichname gebraucht werde. Die Times brachten hierauf Anführungen aus Wörterbüchern, um zu bezeugen, daß dies doch der Fall sei. Auch bemerkten sie, daß in deutschen amtlichen Katalogen sowohl Tierkörpermehl als auch Kadavermehl angeführt sei, woraus zu schließen sei, daß dies zwei verschiedene Dinge sein müssen.

In den Times vom 24. April 1917 war ein Brief, gezeichnet E. H. Parker, dem eine Nummer des North China Herald vom 3. März 1917 beigefügt war, in dem eine Unterredung zwischen dem deutschen Ge-

ſandten und dem chineſiſchen Premierminiſter in Peking geſchildert wurde:

Aber die Sache war erledigt, als Admiral von Hinke lang und breit von den geiſtreichen Methoden erzählte, mittels derer die deutſchen Wiſſenſchaftler die zur Herſtellung von Munition nötigen Chemikalien gewinnen. Der Admiral erklärte triumphierend, daß ſie aus ihren toten Soldaten Glyzerin extrahieren! Von dieſem Augenblicke an hatte der entſetzte Premier für Deutſchland nichts mehr übrig, und es war verhältnismäßig leicht, ihn zu überreden, ſich gegen dieſes Land zu wenden.

Die folgenden Anfragen im Parlament zeigen, wie die Regierung der Sache auswich, obgleich ſie wußte, daß kein Schatten eines glaubwürdigen Beweiſes für das Gerücht vorhanden war — ein gutes Beiſpiel von der amtlichen Methode, Lügen zu verbreiten.

Mr. Ronald McNeill richtete an den Premierminiſter die Frage, ob er Schritte tun wolle, um in Ägypten, Indien und im ganzen Oſten ſoweit als möglich bekanntzumachen, daß die Deutſchen die Leichname ihrer eigenen Soldaten ſowie die ihrer Feinde, wenn ſie ſich derer bemächtigen, als Schweinefutter verwenden.

Mr. Dillon fragte den Schatzkanzler, ob ſeine Aufmerkſamkeit auf die in dieſem Lande weitverbreiteten Gerüchte gelenkt worden ſei, daß die deutſche Regierung zur Gewinnung von Fett aus den Leichnamen der gefallenen Soldaten eigene Fabriken errichtet habe; ob dieſe Gerüchte von vielen hervorragenden Männern in dieſem Lande, mit Einſchluß von Lord Curzon of Kedleſton, beſtätigt worden ſeien; ob die Regierung gute Gründe habe, anzunehmen, daß dieſe Berichte auf Wahrheit beruhen und, wenn dem ſo ſei, ob er die der Regierung zur Verfügung ſtehenden Auskünfte dem Hauſe mitteilen wolle.

Lord R. Cecil: Hinſichtlich dieſer Frage und jener, die namens des ehrenwerten Mitgliedes für Eaſt Mayo geſtellt wurde, beſitzt die Regierung zur Zeit keine Mitteilung außer jener, die in den von der hieſigen Preſſe veröffentlichten Auszügen aus der deutſchen Preſſe enthalten war. In Anbetracht anderer Handlungen ſeitens der deutſchen militäriſchen Obrigkeiten iſt die gegenwärtige Beſchuldigung gegen ſie nicht unglaublich. Die Regierung Seiner Majeſtät hat die Verbrei-

tung von Tatsachen, wie sie auf dem gewöhnlichen Wege in Erfahrung gebracht werden, gestattet.

Mr. McNeill: Kann der sehr ehrenwerte Herr sagen, ob die Regierung Schritte unternehmen wird, um diese aus deutschen Quellen stammende Geschichte im Osten soweit als möglich bekanntzumachen?

Lord R. Cecil: Ich glaube, es ist im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht wünschenswert, daß außer den bereits unternommenen Schritten noch weitere getan werden.

Mr. Dillon: Darf ich fragen, ob wir aus dieser Antwort schließen sollen, daß die Regierung keine zuverlässigen Beweise irgendwelcher Art bezüglich der Wahrheit dieser Beschuldigung hat, und daß keine Schritte getan wurden, um der Sache nachzuforschen; und ist sie darauf aufmerksam gemacht worden, daß es nicht nur ein grober Skandal, sondern auch ein großes Übel für dieses Land ist, wenn die Verbreitung solcher, von den Staatsministern autorisierter Berichte gestattet wird, wenn sie, wie ich von diesem glaube, völlig unwahr sind?

Lord R. Cecil: Das ehrenwerte Mitglied ist vielleicht im Besitze von Nachrichten, die wir nicht haben. Ich kann nur von den in der Presse veröffentlichten Ausführungen sprechen. Ich habe dem Hause bereits erklärt, daß wir keine andere Mitteilung irgendwelcher Art haben. Die Mitteilung ist der Bericht, der veröffentlicht wurde, und den ich vor mir habe (er führt das an, was die Times dem Lokalanzeiger entnommen hatten). Diese Ausführung ist in der Presse veröffentlicht worden, und das ist die ganze Mitteilung, die ich besitze.

Mr. Dillon: Ist die Aufmerksamkeit des edlen Lords auf die Tatsache gelenkt worden, daß in der Frankfurter Zeitung und in anderen führenden deutschen Zeitungen Beschreibungen des ganzen Verfahrens veröffentlicht wurden, in denen das Wort Kadaver gebraucht wird, und aus denen ganz klar hervorgeht, daß in diesen Fabriken die Leichen von Pferden und anderen Tieren, die auf dem Schlachtfelde liegen (ein ehrenwertes Mitglied ruft: „Menschliche Tiere!"), verkocht werden, und ich frage den sehr ehrenwerten Herrn, ob die Regierung beabsichtigt, irgendwelche Schritte zu tun, um glaubwürdige Auskunft darüber zu erhalten, ob diese in Umlauf gesetzte Geschichte wahr oder völlig unwahr ist. Es sollte dies um der Ehre der menschlichen Natur willen geschehen.

Lord R. Cecil: Es gehört nicht zu den Pflichten der Regierung, noch ist es der Regierung möglich, über das, was in Deutschland vorgeht, Nachforschungen anzustellen. Das ehrenwerte Mitglied ist sicherlich sehr unvernünftig, wenn es einen solchen Antrag stellt, und was

die Anführungen aus der Frankfurter Zeitung anbelangt, so habe ich dieselben nicht gesehen, aber ich habe Erklärungen gesehen, die die deutsche Regierung nach dieser Veröffentlichung abgegeben hat, und ich gestehe, daß ich irgendwelchen von der deutschen Regierung abgegebenen Erklärungen keine sehr große Bedeutung beizumessen vermag.

Mr. Dillon: Ich gestatte mir, den sehr ehrenwerten Herrn zu fragen, ob ein Staatsminister, ein Mitglied des Kriegsministeriums, ehe es diese Gerüchte gutheißt, nicht genaue Auskunft darüber erlangt haben muß, ob sie wahr sind oder nicht.

Lord R. Cecil: Ich glaube, jeder Staatsminister hat das Recht, über etwas, was in einer der führenden Zeitungen des Landes veröffentlicht wurde, eine Bemerkung zu machen oder darauf Bezug zu nehmen. Er wollte nur das tun und übernahm keine Verantwortung für die Richtigkeit des Berichtes (ein ehrenwertes Mitglied: „Doch!"). Es wurde mir gesagt, daß er das nicht tat. Er sagte: „Wie in den Zeitungen berichtet wurde."

Mr. Outhwaite: Darf ich fragen, ob der edle Lord sich bewußt ist, daß die Verbreitung dieser Gerüchte (Unterbrechung) die britischen Staatsangehörigen, die ihre Söhne auf dem Schlachtfelde verloren haben und die glauben, daß ihre Leichname zu diesem Zwecke verwendet werden könnten, mit Furcht und Besorgnis erfüllt hat, und ob dies nicht ein Grund ist, warum versucht werden sollte, über das, was in Deutschland vorgeht, die Wahrheit zu erfahren?

Unterhaus, 30. April 1917.

In den Times vom 3. Mai 1917 waren Anführungen aus der Frankfurter Zeitung, die besagten, daß die französische Presse die ganze Kadavergeschichte nun als ein Mißverständnis behandle.

Die Times vom 17. Mai 1917 berichteten, daß Herr Zimmermann im Reichstage die Verwertung menschlicher Leichen in Abrede gestellt habe, und sie erklärten, daß die Geschichte zuerst in der französischen Presse erschienen sei.

In Beantwortung einer Frage im Unterhaus am 23. Mai führte Mr. A. Chamberlain aus, daß der Be-

richt der indischen Bevölkerung auf dem gewöhnlichen Wege zugehen würde."

Punch brachte die Zeichnung einer Leichenfabrik.

Kaiser (zu einem Rekruten aus dem Jahrgang 1917): Und vergiß nicht, daß dein Kaiser für dich eine Verwendung finden wird, ob lebendig oder tot. (In der Leichenverwertungsstelle werden die Leichen deutscher Soldaten chemisch behandelt, und die hauptsächlichsten Handelsprodukte, die daraus gewonnen werden, sind Schmieröle und Schweinefutter.)

Ansicht der Leichenfabrik vom Fenster aus.

Die Geschichte war in der ganzen Welt verbreitet und hatte im Osten einen großen Propagandawert. Erst im Jahre 1925 kam die Wahrheit ans Licht.

Eine unglückselige Rede des Brigadiergenerals Charteris bei einem Essen im National Arts Club, bei der er, wie er versicherte, die wahre Geschichte des seinerzeitigen Kriegsgerüchtes, daß die Deutschen die Leichname ihrer Soldaten verkochen, um daraus Fett für Munition und Düngemittel zu gewinnen, erzählte, hat hier einen peinlichen Eindruck hervorgerufen.

General Charteris gemäß wurde die Geschichte für Propagandazwecke für China ins Werk gesetzt. Indem er den oberen Teil einer von zwei Photographien, die bei deutschen Gefangenen gefunden worden waren, auf die andere aufsetzte, erzielte er den Eindruck, daß die Deutschen ihre toten Soldaten auf schreckliche Art verwerten. Diese Photographie schickte er an eine chinesische Zeitung in Schanghai. Er erzählte dann die bekannte Geschichte, wie sie später in England veröffentlicht wurde, und zu was für Debatten sie dort Anlaß gab. Er führte auch aus, wie er, als im Unterhause eine diesbezügliche Frage an ihn gerichtet wurde, darauf antwortete, daß er, nach dem, was ihm von der deutschen Mentalität bekannt ist, auf alles gefaßt sei.

Später, fuhr Brigadiergeneral Charteris fort, wurde zur Bekräftigung der Geschichte in seinem Büro ein Tagebuch gefälscht, das als das Tagebuch eines deutschen Soldaten ausgegeben werden sollte. Es war geplant, daß ein Kriegsberichterstatter mit einer Passion für deutsche Tagebücher es bei einem toten Deutschen finden solle, aber

dieser Plan wurde niemals ausgeführt. Das Tagebuch befindet sich jetzt im Londoner Kriegsmuseum.

„Times", 22. Oktober 1925.
Vom Neuyorker Berichterstatter.

Es seien hier einige Ansichten von Politikern gegeben:

Lloyd George: Die Geschichte kam mir seinerzeit auf verschiedene Weise zur Kenntnis. Ich glaubte sie damals nicht und glaube sie auch jetzt nicht. Die britische Propagandastelle hat sie nie als eines ihrer Kampfmittel benutzt. Sie wurde von dieser Stelle in der Tat „abgewiesen".

Mr. Masterman: Wir hielten die Geschichte sicherlich nicht für wahr, und ich kenne niemanden, der damals in amtlicher Stellung war, der sie geglaubt hätte. Etwas so Unglaubhaftes wurde bei unserer Propaganda nicht verwendet. Nur solche Mitteilungen, deren Richtigkeit festgestellt war, wurden verbreitet.

Mr. J. Macpherson: Ich war zu jener Zeit im Kriegsministerium. Wir hatten keinen Grund, die Echtheit der Geschichte zu bezweifeln, als sie zu uns gelangte. Sie war durch abgefangene Divisionsbefehle der deutschen Armee in Frankreich bekräftigt, und ich habe den Eindruck, daß sie auch vom Auswärtigen Amt auf Grund von Auszügen aus der deutschen Presse unterstützt wurde. Wir wußten nicht, daß sie von jemanden erfunden worden war, und hätten wir gewußt, daß hinsichtlich der Wahrheit der Geschichte der geringste Zweifel besteht, so hätten wir sie in keiner Weise verwendet.

Ein Neuyorker Berichterstatter beschreibt, wie er General Charteris telefonisch anrief, um sich betreffs der Wahrheit des Berichtes zu erkundigen und, wie er ihm sagte, daß er die New York Times zur Rechenschaft ziehen sollte, wenn er nicht wahr wäre.

Darauf versicherte er mit großem Nachdruck, daß er nicht daran denken könne, den Artikel anzufechten, da er nur einige belanglose Irrtümer enthalte.

„Daily News", 5. November 1925.

Ein Artikel in den Times über dieses Thema führte die Versicherung der New York Times betreffs der Richtigkeit ihrer Wiedergabe der Rede an:

Diese Zeitung macht die bedeutsame Bemerkung, daß er (General Charteris) im Verlaufe seiner Ableugnung bezüglich seines berichteten Geständnisses, daß er vermied, die Wahrheit zu sagen, als er im Unterhause über die Sache befragt wurde, oder bezüglich seiner Schilderung eines Planes, zur Bekräftigung der Leichenfabrikgeschichte ein gefälschtes Tagebuch in die Kleider eines toten deutschen Gefangenen zu stecken — ein Verbrechen, das er nur aufgab, weil der Betrug hätte entdeckt werden können —, keine Erklärung abgegeben hat.

Brigadiergeneral Charteris, der am Schluß der Woche von Amerika zurückkehrte, begab sich gestern ins Kriegsministerium, wo er mit dem Kriegsminister (Sir Laming Worthington-Evans) betreffs der Berichte über seine Rede bezüglich der Kriegspropaganda eine Aussprache hatte. Es wird angenommen, daß das Kriegsministerium den Vorfall nun als erledigt betrachtet und daß wahrscheinlich keine weiteren Erhebungen stattfinden werden.

General Charteris reiste dann im Laufe desselben Tages nach Schottland, und bei seiner Ankunft in Glasgow gab er folgende Erklärung ab:

„Ich war bei meiner Ankunft in Schottland überrascht, daß, trotz meines durch die Agentur Reuter in Neuyork erlassenen Widerrufes für den ganz falschen Bericht meiner Äußerungen bei einem privaten Essen in Neuyork noch öffentliches Interesse besteht. Ich fühle mich daher genötigt, die mir zugeschriebenen Ausführungen kategorisch in Abrede zu stellen. Gewisse Vermutungen und Spekulationen bezüglich des Ursprunges der Kadavergeschichte, die schon in These Eventful Years (British Encyclopaedia Preß) und anderswo veröffentlicht wurden und die ich wiederholte, sind, zweifellos unabsichtlich, aber trotzdem unglücklicherweise, als bestimmte Tatsachenerklärungen hingestellt und mir zugeschrieben worden.

„Um allen Zweifeln ein Ende zu machen, erkläre ich hiermit, daß ich weder die Kadavergeschichte erfunden, noch Teile von irgendwelchen Photographien verstellt, noch irgendwelches gefälschte Material zu Propagandazwecken benutzt habe. Die Behauptungen, daß ich das tat, sind nicht nur falsch, sondern auch albern, da das G. H. Q. in Frankreich, wo ich an der Spitze der Nachrichtenabteilung stand, mit der Propaganda nichts zu tun hatte. Es würde mich ebensosehr wie

die Allgemeinheit interessieren, den wahren Ursprung der Kadavergeschichte zu erfahren. Das G. H. Q. in Frankreich kam nur in Frage, als ihm ein gefälschtes Tagebuch, das die Kadavergeschichte bekräftigte, vorgelegt wurde. Sobald entdeckt wurde, daß das Tagebuch gefälscht war, wurde es zurückgewiesen.

„Ich habe heute morgen den Minister gesehen und ihm alle Umstände auseinandergesetzt, und er hat mich ermächtigt zu sagen, daß er völlig zufriedengestellt ist."

„Times", 4. November 1925.

Oberstleutnant Kenworthy fragte den Kriegsminister, ob er, in Anbetracht der Erregung, die das Wiederauftauchen der Gerüchte über die sogenannte Leichenverwertungsstelle hinter den deutschen Linien im letzten Kriege in Deutschland hervorgerufen hat, über die Quelle des ursprünglichen Gerüchtes Auskunft geben und sagen könne, in welchem Maße ihm von dem damaligen Kriegsministerium Glauben geschenkt wurde?

Sir L. Worthington-Evans: Ich glaube nicht, daß nach Ablauf so vieler Jahre die Quelle des Gerüchtes mit Sicherheit festgestellt werden kann. Die Meldung, daß die Deutschen eine Fabrik zur Verwertung von Leichnamen errichtet hätten, erschien zum ersten Male am 10. April 1917 in dem in Berlin herausgegebenen Lokalanzeiger und in l'Indépendance Belge und in La Belgique, zwei belgischen Zeitungen, die in Frankreich und Holland erscheinen. Die Ausführungen wurden in der hiesigen Presse nachgedruckt, mit der Bemerkung, daß dies das erste deutsche Geständnis hinsichtlich der Art, wie die Deutschen ihre Leichen verwerten, sei.

Am 30. April 1917 wurden im Unterhause Fragen gestellt, und der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt erwiderte namens der Regierung, daß er keine Mitteilung habe, außer jener, die in dem Auszuge aus der deutschen Presse enthalten war. Kurz nachher jedoch wurde ein deutscher Armeebefehl, der betreffs Ablieferung von Leichen an die im Lokalanzeiger beschriebenen Stellen Anweisungen erteilte, in Frankreich aufgefangen und dem Kriegsministerium übermittelt, das nach sorgfältiger Prüfung dessen Veröffentlichung gestattete.

Der Wortlaut dieses Befehles war derart, daß er, im Zusammenhange mit den im Lokalanzeiger und in den zwei belgischen Zeitungen enthaltenen Artikeln, dem Kriegsministerium einen bestärkenden Beweis für die Wahrheit der Geschichte zu bieten schien. Beweise

dafür, daß das Wort Kadaver auch für menschliche Leichname und nicht nur für Tierleichen gebraucht wird, lieferten deutsche Wörterbücher sowie anatomische und andere Werke, und die deutsche Versicherung, daß die Geschichte mit dem Hinweis auf die Bedeutung des Wortes erledigt sei, ließ man nicht gelten. Es scheint, daß das Kriegsministerium, angesichts der damals vorliegenden Mitteilung, keinen Grund ersah, die Wahrheit der Geschichte zu bezweifeln.

Oberstleutnant Kenworthy: Ich bin dem sehr ehrenwerten Herrn für seine ausführliche Antwort sehr verbunden. Hält er es jetzt nicht für wünschenswert, daß das Kriegsministerium die Geschichte endgültig widerruft und bekanntgibt, daß es dieselbe nicht mehr glaubt?

Sir L. Worthington-Evans: Ich kann mir nicht denken, daß dem öffentlichen Interesse mit weiteren Fragen über diese Geschichte gedient ist. Ich habe dem Hause die ausführlichste, mir zu Gebote stehende Auskunft gegeben, in der Hoffnung, daß die ehrenwerten Mitglieder hiermit zufriedengestellt sein werden. (Ehrenwerte Mitglieder: Hört, Hört.)

Oberstleutnant Kenworthy: Hält der sehr ehrenwerte Herr es nicht sogar jetzt noch für wünschenswert, daß, in Anbetracht von Locarno und anderen Dingen, die Unrichtigkeit der ursprünglichen Geschichte endgültig zugegeben wird?

Sir L. Worthington-Evans: Es handelt sich nicht darum, ob sie richtig oder nicht richtig war. Womit ich mich befaßte, das war die Meldung, auf Grund derer das Kriegsministerium seinerzeit handelte. Selbstverständlich gibt der Umstand, daß die Geschichte seitdem keine Bestätigung gefunden hat, der Sache ein anderes Gesicht, aber ich befaßte mich mit der Mitteilung, die die Obrigkeiten damals besaßen.

Unterhaus, 24. November 1925.

Dies war ein beständiger Versuch, einen vollständigen Widerruf zu vermeiden, und es fiel Sir Austen Chamberlain anheim, mit der Lüge endgültig aufzuräumen. In Beantwortung der von Mr. Arthur Henderson am 2. Dezember 1925 gestellten Frage, ob er bezüglich der Kadavergeschichte irgendeine Erklärung abzugeben habe, sagte er:

Ja, mein Herr, mein sehr ehrenwerter Freund, der Kriegsminister sagte dem Hause vorige Woche, wie die Geschichte im Jahre 1917 zur Kenntnis der Regierung Seiner Majestät gelangte. Der deutsche Reichskanzler hat mich im Auftrage der deutschen Regierung ermächtigt, zu sagen, daß die Geschichte jeder Grundlage entbehrt. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich im Namen der Regierung Seiner Majestät dieser Versicherung Glauben schenkte, und ich hoffe, daß dieses falsche Gerücht nicht wieder aufgefrischt werden wird.

Der peinliche Eindruck, den diese Episode und ähnliche Anstrengungen der Propaganda in Amerika hervorriefen, wird durch einen Leitartikel in der Times Dispatch von Richmond in den Vereinigten Staaten vom 6. Dezember 1925 gut illustriert.

Nicht der geringste der Schrecken der modernen Kriegführung ist das Propagandabüro, das ein wichtiger Bestandteil der militärischen Einrichtungen jeder Nation ist. Es ist auch nicht das Geringste der vielen ermutigenden Zeichen, welche jedes Jahr die Wahrscheinlichkeit für einen schließlichen Frieden auf Erden größer erscheinen lassen. Die berühmte Kadavergeschichte, die während des Krieges bei diesem und anderen alliierten Völkern den Haß gegen die Deutschen bis zum Siedepunkt gesteigert hat, ist nun im britischen Unterhause als eine Lüge erklärt worden. Vor einigen Monaten erfuhr die Welt, wie diese Lüge von einem tüchtigen Offizier im britischen Nachrichtendienst geplant und verbreitet wurde. Jetzt hören wir, daß Sir Austen Chamberlain, durchdrungen vom Geiste von Locarno, sich im Hause erhob und verkündete, daß der deutsche Kanzler die Wahrheit dieser Geschichte in Abrede gestellt hat, und daß die britische Regierung dieser Versicherung Glauben schenkt.

Vor einigen Jahren hat die Schilderung, wie der deutsche Kaiser aus den menschlichen Leichnamen Fett gewinnt, die Bürger dieses Landes und anderer aufgeklärter Länder zu wütendem Haß entflammt. Geistig normale Männer ballten die Faust und stürzten zu dem nächsten Werbebüro. Jetzt sagt man ihnen tatsächlich, daß sie betrogen und genarrt wurden; daß ihre eigenen Offiziere sie absichtlich auf den gewünschten Siedepunkt brachten, indem sie sich einer schändlichen Lüge bedienten, um ihre Leidenschaften aufzupeitschen, gerade wie ein erwachsener Raufbold, der einem kleinen Knaben zuflüstert, daß ein anderer kleiner Knabe gesagt habe, er könne ihn prügeln.

Das ermutigende Zeichen, das wir bei diesem empörenden Geständnis über die Art der modernen Kriegführung finden, ist die natürliche Schlußfolgerung, daß der moderne Mensch nicht allzu sehr darauf erpicht ist, auf ein bloßes Kommandowort seinem Mitmenschen an die Gurgel zu springen. Seine Leidenschaften müssen zuerst aufgestachelt werden, und deshalb ist das Propagandabüro als eines der Hauptkampfmittel eingeführt worden.

Im nächsten Kriege muß die Propaganda noch schlauer und geschickter werden als die beste, die dieser Krieg erzeugt hat. Diese offenen Eingeständnisse vom Lügen im großen seitens der Regierungen, in die man Vertrauen setzte während des letzten Krieges, werden nicht so bald vergessen sein.

18

Der Brief des Bischofs von Sansibar

Es gibt zwei Dinge, die während eines Krieges nicht gestattet werden können. Erstens, günstige Bemerkungen über den Feind — wovon in der Einleitung Beispiele angeführt sind. Zweitens darf an dem Lande, dem man angehört, keine öffentliche Kritik geübt werden. Eine Unterdrückung einer derartigen Meinung ist ganz am Platze, aber eine absichtliche Entstellung derselben ist eine besonders boshafte Form von Falschheit.

Der verstorbene Dr. Weston, Bischof von Sansibar, ein großer Kämpfer für die Eingebornen Afrikas, schrieb einen offenen Brief an General Smuts, in dem er sagte:

Es ist politischer Wahnsinn, heutzutage zu versuchen, ein schwächeres Volk zur Leibeigenschaft oder zur Sklaverei zu unterwerfen ... Es ist moralischer Wahnsinn ... Drittens ist es eine so ausgesprochen antichristliche Politik, daß jeder, der sie betreibt, den afrikanischen Völkern gegenüber das Evangelium Christi nicht mehr rechtfertigen kann ...

In einer in den Church Times vom 8. Oktober 1920 angeführten Flugschrift schrieb der Bischof von Sansibar:

Als ich meinen offenen Brief an General Smuts ſchrieb, nannte ich ihn „Großbritanniens Fetzen Papier: Wird es ihn achten?" Ich ſpielte auf ſein Verſprechen an, den ſchwachen Völkern gegenüber Gerechtigkeit walten zu laſſen. Die Kaiſerliche Regierung nahm meinen Brief, ſchnitt einige unbequeme Stellen heraus und veröffentlichte ihn unter dem Titel „Die ſchwarzen Sklaven Preußens". Ich weiſe darauf hin, daß die Oſtafrikaner jetzt die „ſchwarzen Leibeigenen Großbritanniens" geworden ſind.

In dem Life of the Bishop of Zanzibar, erſchienen im Jahre 1926, iſt der Brief in ſeiner verſtümmelten Form als die Anſicht des Biſchofs über die deutſche Behandlung ihrer „ſchwarzen Sklaven" gegeben.

Dies iſt ein gutes Beiſpiel von einer wohlüberlegten Entſtellung ſeitens der Regierung, und es zeigt zugleich, wie ſchwer es hält, daß die Wahrheit, ſogar wenn ſie veröffentlicht iſt, ſich gegen die Lüge durchſetzt und jene erreicht, für die ſie von der größten Bedeutung iſt.

19

Der deutſche U-Bootfrevel

Eine gräßliche Geſchichte von teufliſcher Grauſamkeit ſeitens eines deutſchen U-Bootkommandanten machte im Juli 1918 in der Preſſe die Runde. Es iſt dies ein Beiſpiel davon, wie Leute in halbamtlichen Stellungen bereit waren, irgendein vages Gerücht entweder abſichtlich zu erfinden oder auszuſchmücken und ihm den Stempel einer verbürgten Nachricht aufzudrücken.

Die Geſchichte ging in mehr oder weniger gleicher Form durch alle Zeitungen.

Stabszahlmeiſter Collingwood Hughes, R. N. V. R., von der Marinenachrichtenabteilung der Admiralität erzählte geſtern in einem Vortrag, den er im Royal Club, St. James's Square, hielt, daß eines unſerer Patrouillenboote im Atlantiſchen Ozean ein auf dem Waſſer treibendes Wrack eines deutſchen U-Bootes gefunden habe. Nachdem die Mannſchaft gerettet worden war, fragte unſer Kommandant, ob alle glücklich an Bord ſeien, da er beabſichtigte, das U-Boot in die Luft zu ſprengen.

„Ja", war die Antwort, „es ſind alle hier. Ruft die Namen auf." Jeder Deutſche antwortete. Der britiſche Kommandant war im Begriffe abzuſtoßen, ehe die Sprengladung in die Tiefe verſenkt wurde, als man ein Klopfen vernahm.

„Sind Sie ganz ſicher, daß niemand mehr an Bord Ihres Schiffes iſt?" wiederholte er.

„Ja", erklärte der Hunnenkapitän.

Aber das Klopfen hörte nicht auf, und der britische Offizier befahl, das Boot zu durchsuchen. Da entdeckte man, daß vier britische Matrosen als Gefangene gebunden darin lagen. Die geretteten Deutschen hätten ihre Gefangenen umkommen lassen.

„Daily Mail", 12. Juli 1918.

Kommandant Sir Edward Nicholl wiederholte diese Geschichte in einer öffentlichen Versammlung in Colston Hall in Bristol, bei der auch der parlamentarische Sekretär bei der Admiralität anwesend war.

Oberst Wedgwood richtete an den Ersten Lord der Admiralität die Frage, ob eines unserer Patrouillenboote vor kurzem die Mannschaft eines auf dem Wasser treibenden Wracks eines U-Bootes gerettet habe, dessen Kapitän mit Absicht vier britische Matrosen an Bord gelassen hatte, die ertränkt worden wären, wenn man sie nicht gehört und gerettet hätte und, wenn dem so ist, was für Schritte gegen den Kapitän des U-Bootes unternommen worden seien.

Der parlamentarische Sekretär bei der Admiralität (Dr. Macnamara): Die Admiralität hat in der öffentlichen Presse amtlich bekanntgegeben, daß sie von diesem berichteten Vorfall keine Kenntnis hat und daß die Nachricht ohne ihre Ermächtigung veröffentlicht wurde.

Oberst Wedgwood: Soll das heißen, daß die Nachricht absolut unbegründet, daß sie in der Tat eine Lüge ist?

Dr. Macnamara: Wir haben erklärt, daß wir keine Bestätigung der veröffentlichten Nachricht haben.

Unterhaus, 15. Juli 1918.

In Beantwortung weiterer diesbezüglicher Fragen führte Dr. Macnamara aus, daß er sich mit dem für die Nachricht verantwortlichen Offizier in Verbindung setzen werde.

Oberst Wedgwood fragte den Ersten Lord der Admiralität, ob über die Geschichte des U-Bootes schon ein Bericht vorliege, und wenn so, zu welchen Schlußfolgerungen man gelangt sei; und ob die Geschichte zuerst von einem Marineoffizier vor ungefähr fünf Wochen bei einer Versammlung in Colston Hall, bei der der parlamentarische Sekretär selbst anwesend war, erzählt worden sei?

Dr. Macnamara: Wir haben uns bemüht, den Ursprung dieser Geschichte ausfindig zu machen. Es scheint, daß Stabszahlmeister Collingwood Hughes sie von mehr als einer Quelle gehört hat. Er hätte gewiß die ihm in seiner amtlichen Stellung gebotene Möglichkeit, sich von der Wahrheit der Geschichte zu überzeugen, wahrnehmen sollen. Unserer Ansicht nach ist die Geschichte unbegründet. Was den zweiten Teil der Frage anbelangt, so ist es richtig, daß Kommandant Sir Edward Nicholl von der Königlichen Marinereserve die Geschichte im Verlaufe einer Rede bei einer Versammlung in Bristol, der ich beiwohnte, erzählte. Er teilte mir mit, daß er bei einer früheren Versammlung in Südwales anwesend war, in der Mr. Collingwood Hughes sprach, und daß er bei dieser Gelegenheit die Geschichte von ihm erzählen hörte.

Unterhaus, 23. Juli 1918.

Freilich haben in diesem Falle, wie in anderen, Tausende die Lüge vernommen, während vielleicht nur eine Person den Widerruf bemerkt hat.

20

Konstantinopel

Die Ausflüchte und Verheimlichungen, die infolge des Bestehens der geheimen Verträge notwendig waren, erstrecken sich über ein zu weites Feld, als daß man sich hier mit ihnen befassen könnte. Ausflüchte sind eine hinterlistigere Art von Falschheit als vorsätzliche Lügen. Ein Punkt jedoch, der für das britische Volk von beträchtlichem Interesse war, mag hier als Illustration dienen. Er betrifft das Schicksal Konstantinopels.

Als am 30. Mai 1916 im Unterhause die Frage gestellt wurde, ob die Erklärung des Professors Miliukow in der Duma, daß „unser höchstes Ziel in diesem Kriege die Besitzergreifung von Konstantinopel ist, das Rußland ganz und ohne Vorbehalt gehören muß", richtig sei, erwiderte Sir Edward Grey, daß „es nicht notwendig und auch nicht wünschenswert ist, daß über nichtamtliche Ausführungen amtliche Bemerkungen gemacht werden", und als er weiter bedrängt wurde, fügte er hinzu, „das ehrenwerte Mitglied verlangt eine Erklärung, die abzugeben ich nicht als wünschenswert erachte."

Vom Gesichtspunkt der Regierung aus hatte der Außenminister vollkommen recht, der Frage auszu-

weichen. Erſtens hatten wir Konſtantinopel nicht genommen und zweitens mußte die Regierung doch ihre Zweifel gehabt haben, ob britiſche Soldaten und Matroſen mit Begeiſterung ihr Leben opfern würden, um für Rußland Konſtantinopel zu erobern, denn das alte Jingolied von 1878 war noch nicht ganz vergeſſen:

Wir haben ſchon gegen den Bären gekämpft, wir können wieder gegen ihn kämpfen. Die Ruſſen ſollen aber Konſtantinopel nicht haben.

Aber am 7. März 1915, ein Jahr bevor Sir Edward Grey obige Antwort im Parlament erteilte, hatte Herr Saſonow an den ruſſiſchen Botſchafter in London telegraphiert:

Wollen Sie bitte Grey den tiefgefühlten Dank der Kaiſerlichen Regierung ausdrücken für die vollſtändige und ausdrückliche Zuſtimmung Großbritanniens zur Löſung der Frage bezüglich der Meerengen und Konſtantinopels entſprechend den Wünſchen Rußlands.

Am 2. Dezember 1916 erklärte Herr Trepow in der Duma:

Ein Abkommen, das wir im Jahre 1915 mit Großbritannien und Frankreich ſchloſſen und dem Italien zugeſtimmt hat, ſtellte in der beſtimmteſten Form das Recht Rußlands auf die Meerengen und auf Konſtantinopel feſt . . . Ich wiederhole, daß über dieſen Punkt die vollkommenſte Übereinſtimmung bei den Alliierten herrſcht.

Am 5. Januar 1918 (National War Aims Pamphlet Nr. 33) erklärte der Premierminiſter, daß wir nicht kämpfen, „um die Türkei ihrer Hauptſtadt zu berauben". Er konnte dies jetzt ſagen, da die ruſſiſche Revolution ſtattgefunden hatte.

Die britiſche Regierung war beſtrebt, mittels Ausflüchten und Vorwänden dem Lande die Wahrheit zu verbergen, da ſie wußte, wie unpopulär dieſe ſein würde.

21

Die Lusitania

Die Versenkung der Lusitania war eine schreckliche Tragödie und eines der fürchterlichsten Beispiele von der Grausamkeit der modernen Kriegführung, aber vom Standpunkt der Leiden und Menschenverluste aus betrachtet, kann man sie mit anderen Episoden des Krieges nicht vergleichen. Die sehr entscheidende politische Bedeutung der Katastrophe verlieh ihr jedoch einen außerordentlichen Propagandawert zum Entflammen der öffentlichen Entrüstung, besonders in Amerika. Hier war unverkennbar der erforderliche Hebel, um Amerika in den Krieg hineinzubringen. Daß Deutschland nicht erkannt hat, daß dies die Folge einer solchen Handlung seinerseits sein würde, ist eine von den vielen Illustrationen seiner gänzlichen Unfähigkeit, die Psychologie anderer Völker zu begreifen.

Vom Gesichtspunkte der Propaganda aus war es notwendig zu zeigen, daß die Deutschen ein wehrloses Passagierschiff, das die amerikanische Flagge führte und nur Zivilpassagiere und eine gewöhnliche Ladung an Bord hatte, in die Luft gesprengt hatten. Dies wurde als Völkerrechtsbruch und Piraterie dargestellt. Der erfolglose Versuch, gewisse Tatsachen, die heraus-

kamen, zu unterdrücken, führt natürlicherweise zu der Schlußfolgerung, daß andere Versuche erfolgreich waren. Eine Untersuchung, wie die zur Kriegszeit über die Handlung des Feindes geführte Mersey-Untersuchung, kann unter solchen Umständen nicht als maßgebend angesehen werden.

Wahrscheinlich wird sich bezüglich der Versenkung der Lusitania nie die ganze Wahrheit feststellen lassen. Vier Punkte mögen hier in Erwägung gezogen werden:

a) War die Lusitania bewaffnet?

b) Hatte sie kanadische Truppen an Bord?

c) Hatte sie Munition als Ladung?

d) Wurde in Deutschland zur Erinnerung an die Versenkung der Lusitania eine Medaille ausgegeben?

a) Über diesen Punkt widersprechen sich die Zeugenaussagen.

Die Lusitania war als Hilfskreuzer eingetragen. Die Deutschen behaupten, daß sie versteckte Kanonen führte. Dies wurde bei der Untersuchung von dem Kapitän entschieden in Abrede gestellt. „Sie führte keine Angriffs- und keine Verteidigungswaffen und auch keine versteckten Kanonen." Lord Mersey erklärte deshalb diese Anklage als unwahr.

b) Das gleiche läßt sich hinsichtlich der von den Deutschen erhobenen Beschuldigung, sie habe kanadische Truppen befördert, sagen.

c) Diesen zwei Ableugnungen würde man gerne Glauben schenken, wenn nicht die Tatsache bestünde,

daß versucht wurde, den Tatbestand, daß sie Munition an Bord hatte, zuerst zu leugnen und dann zu unterdrücken.

Es ist gleichfalls unwahr, daß die Lusitania auf ihrer letzten Fahrt Munition an Bord hatte.

„Daily Expreß", 11. Mai 1915.

In Amerika wurde dem Senator La Follette mit Ausschluß aus dem Senat gedroht, weil er gesagt hatte, daß die Lusitania Munition an Bord hatte. Aber Mr. Dudley Field Malone, der Kollektor im Hafen von Neuyork, bestätigte die Wahrheit dieser Aussage.

D. F. Malone enthüllte, daß die Lusitania große Mengen von Munition für die englische Regierung an Bord hatte, u. a. 4200 Kisten mit Springfield-Metallpatronen. Die Wilson-Administration verbot die Veröffentlichung dieser Tatsache. Eine der Hauptanklagen, auf die sich der Versuch, R. M. La Follette aus dem Senat auszuschließen, gründete, war, daß er fälschlich erklärt habe, die Lusitania habe Munition an Bord gehabt, aber die Verfolgung des Senators wurde aufgegeben, als Mr. Malone sich erbot, für ihn als Zeuge aufzutreten.

„The Nation" (Neuyork), 20. November 1920.

Schließlich wurde zugegeben, daß die Lusitania 5400 Kisten Munition als Ladung hatte. Bei der gerichtlichen Untersuchung in Kinsdale sagte der Kapitän aus: „Es war eine zweite Detonation, aber dies kann möglicherweise eine Explosion im Innern gewesen sein." Der Obmann der Geschworenen in Queenstown bezeugte, daß nicht alle Opfer ertrunken waren. „Ich habe viele der Leichen gesehen, und die Leute waren getötet; sie waren in Stücke zerrissen."

Das Schiff sank innerhalb 18 Minuten, woraus

sich der große Menschenverlust erklärt. In ihrer Antwort auf die amerikanische Note wiesen die Deutschen auf diesen Punkt hin und führten aus:

Es ist unmöglich, z. B. die Frage zu entscheiden, ob den Passagieren und der Mannschaft die notwendige Rettungsmöglichkeit geboten war, ehe nicht festgestellt ist, ob die Lusitania mit Schotten und Booten, wie sie von der Titanic-Konferenz für ähnliche Unglücksfälle in Friedenszeit vorgeschrieben sind, versehen war, oder nicht, und ob oder ob nicht Munition und Explosivstoffe, die sie, entgegen den amerikanischen Gesetzen, an Bord hatte, den Untergang des Schiffes beschleunigten, von dem andernfalls zu erwarten gewesen wäre, daß es entweder die Boote aussetzen oder die Küste erreichen hätte können.

Zu ihrer Ladung gehörte auch eine kleine Sendung von Gewehrmunition und Granaten im Gewichte von 173 Tonnen. Warnungen, daß das Schiff versenkt würde, die später auf die deutsche Regierung zurückgeführt wurden, waren vor dessen Abfahrt in Neuyork im Umlauf.

„Die Weltkrise", von Winston Churchill, M. P.

d) Nachdem der Vorfall als ein Akt barbarischer Piraterie erklärt worden war, mußte notwendigerweise dargetan werden, daß Deutschland sich dieser Tat rühmte.

Das erste diesbezügliche Gerücht besagte, daß der Mannschaft des U-Bootes, das die Lusitania versenkt hatte, zum Lohne ihrer Tapferkeit eine besondere Medaille verliehen worden sei. Dies wurde fallen gelassen, als sich herausstellte, daß es sich um eine Erinnerungs- und nicht um eine Verdienstmedaille handelte.

Dann hieß es, die deutsche Regierung habe zur Erinnerung an das Ereignis eine Medaille prägen lassen, die aber nach dem Waffenstillstande wieder eingezogen wurde. Im Jahre 1919 fand man sie in einem Laden in Berlin; 1920 konnte ein Reisender weder in

Berlin, noch in Frankfurt, noch in anderen Teilen Deutſchlands irgend jemanden finden, der je von der Medaille gehört oder ſie geſehen hatte, während ſie in England allgemein bekannt und leicht erhältlich war. Es ſtellte ſich ſchließlich heraus, daß die Medaille urſprünglich von einem Mann in München, namens Götz, geprägt worden war und die Lusitania mit Geſchützen ausgeſtattet darſtellte. Götz kann als Kupferſtecher bezeichnet werden; er arbeitete nicht im Auftrage der Regierung, und die Medaille hatte ſehr geringen Abſatz. Wenige Deutſche ſcheinen von ihrer Exiſtenz etwas gewußt zu haben. Über die große Anzahl der Medaillen, die den Eindruck machte, als müßten ſie in Deutſchland ſo zahlreich wie Pfennige ſein, gab Lord Newton, der im Jahre 1916 an der Spitze der Propagandaabteilung des Auswärtigen Amtes ſtand, Aufſchluß:

Ich erkundigte mich in einem Geſchäfte im Weſten Londons, ob es möglich wäre, eine Nachbildung der Medaille zu Propagandazwecken herzuſtellen. Man erklärte ſich dazu bereit, und die Medaillen wurden in allen neutralen Ländern der ganzen Welt verkauft, beſonders in Nord- und Südamerika. Nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten wurde ein großer Erfolg erzielt. Ich glaube, ſie war eines der beſten Propagandamittel.

„Evening Standard", 1. November 1926.

Der Ehrenſekretär des Lusitania-Medaille-Ausſchuſſes legte dar, daß 250 000 von den Medaillen verkauft und der Erlös dem Roten Kreuz und dem St. Dunſtan-Verein zugewieſen wurde. Jede Medaille war in einer Schachtel, auf der vermerkt war, daß die Medaille eine Nachbildung der in Deutſchland „zur

Erinnerung an die Versenkung der „Lusitania“ verteilten Medaille sei. Viele konnten jedoch in England auch ohne Schachtel gekauft werden.

Außer der Medaille wurden auch Flugblätter mit Abbildungen der Medaille in Umlauf gesetzt. Auf einem solchen Blatte in Schweden war der der Kölnischen Volkszeitung entnommene Satz: „Wir blicken mit freudigem Stolz auf diese letzte Heldentat unserer Flotte“ abgedruckt. Dieser Satz war ursprünglich in einem ganz anderen Zusammenhange gebraucht und aus diesem herausgerissen worden.

Es ist daher klar, daß:

1. der Mannschaft des deutschen U-Bootes keine Medaille verliehen wurde;
2. keine Medaille zur Erinnerung an die Tat von der deutschen Regierung geprägt wurde;
3. die deutsche Regierung eine Medaille, die sie nicht ausgegeben hatte, nicht einziehen konnte;
4. ein Metallarbeiter in München die Medaille geprägt hatte, die in Deutschland immer selten war;
5. die große Anzahl der vorhandenen Medaillen von einer Nachbildung der Götz'schen Medaille herstammte.

Der Propagandawert der Medaille war, wie uns Lord Newton versichert hat, sehr groß. Der durch sie geschaffene Eindruck war vollkommen und absichtlich falsch.

22

Bericht über eine abgebrochene Versammlung

Es gab amtliche Horchposten, Telephongesprächsabhorcher, Brieföffner usw. dutzendweise. Mit der Tätigkeit dieser wollen wir uns hier nicht befassen. Aber man kann sich vorstellen, welche Menge von Spionengeschichten und von „verbürgten" Geschichten wir ihnen verdanken. Es sei hier ein amüsantes Beispiel von einem Beamten, der im November 1915 zu einer Versammlung der Union of Democratic Control in der Memorial Hall geschickt wurde, um darüber Bericht zu erstatten, angeführt. Major R. M. Mackay (von den Argyll und Sutherland Highlanders) war Unter-Generalprofos, und er sandte einen Bericht ein, der am 7. Dezember von Mr. Tennant, dem Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, im Unterhause größtenteils verlesen wurde. Durch den Umstand, daß die Versammlung von Soldaten, die sich mittels gefälschter Eintrittskarten Zutritt verschafft hatten, gesprengt wurde, war die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt worden. Der Bericht des Generalprofos war so phantastisch, daß es beinahe den Anschein hatte, als ob er der Versammlung überhaupt nicht beigewohnt haben

könne. Aber selbstverständlich galt das Zeugnis eines so hohen Beamten als ausschlaggebend. Er beschuldigte Mr. Ramsay MacDonald, die Soldaten dadurch gereizt zu haben, daß er den Auftrag gab, einige von ihnen auszuweisen. Es war keine Spur von Wahrheit an dieser Behauptung. Außerdem berichtete er, daß jemand, „dessen Namen er nicht feststellen konnte", eine aufreizende Sprache geführt habe. Er beschrieb Aufwärterinnen, „die nicht nur teutonisch aussahen, sondern auch nach ihrem Akzent als Teutonen klassifiziert werden konnten", deren Bemerkungen er gehört hatte. Es erübrigt sich, zu sagen, daß kein Teutone und niemand mit einem teutonischen Akzent sich im Gebäude befand.

Als Mr. Tennant bei einer späteren Gelegenheit versuchte, Teile des Berichtes, die er verlesen hatte, wegzuerklären, erschien in der Westminster Gazette folgender Kommentar:

Mr. Tennant erklärte, daß er seine Antwort, in der von Aufwärterinnen mit teutonischem Akzent die Rede war und Mr. Ramsay MacDonald Worte in den Mund gelegt wurden, die er niemals gebraucht hatte, in der Eile aus einem ihm erstatteten Bericht gelesen habe. Minister sind gezwungen, sich auf solche Berichte zu verlassen, aber die Worte sollten streng redigiert werden, ehe sie im Hause verlesen werden. Wenn diese Vorsichtsmaßregel vernachlässigt wird, dann laden sich die Minister ganz unnötigen Ärger und Verdruß auf.

Im Jahre 1917 wurde der verlässige Generalprofos beschuldigt, ungerechten Arrest verhängt zu haben. Im Mai 1918 stand er unter der Anklage, seinen Freunden Soldaten als Gärtner usw. „ausgeliehen", öffentliche Gelder veruntreut zu haben usw. Einige der vielen

gegen ihn erhobenen Anklagen wurden abgewiesen, jedoch wurde später im Verlauf desselben Jahres verkündet, daß er „laut Urteilsspruch des Obersten Kriegsgerichtes seiner Stellung enthoben sei". (London Gazette Supplement, 12. August 1918.)

Beim Beweisverfahren kam heraus, daß er seit Jahren taub war.

23

Greuelgeſchichten

Der Krieg iſt an und für ſich ein Greuel. Grauſamkeit und Leiden ſind von ihm untrennbar. Es geſchehen Gewalttaten und Unmenſchlichkeiten, wie jedermann weiß. Die Menſchen werden von der Obrigkeit angeſpornt, jeder elementaren, tieriſchen Leidenſchaft zu frönen. Aber die Übertreibung und Erfindung von Greueltaten wird bald der Hauptgegenſtand der Propaganda. Geſchichten von deutſchen „Schrecklichkeiten" in Belgien wurden in ſolch großer Anzahl in Umlauf geſetzt, um damit von der ſchändlichen Grauſamkeit des deutſchen Heeres ausreichende Beweiſe zu erbringen und die öffentliche Meinung gegen dasſelbe in Wut zu verſetzen. Es wurde ein belgiſcher Ausſchuß gebildet und ſpäter ein Ausſchuß unter dem Vorſitze von Lord Bryce, der eigens dazu erkoren wurde, um die öffentliche Meinung in Amerika, wo er als Botſchafter ſehr beliebt geweſen war, zu beeinfluſſen. Vereidigte Zeugenausſagen galten als endgültige Beweiſe.

Eine menſchliche Zeugenausſage iſt beſtenfalls unzuverläſſig, ſogar bei gewöhnlichen, belangloſen Vorfällen, wenn aber Vorurteile, Gefühle, Leidenſchaft und

ſogenannter Patriotismus die Gemüter verwirren, wird eine perſönliche Beſtätigung vollends wertlos.

Es wäre unmöglich, ſich mit allen Greuelgeſchichten zu befaſſen. Sie wurden in Flugblättern, Flugſchriften, Briefen und Reden Tag für Tag verbreitet. Hervorragende Leute von Ruf, die davor zurückgeſchreckt wären, ihren bitterſten perſönlichen Feind auf Grund der Beweiſe, die ihnen vorlagen, oder vielmehr von Mangel an Beweiſen, zu verurteilen, zögerten nicht mit dem Beiſpiel voranzugehen, wenn es galt, eine ganze Nation jeder erdenklichen Roheit und der unnatürlichſten Verbrechen zu bezichtigen. Die Times brachten „Marſchlieder", von einem hervorragenden Lehrer in Eton geſchrieben, in welchen ſich Zeilen, wie die folgenden fanden:

Sie erſchoſſen Mütter und Kinder,
Mütter und kleine Kinder;
Sie erſchoſſen Mütter und Kinder,
Und lachten als ſie ſtarben.

Es ſeien hier ein oder zwei Beiſpiele von als falſch erwieſenen Ausſagen, die unter dem Druck der Erregung und Entrüſtung gemacht wurden, angeführt:

Es wurde berichtet, daß 30—35 deutſche Soldaten in das Haus des Fuhrmanns David Tordens in Sempſt eindrangen, ihn mit Stricken banden, dann fünf oder ſechs von ihnen ſeine dreizehnjährige Tochter vor ſeinen Augen überfielen, vergewaltigten und hierauf auf Bajonette aufſpießten. Nach dieſer ſchauerlichen Tat erſtachen ſie ſeinen neunjährigen Sohn und erſchoſſen ſeine Frau. Er ſelbſt wurde nur durch das rechtzeitige Eintreffen belgiſcher Soldaten gerettet. Überdies wurde

behauptet, daß alle Mädchen in Sempſt von den Deutſchen überfallen und vergewaltigt wurden.

Der Gemeindeſekretär, Paul van Boeckpourt, der Bürgermeiſter, Peter van Asbroeck und ſein Sohn, Louis van Asbroeck, gaben am 4. April 1915 die vereidigte Erklärung ab, daß der dem Fuhrmann David Tordens gegebene Name ihnen gänzlich unbekannt iſt; daß eine ſolche Perſon auch vor dem Kriege nicht in Sempſt gelebt hat, und daß ſie in der Gemeinde nicht bekannt iſt; daß während des Krieges keine Frau und kein Kind unter vierzehn Jahren in Sempſt getötet wurden, und daß, wenn ſo etwas vorgefallen wäre, ſie ſicher davon Kenntnis hätten [1]).

Ein anderer veröffentlichter Bericht beſagte, daß die Deutſchen in Ternath einen Knaben angetroffen und ihn nach dem Weg gefragt hätten. Als der Knabe ſie nicht verſtand, hätten ſie ihm beide Hände abgehackt.

Erklärung des Bürgermeiſters von Ternath, Dr. Poodt, am 11. Februar 1915:

„Ich erkläre hiermit, daß an dieſer Geſchichte kein Wort wahr iſt. Ich bin ſeit Kriegsbeginn in Ternath, und es iſt ganz ausgeſchloſſen, daß mir ein ſolcher Vorfall nicht berichtet worden wäre; es iſt dies eine reine Erfindung."

Nach der Veröffentlichung der verſchiedenen Berichte erließen fünf amerikaniſche Kriegsberichterſtatter folgende Erklärung:

Um die Wahrheit bekanntzumachen, erklären wir hiermit einſtimmig die Geſchichten von deutſcher Grauſamkeit, nach dem, was wir in der Lage waren zu beobachten, als unwahr. Wir ſind zwei

[1]) Angeführt in Truth: „A Path to Justice and Reconciliation", von „Verax".

Monate lang bei dem deutschen Heere gewesen und haben die Truppen auf einer Strecke von über hundert Meilen begleitet, vermögen aber über keinen einzigen Fall von unverdienter Strafe oder Vergeltungsmaßnahme zu berichten. Wir sind auch nicht imstande, die Gerüchte über Mißhandlungen von Kämpfern oder Nichtkämpfern zu bestätigen. Nachdem wir mit den deutschen Truppen durch Landen, Brüssel, Nivelles, Buissière, Haute-Wiherie, Merbes-le-Château, Sorle-sur-Sambre und Beaumont gezogen sind, haben wir nicht die geringste Grundlage, auf der wir einen Fall von Ausschreitung aufbauen könnten. Wir fanden zahlreiche Gerüchte nach Untersuchung völlig unbegründet. Die deutschen Soldaten bezahlten alles, was sie kauften und achteten das Privateigentum und die Zivilrechte. Wir fanden, daß belgische Frauen sich nach der Schlacht von Buissière vollkommen sicher fühlten. In Merbes-le-Château wurde ein Bürger erschossen, aber niemand konnte seine Unschuld beweisen. Flüchtlinge, die von Grausamkeiten und Brutalitäten erzählten, konnten absolut keinen Beweis erbringen. Die Zucht der deutschen Soldaten ist ausgezeichnet; keine Trunkenheit. Der Bürgermeister von Sorle-sur-Sambre stellte freiwillig alle Gerüchte über Grausamkeiten in diesem Distrikt in Abrede. Für die Wahrheit des Obigen verbürgen wir mit unserem Ehrenwort als Journalisten.

(Unterzeichnet) Roger Lewis, Associated Preß; Irwin Cobb, Saturdey Evening Post, Philadelphia Public Ledger, Philadelphia; Harry Hansen, Chicago Daily News, Chicago; James O'Donnell Bennett, Chicago Tribune; John T. McCutcheon, Chicago Tribune, Chicago.

In der Ausgabe der New York World vom 28. Januar 1915 erschien folgende Mitteilung:

Washington, 27. Januar: Von den Tausenden von belgischen Flüchtlingen, die jetzt in England sind, ist kein einziger roher Behandlung von seiten deutscher Soldaten ausgesetzt gewesen. Dies ist tatsächlich der Inhalt eines vom Staatsdepartement erhaltenen Berichtes. Der Bericht führt aus, daß die britische Regierung Tausende von Gerüchten, dahinlautend, daß deutsche Soldaten an fliehenden Belgiern Greueltaten verübt hätten, untersucht hat. Während der ersten Kriegszeit waren in den britischen Zeitungen ganze Spalten mit diesen Anschuldigungen gefüllt. Nach dem Berichte des amerikanischen Botschafters in London haben Agenten der britischen Regierung alle diese

Anschuldigungen sorgfältig untersucht; sie interviewten die angeblichen Opfer und prüften alle Zeugenaussagen. Als Ergebnis der Untersuchung teilte das britische Auswärtige Amt der amerikanischen Botschaft mit, daß die Anklagen auf Hysterie und natürlichem Vorurteil zu beruhen scheinen. Der Bericht fügte hinzu, daß viele der Belgier Mühsale zu erdulden hatten, die aber mehr der Härte des Krieges als der Roheit einzelner deutscher Soldaten zuzuschreiben seien.

Die folgende Stelle findet sich in einer Rezension des New York Times Supplement vom 19. März 1918 über das Buch von Baron C. Buttin, „Tapfere Belgier", das von einem Vorwort des Baron de Broqueville, des belgischen Kriegsministers, begleitet ist, in dem dieser die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit des Werkes hervorhebt:

Das Werk gibt Schilderungen von Augenzeugen über die ersten drei Monate nach dem Einfall in Belgien und besteht aus Berichten verschiedenartiger Leute, die sich an diesem außergewöhnlichen Widerstand beteiligten — wie Oberste, Majore, Militärgeistliche, Leutnants usw. —. Es enthält kaum eine Andeutung an jenen „Popanz", die deutschen Greueltaten, oder die namenlosen und unnötigen Schrecken, wie sie in dem Berichte des Bryce-Ausschusses beschrieben sind.

Ein erstaunliches Beispiel davon, wie Greuellügen im Gedächtnis der Leute haften bleiben und wie sogar jetzt noch versucht werden kann, solche zu verbreiten, liefert ein Brief, der erst vor kurzem, d. h. am 12. April 1927, im Evening Star, Dunedin, Neuseeland, erschien. Der Verfasser desselben, Mr. Gordon Catto, schrieb in einer Antwort an einen anderen Korrespondenten über das Thema Greuelgeschichten wie folgt:

Meine Frau, die 1914/15 Krankenpflegerin im Allgemeinen Krankenhaus in Ramsgate, England, war, hat tatsächlich belgische Frauen und Kinder gepflegt, die als Flüchtlinge der Raubgier und der

teufliſchen Bosheit der Hunnen zum Opfer gefallen waren; den Frauen waren die Brüſte weggeſchnitten und den Kindern die Hände abgehackt worden.

Hier war eine Zeugenausſage beinahe aus erſter Hand, bei der ſogar Zeit und Ort angegeben waren. Eine Dame, die Nachforſchungen vornahm, erkundigte ſich daher bei dem Sekretär des Krankenhauſes und erhielt folgende Antwort:

Ramsgater Allgemeines Krankenhaus,
4 Cannon Road, Ramsgate, 11. 6. 27.

Geehrte, gnädige Frau!

Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie die Nachricht über von deutſchen Soldaten an Frauen und Kindern verübten Greueltaten in Verbindung mit Ramsgate entſtehen konnte, da wir keine ſolche Fälle hier hatten.

Ergebenſt

(Gezeichnet) Sydney W. Smith.

Ein Beiſpiel, wie ein Mann, der keineswegs von dem Wunſche beſeelt war, Lügen zu verbreiten, durch übermittelte Mitteilungen wirklich irregeführt wurde, haben wir in dem Falle eines Geiſtlichen der Baptiſten von Sheffield, der über Greueltaten predigte. Bei einer Predigt in der Baptiſtenkirche in Waſh Lane, Letchford, Warrington, am 28. Februar 1915, erzählte er ſeinen Zuhörern, daß ſich in Sheffield ein ungefähr zwölfjähriges belgiſches Mädchen befinde, dem die Deutſchen die Naſe abgeſchnitten und den Bauch aufgeſchlitzt hätten, daß es noch lebe und ſich auf dem Wege der Beſſerung befinde.

Auf die Anfrage, ob er dieſe Angabe gemacht habe, erwiderte er:

Ich habe an unseren belgischen Konsul hier geschrieben und ihn um den Namen und die Adresse des Mädchens gebeten, dessen Fall ich in Letchford anführte. Wenn alles, was ich höre, wahr ist, so ist der Fall noch viel schlimmer, als ich ihn darstellte.

Ich ziehe auch über einen anderen, ähnlichen Fall Erkundigungen ein, und ich werde Ihnen gerne über denselben Bericht zukommen lassen, sobald ich die näheren Umstände in Erfahrung gebracht habe.

Der belgische Konsul schrieb in einem Brief, datiert vom 11. März:

Obgleich ich von vielen Fällen von Mißhandlungen belgischer Mädchen gehört habe, so hat die Untersuchung jedesmal ergeben, daß nicht ein Funke von Wahrheit daran ist. Ich weiß auch von keinem Mädchen in Sheffield, dem die Nase abgeschnitten und der Bauch aufgeschlitzt worden wäre.

Ich habe auch Fälle in anderen Städten untersucht, aber es ist mir noch nicht gelungen, irgendeiner greifbaren Bestätigung habhaft zu werden.

Der Geistliche schrieb darauf an seinen Korrespondenten:

Ich schreibe an meine alte Kirche in Letchford einen Brief, der am nächsten Sonntag verlesen werden soll, in dem ich die Geschichte, die ich auf Grund anscheinend unwiderlegbarer Angaben erzählte, widerrufen werde. Ich bin froh, daß ich nicht die ganzen behaupteten Tatsachen, wie sie mir übermittelt wurden, erzählt habe.

Mit bestem Dank für ihre Zeilen und ihre Anfrage.

Es steht jedoch zu befürchten, daß seine erste Zuhörerschaft, mit der Bestätigung der Geschichte von der Kanzel herab befriedigt, sie weithin verbreitete, so daß der Widerruf nicht überall, wo sie hingedrungen war, vernommen werden konnte.

Mit den Schauergeschichten aus der ausländischen Presse ließe sich eine ganze Bibliothek füllen. Ein Blick in irgendeine ausländische Zeitung wird zeigen, daß

kaum auf einer Seite von jeder Ausgabe eine ſolche fehlt. In Oſteuropa waren die Geſchichten beſonders ſchauerlich. Sie waren die faſt konventionelle journaliſtiſche Ausdrucksweiſe in allen kriegführenden Ländern. Die Verrohung des europäiſchen Geiſtes wurde gründlich beſorgt. Aber der moraliſchen Entrüſtung und ſogar dem phyſiſchen Ekel wurde durch das Übermaß von Greueln und den ſchreienden Übertreibungen Einhalt getan. Es kann in der Geſchichte des Journalismus keinen ſchmachvolleren Zeitabſchnitt geben, als die vier Jahre des Weltkrieges.

Eine neutrale Zeitung (Nieuwe Courant), die im Haag herausgegeben wird, faßte am 17. Januar 1916 die Wirkung der Propaganda folgendermaßen zuſammen:

. . . Die papierne Kriegspropaganda iſt ein Gift, das Außenſtehende nur in ſehr kleinen Doſen vertragen können. Wenn die Kriegführenden fortfahren, es zu verabreichen, wird die Wirkung gerade die gegenteilige von der erwarteten ſein. So verhält es ſich mit der Fülle von Literatur über den Fall Cavell und den verſchiedenartigen Formen, in denen uns das Baralong Gift dargeboten wird. Wir laſſen mit einem gewiſſen Ekel davon ab, nachdem wir es verſucht haben, und ärgern uns über den bitteren Nachgeſchmack — die verheißenen Wiedervergeltungen . . .

24

Gefälſchte Photographien

Für den Uneingeweihten iſt ein Bild, das offenſichtlich nach einer Photographie hergeſtellt wurde, etwas wirklich Verläſſiges. Nichts könnte glaubwürdiger ſcheinen als eine Momentaufnahme. Es fällt niemandem ein, eine Photographie anzuzweifeln, und gefälſchte Photographien ſind von beſonderem Werte, da ſie von Anfang an mehr Glauben finden als bloße Erklärungen, die kritiſiert und widerlegt werden können. Ihre Falſchheit kann, wenn überhaupt, erſt nach langer Zeit entdeckt werden. Die Fälſchung von Photographien muß ſich während des Krieges beinahe zu einer Induſtrie entwickelt haben. Alle Länder befaßten ſich damit, aber die Franzoſen waren Meiſter in dieſer Kunſt. Einige von den Originalen ſind geſammelt und nachgebildet worden.

Es ſeien hier einige von ihnen beſchrieben:

Im Echo vom 29. Oktober 1914 war eine Photographie von deutſchen Truppen, wie ſie auf einem Landwege dahinmarſchieren.

Dieſe brachte Le Journal vom 26. November 1914 unter dem Titel:

Die Deutſchen auf dem Rückzuge.

Dieſe Photographie gibt ein anſchauliches Bild von der Art des Rückzuges der Armee des Generals von Hindenburg nach der Schlacht an der Weichſel.

Eine von Karl Delius, Berlin, aufgenommene Photographie zeigte die Ablieferung von Poſtſäcken vor dem Feldpoſtamt in Kawewara.

Dieſe brachte der Daily Mirror vom 3. Dezember 1915 mit der Überſchrift:

Sie müſſen die ſchmutzige Wäſche der Hunnen waſchen.

Die blonden Beſtien laſſen die Serben, die die ſchmutzige Wäſche der Eindringlinge waſchen müſſen, ſich abplagen. Wie die meiſten Kunden, die ihre Rechnungen nicht begleichen, ſind ſie voller Vorwürfe und Klagen. Hier kommt ſoeben ein Haufen Wäſche an.

Während der Judenverfolgung in Rußland im Jahre 1905 wurden mehrere Photographien aufgenommen, von denen einige in Amerika in Umlauf geſetzt wurden. Auf einer von dieſen war eine Reihe von Leichnamen, um die ſich eine Menſchenmenge verſammelt hatte, und dieſes Bild wurde in Le Miroir vom 14. November 1915 nachgebildet. Darunter ſtand geſchrieben:

Die Verbrechen der deutſchen Horden in Polen.

Mehrere andere von dieſen wurden ebenfalls in Zeitungen vervielfältigt. Die Critica, eine argentiniſche Zeitung, ſtellte auf dieſe Weiſe deutſche Greueltaten dar.

In Berlin wurde am 13. Juli 1914 (alſo vor Kriegsausbruch) von der Menge, die ſich vor dem kaiſerlichen Schloſſe verſammelt hatte, eine Aufnahme ge-

macht. Diese Photographie brachte die Monde Illustré am 21. August 1915 mit der Überschrift:

Begeisterung und Freude der Barbaren,

mit der Erklärung, daß dies eine Kundgebung zur Feier der Versenkung der Lusitania sei.

Eine Photographie, die im Berliner Tag vom 13. August 1914 war, zeigte eine Reihe von Männern mit Schüsseln in den Händen. Darunter stand geschrieben:

Wie wir die internierten Russen und Franzosen behandeln. Die Internierten stellen sich vor der Verteilung des Essens an.

Diese Photographie brachten die Daily News am 2. April 1915 unter dem Titel:

Die deutschen Arbeiter fühlen die Not.

Die obige Menschenmenge, die für die Rationen ansteht, ist in Deutschland ein wohlbekannter Anblick. Er offenbart einen Teil von dem, was unsere Seemacht vermag.

Eine Photographie von deutschen Offizieren, die Munitionskisten inspizieren, wurde im War Illustrated vom 30. Januar 1915 als „Deutsche Offiziere, die in einem französischen Schlosse Kisten ausplündern", wiedergegeben.

In der gleichen Zeitschrift erschien am 17. April 1915 die Nachbildung der Photographie eines Deutschen, der sich über einen gefallenen Kameraden beugt, mit der Überschrift:

Deutlicher Beweis, daß die Deutschen die Kriegsregeln mißachten. Ein deutscher Ghul[1]) bei der Beraubung eines toten Russen überrascht.

[1]) Ghul im Orient ein menschliche Leichen fressender Dämon (Bem. des Übersetzers).

Im Berliner Lokalanzeiger vom 9. Juni 1914 war eine Photographie von drei Kavallerieoffizieren, welche die bei einem Rennen im Grunewald gewonnenen Becher und andere Preise in der Hand halten.

Diese wurde zuerst vom Wes Mir, einer russischen Zeitung, nachgebildet, unter dem Titel „Die deutschen Plünderer in Warschau", und am 8. August 1915 auch im Daily Mirror mit der Überschrift:

Drei deutsche, mit Gold- und Silberbeute beladene Kavalleristen.

Es ist selbstverständlich, daß gefälschte Photographien von beiden Seiten in großer Menge in die neutralen Länder geschickt wurden.

Eine deutsche Photographie von der Stadt Schwirwindt nach der Einnahme von den Russen erschien im Illustreret Familieblad (Dänemark) als „eine französische Stadt nach der Beschießung durch die Deutschen."

Im Jahre 1917 brachte die Zeitschrift Das Leben im Bild drei junge deutsche lachende Soldaten, und unter dem Bilde stand geschrieben:

Wieder in der Heimat. Drei kühne, junge Deutsche, denen es gelungen ist, aus französischer Gefangenschaft zu entfliehen.

Dieses Bild erschien am 2. Mai 1917 in einem dänischen Familienblatt als:

Dem hölliſchen Trommelfeuer entkommen. Drei deutsche Soldaten, die augenscheinlich sehr glücklich darüber sind, daß sie französische Gefangene geworden sind.

Die Zitadelle von Breſt-Litowſk wurde von den zurückweichenden Ruſſen in Brand geſteckt, und eine Photographie in Zeitbilder vom 5. September 1915 zeigte, wie deutſche Soldaten das Korn in Säcken heraustragen.

Dieſe wurde vom Graphic vom 18. September 1915 als „Deutſche Soldaten plündern in Breſt-Litowſk eine Fabrik, die von den zurückweichenden Ruſſen in Brand geſteckt wurde", nachgebildet.

Die Illuſtrated War News vom 29. Dezember 1915 brachten eine Photographie von Kriegstrophäen. Darauf hielt ein Unteroffizier eine Art Peitſche in die Höhe.

Wozu diente ſie? Eine deutſche Peitſche unter einer Sammlung von Kriegstrophäen.

Dieſe, den Deutſchen in Flandern abgenommenen Kriegstrophäen wurden den Iriſh Rifles (Iriſchen Schützen) von einem Unteroffizier zum Geſchenk gemacht. Eine darunter befindliche Peitſche iſt von bemerkenswerter Bedeutung.

Die „Peitſche" war in Wirklichkeit ein gewöhnlicher deutſcher Teppichausklopfer.

Ein ruſſiſcher Film ſtellte deutſche Krankenſchweſtern in Nonnentracht dar, wie ſie Verwundete auf dem Schlachtfelde erſtechen.

Ein Bild, keine Photographie, das große Verbreitung hatte, hieß Chemin de la Gloire (Der Pfad des Ruhmes) in der Serie von Choses Vues (Geſehene Dinge).

Im Hintergrunde ſteht eine Kathedrale in Flammen, ein langer Weg iſt mit Flaſchen beſtreut, und im Vor-

dergrunde liegt der Leichnam eines kleinen Knaben, der mit Bajonetten auf die Erde gespießt ist.

Aber wenn man Bilder und Karikaturen beschreiben wollte, so wäre dem kein Ende. Ohne Zweifel übten die Karikaturisten in allen Ländern einen großen Einfluß aus, besonders Raemakers und Punch. Die armen neutralen Länder wurden von beiden Seiten damit bombardiert.

Eine bemerkenswerte Serie von Photographien wurde von Mr. F. J. Mortimer, Mitglied der Royal Geographic Society, aufgenommen und im Jahre 1912 veröffentlicht. Sie erschienen in vielen illustrierten Zeitschriften. Unter ihnen war eine Photographie vom Untergang der Arden Craig bei den Scilly-Inseln im Januar 1911. Am 31. März 1917 widmete eine volkstümliche illustrierte Wochenschrift den „Kamerazeugnissen von preußischer Piraterie" eine ganze Seite, und diese besondere Photographie befand sich in einer Reihenfolge von Bildern, die zeigen sollte, wie „eine Barke (Windjammer) an der englischen Küste von U-Bootpiraten, die verbrecherischerweise keinen Unterschied machen, torpediert wurde".

Mr. Mortimers Photographien von britischen Schiffen wurden auch in Deutschland unter der Überschrift „Szenen von der deutschen Marine" nachgebildet.

Am 28. September 1916 brachte die Daily Sketch eine Photographie von einer Menge von deutschen Gefangenen, und darunter stand geschrieben: „Es kommen immer noch welche! In den letzten achtund-

vierzig Stunden ſind zwiſchen drei- und viertauſend Gefangene gemacht worden". (Amtlich.)

Am 10. Oktober 1918 erſchien im Daily Mirror genau dieſelbe Photographie, unter der zu leſen war: „Nur ein ganz kleiner Teil der einzigartigen Sammlung der Alliierten von hunniſchen Kriegsgefangenen der Saiſon 1918."

25

Die Fälschung amtlicher Schriftstücke

Presselügen und Privatlügen mögen in gewissen Fällen von großem Gewichte sein. Immerhin gibt es Teile des Volkes, die weniger leichtgläubig und daher mißtrauischer sind. Wenn aber gedruckte Dokumente mit einer amtlichen Imprimatur — in diesem Lande dem königlichen Wappen und der Überschrift „Auf Befehl Seiner Majestät dem Parlamente überreicht", oder „Auf Verordnung des Unterhauses gedruckt" — erscheinen, dann glaubt jedermann, daß in diesen Schriftstücken jedenfalls die volle Wahrheit, und nichts als die Wahrheit enthalten ist. Sie werden vielleicht nur von einer Minderheit studiert, aber diese Minderheit schreibt und liefert der Presse unbestreitbar authentische Nachrichten aus den „Befehlsschriftstücken". Die Blaubücher, Gelbbücher, Weißbücher, Orangebücher usw. werden die Grundlagen aller Propaganda.

Es ist daher für jene, die patriotischerweise den Geschichten ihrer Regierung Glauben schenken, ein Schlag, wenn sie erfahren, daß es Fälle von suppressio veri in der Form von sorgsam und geflissentlich unterdrückten Stellen in veröffentlichten amtlichen Dokumenten in Hülle und Fülle gibt.

Diese Übung ist selbstverständlich nicht erst im Weltkriege in Brauch gekommen. Sie ist eine alte diplomatische Überlieferung, die in Fällen, wo die Verheimlichung der unbesonnenen Sprache seitens eines ausländischen Staatsmannes das Entflammen der öffentlichen Meinung zu verhindern vermag, begreiflicherweise gerechtfertigt werden kann, sich jedoch nicht mehr rechtfertigen läßt, wenn damit eine Verheimlichung oder Entstellung des Tatbestandes des Falles bezweckt werden soll.

Sir Edward Greys Rede am 3. August war eine sehr dürftige und unvollständige Aufzählung von Ereignissen, die er einem Hause gab, das jahrelang geflissentlich im Dunkeln gehalten worden war. Aber sie war zur Erzielung der gewünschten Wirkung gut abgefaßt. Unter den Auslassungen war der Vorschlag des deutschen Botschafters vom 1. August, in dem er zu verstehen gab, daß Deutschland bereit sei, nicht nur die belgische Neutralität, sondern auch die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien zu gewährleisten, und ferner unterließ der Außenminister zu erwähnen, daß er bei dieser Unterredung sich ganz entschieden geweigert hatte, irgendwelche Bedingungen zu nennen, auf Grund derer die Neutralität dieses Landes garantiert werden könnte. obgleich der Botschafter ihn darum bat. Aber die bei weitem gewichtigste Auslassung war sein Versäumnis, dem Hause den letzten Satz in seinem Briefe an M. Cambon, einen Satz von lebenswichtiger Bedeutung, vorzulesen. Dieser lautete:

Wenn diese Maßnahmen zu einer Aktion führen sollten, so würden die Pläne des Generalstabes sofort in Betracht gezogen werden, und die Regierung wird über die Folgen entscheiden, die diesen Plänen zu geben wären.

Diese Weglassung findet in der gelegentlichen Bemerkung in Twenty-Five Years, „vielleicht hielt ich diesen letzten Satz für unwichtig", bei weitem keine befriedigende Erklärung.

Die Reden von Ministern bei den anderen damals in Betracht kommenden europäischen Regierungen wurden selbstverständlich alle im patriotischen Sinne umgestellt, und jede Mitteilung über Tatsachen, die die Schlechtigkeit der gegnerischen Partei hätten mildern oder vermindern können, wurde sorgfältig unterdrückt.

Die Unterschlagungen von Schriftstücken oder die Weglassungen von Stellen in den amtlichen Büchern aller Regierungen sind viel zu zahlreich, als daß man auch nur eine Liste davon geben könnte.

Seit der Herausgabe weiterer diplomatischer Akten durch das Auswärtige Amt sind einige der britischen Unterschlagungen offenkundig. Es genügt, hier nur einige Beispiele anzuführen.

In einem Telegramm unseres Botschafters in St. Petersburg vom 24. Juli 1914 war eine Stelle, in der er die während des Besuches des Präsidenten zwischen Frankreich und Rußland getroffene Vereinbarung, keine Einmischung Österreichs in die inneren Angelegenheiten Serbiens zu dulden, vollständig unterdrückt. In Anbetracht dessen, was in Serbien vorging, war dies höchst bedeutsam.

Im Weißbuch von 1914 erschien ein Telegramm von der französischen Regierung, datiert vom 20. Juli, des Inhaltes, daß „Reservisten in Deutschland zu Zehntausenden einberufen worden sind". Aber ein Telegramm des britischen Botschafters in Berlin vom 1. August mit der Meldung, daß noch keine Einberufung von Reservisten stattgefunden hat (404), wurde unterdrückt.

Besondere amtliche Berichte mußten der Kriegsstimmung entsprechend verfaßt werden. Hier folgt ein Beispiel eines solchen aus einer der Dominions:

Am 29. Juni 1926 wurde vom südwestafrikanischen Rat ein einmütiger Beschluß gefaßt. Diese Körperschaft erachtet das Blaubuch der südafrikanischen Union, das gegen die Verwaltung von Deutsch-Südwestafrika gerichtet ist, lediglich als ein Kriegswerkzeug und bat die Regierung, Exemplare des Buches, die noch unter amtlichen Dokumenten oder in Buchhandlungen vorhanden sind, zu zerstören. In seiner Antwort erklärte der Premierminister von Südafrika, General Hertzog, daß er und seine Kollegen in der Regierung die Gründe für den Beschluß des Rates würdigen könnten, und daß er bereit sei, ihren Wünschen soweit als möglich zu entsprechen. Seiner Ansicht nach verurteile der unzuverlässige und unwürdige Charakter dieses Dokumentes dasselbe, im Verein mit ähnlichen Veröffentlichungen aus der Kriegszeit, zu einem ehrenlosen Begräbnis.

Dr. Schnees Beschwerde
betreffs afrikanischer Mandatsgebiete.
„Times", 16. Mai 1917.

Das französische Gelbbuch war eine Masse von Unterschlagungen, Verstümmelungen und sogar Fälschungen. Ein französischer Schriftsteller, der diese ganze Frage sorgfältig geprüft hat, schreibt darüber[1]):

[1]) L'Evangile du Quai d'Orsay, von George Demartial.

„Die Regierung ſchnitt aus dem Gelbbuch alles heraus, was ſich auf die ruſſiſche Mobilmachung bezog, gerade wie ein Verbrecher alle Spuren ſeines Verbrechens verwiſcht.“ M. Demartial widmet den verſchiedenen Methoden, nach welchen mit dieſem amtlichen Berichte manipuliert wurde, um das franzöſiſche Volk zu täuſchen, einen ganzen Band, und er fragt: „Wenn die franzöſiſche Regierung hinſichtlich des Krieges unſchuldig iſt, warum hat ſie dann die Sammlung von amtlichen Dokumenten, die die Entſtehung desſelben darlegen, gefälſcht?“

Auch im deutſchen amtlichen Weißbuche wurde verſchiedenes ausgelaſſen, wie z. B. ein Telegramm vom Zaren, in welchem er vorſchlug, die öſterreichiſch-ſerbiſche Streitfrage einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Ein berühmter Fälſchungsfall war der von Kurt Eisner, dem Präſidenten der revolutionären Regierung in München, veröffentlichte Bericht, der angeblich den Wortlaut eines Schreibens des bayeriſchen Geſandten in Berlin enthielt. So wie der Bericht herausgegeben wurde, bekundete er das zyniſche Vorhaben der deutſchen Regierung, die vorgeſchlagenen öſterreichiſchen Zwangsmaßnahmen gegen Serbien zur Entfachung eines Weltkrieges auszunutzen. Der Vorfall führte zu einem Prozeß. Zwölf ausländiſche Sachverſtändige prüften das Schriftſtück, und alle kamen zu der Schlußfolgerung, daß eine Fälſchung vorliege. Der franzöſiſche Profeſſor an der Sorbonne, M. Edouard Dujardin, erklärte: „Es iſt meine Anſicht, daß der Text, ſo wie ihn die Bayeriſche Staatszeitung ver-

öffentlicht hat, eine der offenkundigsten und ruchlosesten Fälschungen der Geschichte ist." Der vollständige Text bekundete, daß die deutsche Regierung nicht einen Weltkrieg, sondern einen lokalisierten Krieg zwischen Österreich und Serbien ins Auge faßte.

Aber was auch immer von den Unterschlagungen seitens anderer Regierungen gesagt werden mag, so können sie sich mit den Fälschungen und Entstellungen des russischen Orangebuches nicht messen. Die Auslassung nicht nur einzelner Stellen, sondern einer ganzen Serie wichtiger Telegramme und Schreiben, die zwischen dem russischen Außenminister Sasonow und dem russischen Botschafter in Paris Iswolsky ausgetauscht wurden, bezeugen die Entschlossenheit, die wirkliche Haltung Rußlands und Frankreichs während der kritischen Tage zu verhehlen, und die Einfügung dieser unterschlagenen Dokumente, die in der Folge möglich war, gibt von den Ursprüngen des Kriegsausbruches ein ganz anderes Bild, als man sich seinerzeit davon machte[1]).

Unter den weggelassenen Schriftstücken waren: ein Telegramm, das besagte, „daß Deutschland die Lokalisierung des Konfliktes sehnlichst wünsche" (24. Juli) — „Ratschläge zur Mäßigung . . . Wir müssen diese alle von Anfang an zurückweisen", Telegramme, die den Wunsch des deutschen Botschafters nach Frieden bekunden, Telegramme, die den kriegerischen Geist Frankreichs verraten und Weisungen für die Russen, so schnell

[1]) Der Text der unterdrückten Dokumente wird in Duty to Civilisation von Francis Nielson gegeben.

als möglich ihre Vorbereitungen zu betreiben, enthalten (30—31. Juli). „Die französische Regierung ist zum Kriege fest entschlossen und hat mich, die Hoffnung des französischen Generalstabes, daß wir mit unserer ganzen Streitkraft gegen Deutschland vorgehen und Österreich als quantité négligeable behandeln werden, zu bestätigen." In einigen Fällen waren Sätze ausgelassen, und in vielen war das ganze Telegramm unterschlagen.

Staatsmänner in allen Ländern, die als unehrliche Männer zu beschreiben töricht wäre, würden vor der Fälschung ihrer Privat- oder Geschäftskorrespondenz mit Abscheu zurückschrecken. Fälschten sie diese, so würden sie von ihren eigenen Gerichtshöfen als Verbrecher überführt und von der öffentlichen Meinung verdammt werden. Wenn sie aber im Namen ihres Landes handeln und Entscheidungen von ungeheurer Bedeutung auf dem Spiele stehen, dann tragen sie keine Bedenken, sich zu dem geflissentlichen Versuch, ihr Volk und die ganze Welt irrezuführen, herzugeben und sich zu bemühen, mit Zuhilfenahme der niederträchtigsten Kunstkniffe ihre Haltung zu rechtfertigen.

26

Heuchlerische Entrüstung

Der Gaskrieg und der U-Bootkrieg riefen seitens der Presse einen Sturm der Entrüstung hervor, der, wie die Ereignisse zeigten, eine plumpe Heuchelei war.

Wir müssen von den Deutschen erwarten, daß sie wie Wilde, die sich Kenntnisse in der Chemie angeeignet haben, kämpfen.

„Daily Expreß", 27. April 1915.

Diese gräßliche Art von Kriegführung ... diese teuflische Erfindung ... Der vorsätzliche und planmäßige Versuch, unsere Soldaten zu ersticken und zu vergiften, kann auf die britischen Völker und auf alle nichtdeutschen Völker der ganzen Erde nur eine Wirkung haben. Er wird unsere Entrüstung und unsere Entschlossenheit verstärken und alle Rassen mit Abscheu vor dem deutschen Namen erfüllen.

„Times", 29. April 1915.

Aber es stellte sich heraus, daß die Deutschen nicht die ersten waren, die Giftgas angewandt hatten. M. Turpins Entdeckungen in giftigen Explosivstoffen waren vor diesem Zeitpunkt in der französischen Presse angekündigt worden, und das französische Kriegsministerium hatte im Herbst 1914 amtliche Anweisungen für den Gebrauch von Handgranaten erlassen.

Im Mai 1915 schrieb Oberst Maude in Land and Water:

Alle Bomben, alle Feuer, alle Minenladungen strömen erstickende Gase aus, und die Dämpfe aus einigen Bomben sind giftig. Die Anwendung derselben ist seit Jahren erörtert worden, weil der Sprengstoff, der das tödliche Gas auslöst, eine ganz außerordentliche Kraft besitzen soll; aber der Grund, warum viele dieser Typen noch keine Anwendung gefunden haben, liegt darin, daß der Transport und die Handhabung derselben für unsere Kanoniere als zu gefährlich erachtet wurden, und nicht, weil sie beim Bersten den Feind vergiftet hätten. Zu dieser Zeit wurde diese tödliche Eigenschaft auf Grund von Menschlichkeit verteidigt, da der durch sie verursachte Tod sicher und schmerzlos sein würde und es daher keine Verwundeten gäbe. Jedenfalls wurde bei Kriegsbeginn in allen französischen Zeitungen erklärt, daß die Schwierigkeit der Handhabung dieser Bomben überwunden sei, und daß sie bei gewissen Sektionen mit großem Erfolge angewandt worden seien. Wenn die Zeit kommt, ihre Anwendung zu verteidigen, werden wir dann wirklich die Frechheit haben, für unsere Bomben zur Geltung zu bringen, daß sie wohl vergiften, aber nicht ersticken? Ist außerdem das Vergiften nicht durch die Bestimmungen der Haager Konferenz gedeckt? Dem Geiste nach sicher, aber da ich den Text nicht zur Hand habe, um mich darauf zu beziehen, ist es möglich, daß hinsichtlich dieser Frage ein kleines Schlupfloch offen gelassen ist, durch das unsere Völkerrechtskundigen durchzuschlüpfen vermöchten.

Später haben wir selbstverständlich das Gas auch angewandt und vervollkommnet.

Mr. Billing: Ist es nicht Tatsache . . ., daß wir ein besseres Gas und einen besseren Gasschutz haben und daß die Hunnen jetzt winseln?

Mr. Bonar Law: Ich wollte, ich wäre dessen so sicher wie das ehrenwerte Mitglied.

Unterhaus, 25. Februar 1918.

Ihre (die britischen und französischen) Gasmasken sind heutzutage besser als die deutschen, aber ihr Gas ist wirksamer und wird besser angewandt.

„Daily Mail", 25. Februar 1918.

Die Alliierten wetteiferten miteinander in der Herstellung von Giftgasen, und der folgende Artikel von

Mr. Ed. Berwick, einem Amerikaner, zeigt, in welchem Ausmaße es vor Ende des Krieges hergestellt wurde:

Vor Kriegsende waren dreiundsechzig verschiedene Gasarten in Gebrauch, und im November 1918 war unser chemischer Kriegsdienst, der im Juni jenes Jahres eingeführt wurde, mit fünfundsechzig „großen Versuchen" beschäftigt, darunter acht Gase, die tödlicher waren, als irgendeines von den bis zu diesem Zeitpunkt angewandten . . . Eine Art machte den Boden auf sieben Jahre unfruchtbar, und einige Tropfen auf einen Baumstamm bewirkten, daß dieser „innerhalb einer Stunde" verdorrte. Unser Arsenal in Edgewood, Maryland, und seine Filialen erzeugten wöchentlich 810 Tonnen gegen 385 Tonnen in Frankreich, 410 Tonnen in Großbritannien und nur 210 Tonnen in Deutschland.

Es war beinahe so weit, seine Leistung auf 3000 Tonnen wöchentlich zu steigern . . . Der Kongreß hatte 100 Millionen Dollar für diesen chemischen Kriegsdienst bewilligt und demselben 48 000 Mann zuerteilt. Der Waffenstillstand machte dann sowohl die Bewilligung wie die Zuteilung in diesem Ausmaße unnötig.

„Foreign Affairs", Juli 1922.

Ein Giftgas von unglaublich bösartiger Wirkung, gegen das nur eine geheime Maske (welche die Deutschen nicht rechtzeitig erhalten konnten) Schutz bot, hätte allen Widerstand unterdrückt und alles Leben auf der ganzen, dem Angriff ausgesetzten, feindlichen Front gelähmt.

„What War in 1919 would have Meant",
von Mr. Winston Churchill,
„Nash's Pall Mall Magazine",
September 1924.

Seit dem Kriege sind die Forschungen und Experimente auf diesem Gebiete fortgesetzt worden, und Großbritannien soll in dieser „gräßlichen Art von Kriegführung", „dieser teuflischen Erfindung", diesem Kampfmittel für „Wilde" die Führung haben.

Der U-Bootkrieg erzeugte dieselbe Wirkung.

Es kann Deutschland nicht gestattet werden, ein System der offenen Piraterie und des Mordes anzuwenden.

Mr. Churchill im Unterhause, 15. Februar 1915.

Heute, zum ersten Male in der Geschichte, plant eine der Großmächte Europas, den Seekrieg systematisch mit Mitteln zu führen, die bisher von allen Nationen als seeräuberische verurteilt wurden.

„Times", 18. Februar 1915.

Es ist unnötig, weitere Beispiele, die von der heftigen und rechtschaffenen Entrüstung der Presse und von Einzelpersonen zeugen, anzuführen. Aber lange vor diesem Geschehen war die andere Seite der Frage von keinem Geringeren als Sir Percy Scott beleuchtet worden, der am 16. Juli 1914, d. i. vor Kriegsausbruch, in einer Antwort an Lord Sydenham in den Times folgenden, von einem ausländischen Marineoffizier geschriebenen Brief anführte und seinen Kommentar hinzufügte:

Wenn wir mit einem Inselland, das für seine Lebensmittelversorgung von überseeischen Ländern abhängt, Krieg führen würden, so wäre es unsere Aufgabe, diese Zufuhr zu verhindern. Bei Erklärung des Krieges würden wir den Feind benachrichtigen, daß er seine, auf der Heimfahrt befindlichen Handelsschiffe warnen soll, sich der Insel zu nähern, da wir ein Blockade von Minen und Unterseebooten aufrichten werden.

Ebenso würden wir alle Neutralen verständigen, daß wir eine solche Blockade aufgerichtet haben und daß, wenn irgendeines ihrer Schiffe sich der Insel nähert, es Gefahr läuft, durch Minen oder Unterseeboote zerstört zu werden und daher auf eigenes Risiko dies tun würde.

Sir Pery Scotts Kommentar hierzu:

Eine solche Ankündigung würde nach meinem Dafürhalten völlig in der Ordnung sein, und wenn nach deren Erlaß britische oder neutrale Schiffe sie unbeachtet ließen, so könnte man von ihnen nicht sagen,

daß ſie den friedlichen Geſchäften, die von Lord Sydenham bezeichnet wurden, nachgehen; und würden ſie bei dem Verſuche verſenkt, ſo könnte man dies nicht einen Rückfall in die Wildheit oder Piraterie in ihrer ſchwärzeſten Form nennen. Wenn Lord Sydenham die Berichte nachlieſt, die darlegen, was den Blockadebrechern im amerikaniſchen Bürgerkriege bei Charleſton gewöhnlich widerfuhr, ſo wird er ſehen, daß die Blockadekreuzer ſelten ſich ein Gewiſſen daraus machten, auf die Schiffe, die ſie verfolgten, zu feuern oder ſie an die Küſte zu treiben, und ſie, ſogar nachdem ſie geſtrandet waren, mit Kugeln und Granaten zu beſchießen. Die Mine und das Unterſeetorpedo werden neuere Abſchreckmittel ſein.

In einem ſeiner charakteriſtiſch ſcherzhaften Briefe (an Admiral Tirpitz bei deſſen Rücktritt gerichtet, 29. März 1916) ſchrieb Lord Fiſher:

Ich tadle ſie nicht wegen des U-Bootkrieges. Ich hätte ebenſo gehandelt, nur wollten unſere Idioten in England es nicht glauben, als ich es ihnen ſagte.

Über die Luftangriffe brach der gleiche Sturm los. Wir hatten den Eindruck, daß die Hunnen die erſten waren, die den Tod aus den Wolken herabſandten. Aber bei den Lichtbildervorträgen für Propagandazwecke, die der Nationale Kriegsdienſtausſchuß im Jahre 1918 veranſtaltete, wurden auf einigen Bildern Bombenabwürfe über deutſche Städte gezeigt. Unter einem derſelben ſtand folgender Text:

Dieſe frühzeitigen Luftangriffe, von dem R. N. A. S. (Royal Navy Air Service, d. i. dem Kgl. Marineluftdienſt) ausgeführt, waren die erſten Proben von Luftangriffen in irgendeinem Kriege, bei denen Bomben abgeworfen wurden, und es iſt ſchade, daß wir bei Beginn des Krieges nicht genug Flugzeuge hatten.

Lord Montagu ſagte im Juli 1917 im Oberhauſe:

Es war abſoluter Schwindel, wenn man von London als von einer unverteidigten Stadt ſprach. Die Deutſchen hatten ein voll-

kommenes Recht, auf London Luftangriffe zu unternehmen. London war von Kanonen und Flugzeugen verteidigt und war das Hauptzentrum für die Herstellung von Munition. Wir haben uns daher nur selbst getäuscht, wenn wir von London als von einer unverteidigten Stadt sprachen und die Deutschen wegen ihres Angriffes einer, jeder zivilisierten Nation hohnsprechenden Handlung beschuldigten. Es mag sein, daß es seinerzeit nicht volkstümlich gewesen wäre, wenn man dies gesagt hätte, aber es war doch der eigentliche Tatbestand. Das Richtige wäre gewesen, wenn die Regierung zur Zivilbevölkerung gesagt hätte: „Dies ist ein Krieg der Völker und nicht nur der Heere, und ihr müßt trachten, das Ungemach, das ihr erleidet, in gleicher Weise zu ertragen wie die französische und die belgische Bevölkerung das Ungemach, das eine derartige Kriegführung mit sich bringt, ertragen.

Als dann die Alliierten Luftangriffe auf deutsche Städte, wie Karlsruhe, unternahmen, hörte alles Gerede von Unmenschlichkeit auf.

Wer erinnert sich nicht der gewaltigen Entrüstung in Großbritannien bei der Nachricht, daß die Deutschen so unsäglich tief gesunken sind und giftige Gase anwenden? Die britischen Zensoren ließen mit Freude die schauerlichsten Einzelheiten über die durch diese neue Martermethode verursachten Leiden durch. Aber bald verbot der Zensor in London jede weitere Bezugnahme auf die Anwendung von Gas, womit gesagt war, daß England auf eigene Rechnung ein wenig Vergiften ausführte. Heutzutage wird der Gebrauch von Gasen von den Briten nicht nur ohne Beschämung erwähnt, sondern mit freudiger Genugtuung begrüßt. Wie bei der Tötung von Frauen und Kindern in deutschen Städten durch ihre Flieger, sieht man auch hier, wie schnell im Kriege Ideale über Bord geworfen werden.

„New York Evening Post", 30. Januar 1916.

27

Andere Lügen

Der Lügenſamen wurde in ſolcher Unmenge geſät, daß es jetzt, nach Ablauf ſo mancher Jahre, unmöglich wäre, die ganze Ernte einzuſammeln. Eine bloße Äußerung, wenn auch nur von einer Privatperſon, genügte oft, um die Kugel ins Rollen zu bringen. Die Preſſe war für irgendeine Anregung, die eine neue Flut von Lügen auszulöſen vermochte, nur zu dankbar, und die Regierung war, wenn nicht mit eigenen Ausflüchten in Anſpruch genommen, ſtets bereit, eine direkte Widerlegung volkstümlicher Lügen zu umgehen, indem ſie jede Verantwortung hierfür von ſich wies.

Es ſeien hier einige Beiſpiele von geringfügigeren und mehr lächerlichen Geſchichten gegeben:

Die Erzieherin

Beinahe jede ausländiſche Erzieherin oder jeder ausländiſche Kellner im Lande war höchſt verdächtig, und die über ſie erfundenen Geſchichten ſind zahllos. Die Geſchichte von der Erzieherin gibt Sir Baſil Thomſon am beſten[1]:

[1]) Queer People, von Sir Baſil Thomſon.

Es war eine klassische Version, daß die Erzieherin beim Mittagsmahl fehlte, und als dann die Familie ihre Koffer durchsuchte, entdeckte sie unter einem Doppelboden eine Menge höchst gefährlicher Bomben. Jedermann, der diese Geschichte erzählte, kannte die Herrin der Erzieherin oder hatte in glücklicheren Tagen diese selbst gekannt. „Ein so nettes, ruhiges Mädchen, das die Kinder so gern hatte. Aber wenn man darüber nachdenkt, so war doch etwas in ihrem Gesicht, schwer zu sagen was, aber ein gewisses Etwas."

Der Kellner

Ein schweizerischer Kellner, der auf einer Speisekarte die Aufstellung der Tische im Hotelspeisesaal, der unter seiner Leitung stand, aufgezeichnet hatte, wurde auf Betreiben eines Hotelgastes in aller Eile auf die Polizei gebracht, da derselbe überzeugt war, daß es sich um einen Plan von militärischer Bedeutung handle.

Emaillierte Reklameschilder

Es ging das Gerücht, daß emaillierte, eiserne Reklameschilder für „Maggi-Suppen", die in Belgien an Bauzäunen angebracht waren, von deutschen Offizieren losgeschraubt wurden, um die Auskünfte über lokale Hilfsquellen zu lesen, die vorausgegangene Spione auf deutsch auf die Rückseite der Schilder geschrieben hatten. Ob nun wahr oder nicht wahr, jedenfalls wurde das Gerücht allgemein geglaubt, und in den Vorstädten von London bildeten sich Gesellschaften von Schraubenausziehern, die die Rückseiten der Reklameschilder untersuchten.

Betonflächen

Die betonierten Flächen, die in Maubeuge zur Aufstellung von Kanonen angelegt wurden und die

Form von Tennisplätzen hatten, führten zu dem weitverbreiteten Glauben, daß alle betonierten Tennisplätze, alle gepflasterten Hinterhöfe, alle Betondächer für diesen Zweck hergestellt waren. Jedermann, der eines dieser Dinge sein eigen nannte, war verdächtig, und zwar nicht nur in Großbritannien, sondern auch in Amerika und sogar in Kalifornien kannte man diese Furcht.

Der Bystander brachte im März 1915 eine Zeichnung von Bernhardi, wie er, mit einem Schwert zwischen den Zähnen und einem Revolver in der linken Hand, seine Bücher schreibt, und auf der Mauer war ein Plan, überschrieben „Beabsichtigtes Betonbeet in Golders Green".

Die Untergrundbahn

Selbstverständlich wurde der Untergrundbahn als Zufluchtsstätte vor Zeppelinangriffen Beachtung geschenkt. Sir Basil Thomson erzählt uns eine von den vielen Legenden in Verbindung damit:

Eine englische Krankenschwester hatte durch ihre Pflege einen deutschen Offizier vom Tode gerettet. In einem Ausbruch von Dankbarkeit sagte er beim Abschiede zu ihr: „Ich darf nicht mehr sagen, aber hüten sie sich im April (1915) vor der Untergrundbahn." Im Laufe der Zeit verschob sich das Datum von einem Monat zum anderen. Wir scheuten nicht die Mühe, dieser Geschichte nachzugehen, bis wir ihr auf den Grund kamen. Sie stammte von einer Hilfslehrerin an einer Volksschule in London, die sie angeblich von der Putzfrau gehört hatte. Diese Dame aber wehrte sich energisch gegen die Zumutung, daß sie eine solch lächerliche Geschichte erzählt haben sollte.

Bombenabwurf auf Lazarette

Im Mai 1918 war die Presse voll von höchst entrüsteten Artikeln über planmäßige Fliegerangriffe auf Lazarette seitens der Deutschen. Die Times vom 24. Mai 1918 schrieben: „Es steht dies auf gleicher Stufe mit all den übrigen Schandtaten, die seit Kriegsbeginn den deutschen Namen in den Nasen der ganzen Menschheit stinken machen und für alle Zeiten stinken machen werden", und sie empfahlen, man solle die Deutschen nach ihrer Niederlage „aus der Gesellschaft der zivilisierten Völker ausschließen." Punch brachte eine Zeichnung, und die übrige Presse erhob ein Geschrei. Die Soldaten jedoch waren, wie immer, diejenigen, die die Ruhe bewahrten, und sie legten dar, wie es kam, daß die Lazarette in Etaples mit Bomben beworfen wurden. Hierauf erschien folgendes in einem vom Manchester Guardian veröffentlichten Leitartikel:

Um die Monatswende wurde die öffentliche Meinung hier — und wir glauben, auch in den meisten anderen Ländern — durch Meldungen von Berichterstattern in Frankreich, die besagten, daß deutsche Flieger britische Lazarette absichtlich mit Bomben belegt hätten, mit Grauen erfüllt. In einem Falle versicherte der Berichterstatter bestimmt, daß kein Irrtum stattgefunden haben konnte; die Flieger hätten es nicht auf Objekte von militärischer Bedeutung, sondern auf die Lazarette abgesehen gehabt. Es ist begreiflich, daß eine solche Nachricht die schon vorherrschende Wut gegen die Deutschen noch verstärkt hat, da ein Angriff auf Kranke und Verwundete und deren Pfleger wohl die tiefste Stufe von Unmenschlichkeit darstellt. Es lag kein ersichtlicher Grund vor, die Richtigkeit dieser Meldung zu bezweifeln, denn es gibt ja im Felde eine Zensurstelle, die nicht nur den Berichterstatter verhindert, etwas zu melden, was sie nicht billigt, sondern die auch einen Irrtum berichtigen kann, wenn ihm, was leicht vorkommt, ein solcher unter-

laufen wäre. Solange also diese Meldungen einliefen und nicht berichtigt wurden, konnte man rechtmäßigerweise annehmen, daß sie den wahren Sachverhalt schildern. Wir glauben aber, daß die militärischen Obrigkeiten der Ansicht sind, daß für die Annahme, daß es sich um absichtliche Angriffe auf Lazarette handelte, kein genügender Beweis vorliegt. Es ist die militärische Auffassung, daß Lazarette manchmal, und zwar auf beiden Seiten der Front, in die Nähe von Objekten von militärischer Bedeutung, wie Eisenbahnen, Feld- oder Munitionslagern, gelegt werden müssen, und daß sie bei einem nächtlichen Angriff auf die in der Nähe befindlichen militärischen Objekte Gefahr laufen, getroffen zu werden. Wenn dies aber die Auffassung der militärischen Obrigkeiten ist, wie kommt es dann, daß Berichterstatter irreführende Meldungen in dieses Land senden durften, oder daß, nachdem sie gesandt waren, keine Schritte unternommen wurden, um den durch sie hervorgerufenen Eindruck zu verwischen. Unser Rechtsfall gegen die Deutschen ist sicherlich stark genug, und wir können es uns leisten, selbst ihnen gegenüber gerecht zu sein, und daran sollten wir es wenigstens nicht fehlen lassen.

„Manchester Guardian", 15. Juli 1918.

Die beständige Behauptung, daß bei keiner Gelegenheit Lazarettschiffe zum Transport von Kriegsmaterial und Truppen benutzt wurden, entspricht auch nicht der Wahrheit.

Der Kronprinz

Wenn der deutsche Kronprinz nicht tot war, so stahl er immer Wertsachen aus französischen Schlössern. Folgendes ist ein Beispiel von dem, was man über dieses Thema zu schreiben für nötig hielt:

Der preußische Kronprinz kann noch als Prinz unter Dieben und als Dieb unter Prinzen unsterblichen Ruhm erlangen! . . . Die Deutschen führen Krieg auf eine Art, die sich Bill Sikes [1]) empfohlen hätte, und der älteste Sohn des Kaisers hat, in Anbetracht seiner Gier, sich den „Hauptteil der Beute" zu sichern, das Recht erworben, als ein kaiserlicher Fagin [2]) angesehen zu werden . . . Dieses moderne Deutsch-

[1]) Ein typischer Einbrecher in Dickensens Oliver Twist.

[2]) Ein gemeiner Jude im gleichen Werke (Übersetzer).

land, deſſen Geiſt im Kronprinzen zum Ausdrucke kommt, kämpft wie ein tapferer Halunke. Es ſtirbt wie ein Held, aber es mordet wie ein Apache und ſtiehlt wie ein gemeiner Taſchendieb.

Diebſtähle des Kronprinzen, „Daily Expreß", 1. November 1914.

In La Nouvelle Revue erſchien im Jahre 1915 ein von einer Irländerin geſchriebener Artikel, in dem ſie erzählte, daß ein Freund von ihr in Menin einer Feierlichkeit beigewohnt habe, bei der „der deutſche Kronprinz auf dem Marktplatze als König von Belgien gekrönt wurde". Dieſer Artikel wurde in der engliſchen Preſſe nachgedruckt.

Tuberkelbazillen

Die Deutſchen wurden beſchuldigt, den franzöſiſchen Gefangenen Tuberkelbazillen eingeimpft zu haben. Dies wurde ſo feſt und ſteif behauptet, daß am 24. April 1917 im Parlament eine diesbezügliche Frage geſtellt wurde. Die Regierung erklärte jedoch, daß ihr darüber nichts zur Kenntnis gekommen ſei, und die Geſchichte wurde wieder fallen gelaſſen.

Der patriotiſche Lügner

Die Methode des patriotiſchen Lügners läßt ſich am beſten mit dem Falle eines Geiſtlichen illuſtrieren, der am 7. Oktober 1914 der Mancheſter Geographiſchen Geſellſchaft mitteilte: „Man wird immer nur den hundertſten Teil von den tatſächlichen Greueln, die dieſer Krieg erzeugt hat, zu hören bekommen. Die ziviliſierte Welt könnte die Wahrheit nicht vertragen. Sie

wird sie auch nie hören. In allen Teilen Englands gibt es Dutzende — ich gebe die Zahl zu niedrig an — von belgischen Mädchen, denen die Hände abgeschnitten wurden. Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was wir euch erzählen könnten." Später im gleichen Monat schrieb Seine Hochwürden an die Daily News und fragte: „Will mir jemand, der solche Fälle hier in England tatsächlich gesehen hat, genaue Einzelheiten darüber zukommen lassen?" Zuerst machte er seine Aussage, und erst nachher suchte er Belege hierfür zu erlangen.

Bergleute lebendig begraben

Am 29. August brachte der Daily Citizen von Glasgow einen kurzen Artikel mit der Überschrift: „Bergleute lebendig begraben! Der Feind verstopft die Schächte belgischer Gruben." Am 1. Dezember erschien in derselben Zeitung (ohne Überschrift) ein von M. Lombard (Generalsekretär der belgischen Grubenarbeiter) an die Exekutive des britischen Grubenarbeiterverbandes gerichtetes Schreiben, in dem er ausführte, daß „das in diesem Lande so weitverbreitete Gerücht, die Deutschen hätten in verschiedenen Orten die Schachteingänge verstopft und auf diese Weise die in den Gruben sich aufhaltenden Arbeiter erstickt, nicht wahr ist."

Kriegsnachrichten für die Vereinigten Staaten

Ein ehemaliger Agent der Standard Oil Company, der in Crieff, Schottland, lebte, lieferte „Kriegsnachrichten" nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Der Strathearn Herald brachte im Dezember

1914 einige Proben davon. Selbſtverſtändlich fungierte darin auch das belgiſche Baby ohne Hände, das in Glasgow angekommen war.

In Glasgow und in Edinburg wurden über hundert Deutſche entdeckt, die Käfige voll Brieftauben hatten.

Aber die gelungenſte Mitteilung war die, daß,

als das britiſche Heer vor ungefähr einem Monat in Frankreich zurückweichen mußte, General French einige franzöſiſche Generale um Verſtärkungen bat, die ihm abgeſchlagen wurden. Am nächſten Tage begab ſich Kitchener auf das Feſtland, und die einzige Entſchuldigung, die die Franzoſen vorbrachten, war, daß die franzöſiſchen Truppen müde geweſen ſeien. Bei der Unterſuchung der Sache ſtellte ſich jedoch heraus, daß zwei der franzöſiſchen Generale deutſche Frauen hatten. Kitchener ließ zwei von ihnen erſchießen.

Ein Soldatenbrief

Bei einer vor kurzem ſtattgefundenen Verſammlung im Norden von England erzählte ein ehemaliger Frontkämpfer der Zuhörerſchaft folgendes Erlebnis:

Er war verwundet worden und an der Weſtfront in Gefangenſchaft geraten und befand ſich einige Zeit in einem Lazarett in Deutſchland. Als er ſchon auf dem Wege der Beſſerung war, erfuhr er, daß er aus dem Lazarett entlaſſen werden ſolle, da man für deutſche Verwundete Betten benötigte, und daß er in ein Erholungsheim kommen werde. Dies teilte er ſeinen Angehörigen in einem kurzen Briefe mit.

Bei ſeiner Heimkehr nach dem Kriege war er höchſt erſtaunt, als er entdeckte, daß die lokale Zeitung von ſeinen Leuten die Erlaubnis erhalten hatte, den Brief zu verwerten, und daß ſie daraus eine „Greuelgeſchichte" geſponnen hatte, in der erzählt wurde, wie man ihn

todkrank aus dem Bett geriſſen habe, um einem leichtverwundeten Deutſchen Platz zu machen, und wie er dann in ein weit entferntes Lager gebracht worden ſei, wo aller Vorausſicht nach ſeinen Wunden nicht die nötige Aufmerkſamkeit geſchenkt werden könne, ſo daß infolge der deutſchen Roheit für ihn tatſächlich keine Ausſicht auf Geneſung beſtehe.

Gefälſchte deutſche Befehle

Ein Gemeiner, der in der 24. Diviſion diente, erzählt, wie im Jahre 1917, als er im Sommegebiete ſtand, eine maſchinengeſchriebene Überſetzung eines angeblich deutſchen Befehles unter den Truppen die Runde machte. Der Befehl forderte, daß deutſche Frauen mit Ziviliſten und Soldaten auf Urlaub zuſammenleben, damit kein Mangel an Kindern entſtehe, und um die Verluſte im Kriege wettzumachen. Jenen, die den Befehl mit Eifer ausführten, wurden Belohnungen verheißen. Das mit amtlichen Maſchinen geſchriebene Rundſchreiben war in den Kantinen angeſchlagen.

Ruſſiſches Arſenal zerſtört

Am 15. September 1916 las man in den Evening News in großer Überſchrift:

Ein Schlag, der Rußland kampfunfähig macht.
Das einzige Arſenal durch eine große Exploſion zerſtört,

und es folgte eine ausführliche Beſchreibung, wie durch deutſche Spione und durch Verrat „das ruſ-

ſiſche Woolwich in die Luft geſprengt wurde. Ochta war das ruſſiſche Woolwich und noch viel mehr als das ruſſiſche Woolwich. Es war die einzige Munitionsfabrik in ganz Rußland."

In der Folge ſtellte ſich heraus, daß die Ochta-Exploſion überhaupt in keinem Arſenal ſtattgefunden hatte, ſondern durch ein Unglück in einer Fabrik, die vorübergehend in eine Munitionswerkſtätte umgeſtellt worden war, verurſacht wurde. Deutſche Spione hatten nichts damit zu tun. Es war eine geringfügige Sache, und ein kleiner Artikel in einer ſpäteren Ausgabe der Zeitung ſchilderte den wahren Sachverhalt.

Komiſcherweiſe fand ſich in derſelben Ausgabe und auf derſelben Seite ein ſatiriſcher Artikel, betitelt „Der Gerüchtebazillus", in dem ein Mann verſpottet wurde, der ſagte, „daß ein Vetter von ihm einen Vetter habe, der geſehen hatte, wie ein Zeppelin auf die Hampſtead Heath herabkam, und wie ein Mann aus einigen Ställen eine Anzahl Pferde herausholte, die ihn wegſchafften."

Eine ſorgſame Durchſicht der Inhaltsverzeichniſſe der britiſchen und ausländiſchen Zeitungen der vier Kriegsjahre würde eine unglaubliche Menge von Falſchheiten zum Ergebnis haben. Da alles, was in Druck erſcheint, auf den öffentlichen Geiſt immer einen Eindruck macht, ſo muß der Einfluß der Preſſe bei der Aufſtachelung eines Volkes gegen das andere ſehr bedeutend und nach der Auffaſſung vieler Leute ſehr lobenswert geweſen ſein.

28

Wie Nachrichten fabriziert werden

Die Einnahme von Antwerpen

Oktober 1914

Als die Einnahme von Antwerpen bekannt wurde, läuteten die Kirchenglocken (gemeint iſt in Deutſchland).

Kölniſche Zeitung.

Nach der Kölniſchen Zeitung wurde die Geiſtlichkeit von Antwerpen gezwungen, nach der Einnahme der Feſtung die Kirchenglocken zu läuten. Le Matin.

Nach dem, was Le Matin von Köln vernommen hat, wurden die belgiſchen Prieſter, die ſich weigerten, bei der Einnahme von Antwerpen die Kirchenglocken zu läuten, aus ihren Ämtern vertrieben.

Times.

Nach dem, was die Times von Köln über Paris erfahren haben, wurden die armen belgiſchen Prieſter, die ſich weigerten, bei der Einnahme von Antwerpen die Kirchenglocken zu läuten, zu Zwangsarbeit verurteilt. Corriere della Sera.

Nach Mitteilungen, die dem Corriere della Sera von Köln über London zugegangen ſind, beſtätigt es ſich, daß die barbariſchen Eroberer von Antwerpen die armen belgiſchen Prieſter zur Strafe für ihre heldenhafte Weigerung, die Kirchenglocken zu läuten, als lebendige Klöppel, mit dem Kopf nach unten, an die Glocken gehängt haben.

Le Matin.

29

Kriegsziele

Da hinsichtlich der Verteilung der Beute im Falle eines errungenen Sieges große Ungewißheit bestand, so war es den Staatsmännern der alliierten Völker unmöglich, genau anzugeben, was für besondere Ziele betreffs Gebietszuteilungen und kolonialer Erwerbungen als wünschenswerte Objekte aufgestellt werden könnten, ohne gegenseitige Eifersucht und Argwohn zu erwecken. Es mußten daher hochtönende, sittliche Ideale verkündigt werden, die dem Kriege den Charakter eines fast religiösen Kreuzzuges zu verleihen vermochten. Leider waren die Staatsmänner in der Wahl ihrer Losungsworte besonders unglücklich, da sich im Laufe der Zeit ein jedes als trügerisch erwiesen hat.

Ein Krieg, um den Militarismus auszutilgen

Jedermann weiß, daß der Militarismus nicht mit Krieg ausgetilgt werden kann. Ist er in einem Lande abgeschafft, so gedeiht er in einem anderen Lande um so besser. Der Militarismus kann nur durch das Wachstum der Demokratie in einer Ära des Friedens ausgetilgt werden. Es bedarf nur weniger Ziffern, um zu zeigen, wie falsch dieses Schlagwort war, wenn überhaupt je

jemand daran geglaubt hat. Die Morning Post war so ehrlich, es als „dieses dumme Geschwätz" zu bezeichnen.

Das britische Reich

Ausgaben für Kriegsdienste

1913—1914	1924—1925
£ 110 750 000	£ 117 525 000

Wenn man auch den geringeren Geldwert vollauf in Rechnung zieht, infolgedessen die zweite Ziffer eher eine kleine Verminderung als eine Steigerung der Ausgaben bedeuten würde, so ist doch eine wesentliche Herabsetzung derselben, wie sie als eine Folge eines Krieges zur Austilgung des Militarismus zu erwarten wäre, keineswegs ersichtlich.

Für denselben Zeitabschnitt betrugen die vereinten Gesamtausgaben der vier alliierten Mächte, Frankreich, Italien, die Vereinigten Staaten und Japan:

1913	1925
£ 194 380 625	£ 244 864 477

Seit dem Kriege, das heißt von 1918 bis 1926, hat Großbritannien für Rüstungen über £ 1 300 000 000 ausgegeben. Die Vorhersage, daß der Krieg den Militarismus austilgen würde, war daher die übertriebenste und törichtste aller Spekulationen. Es hieße die Intelligenz der Staatsmänner beleidigen, wollte man annehmen, daß irgendeiner von ihnen auch nur einen Augenblick an die Wahrheit dieses Schlagwortes geglaubt hat.

Ein Krieg zur Verteidigung kleiner Staaten

Das Ultimatum an Serbien und die Verletzung der belgischen Neutralität lösten das weitverbreitete Schlagwort aus, daß wir „für die Rechte kleiner Staaten" kämpfen.

Es bedeutet zunächst, daß für die unabhängige Existenz und die freie Entwicklung der kleineren Staaten, von denen jeder sein eigenes solidarisches Selbstbewußtsein hat, Raum geschafft und bewahrt werden muß.

Mr. Asquith über Kriegsziele,
Dublin, 26. September 1914.

Es gab noch eine Menge ähnlicher Erklärungen seitens verantwortlicher Minister.

Aber dieses Schlagwort war ebensowenig wahr wie die übrigen. Abgesehen von den Minderheiten, die infolge der Grenzziehungen, bei denen nicht Rasse oder Nationalität, sondern strategische Gründe maßgebend waren, unter fremde Herrschaft kamen, ist Montenegro infolge der Friedensverträge von der Karte verschwunden, obgleich der Premierminister am 5. Januar 1918 die Wiederherstellung Montenegros eigens erwähnte (National War Aims pamphlet Nr. 33), die britische Besetzung von Ägypten dauert fort, die Syrer sind von den Franzosen hart unterdrückt worden (die Beschießung von Damaskus), der Versuch der Riffbewohner, ihre Unabhängigkeit zu erlangen, führte zu deren Ausrottung. Nicaragua und Panama werden der politischen Herrschaft der Vereinigten Staaten unterworfen, und es könnten noch weitere Fälle angeführt werden, in welchen der Kampf der „kleinen Staaten" lediglich als

eine revolutionäre oder umſtürzleriſche Bewegung angeſehen wird. In den Augen der Großmächte mögen für die angeführten Fälle gute politiſche Gründe vorhanden ſein, aber das Beſtreben, das Volk zu überzeugen, daß wir um der kleinen Staaten willen kämpften, war die reinſte Heuchelei.

Ein Krieg, um die Welt für die Demokratie ſicher zu machen

Die Ungereimtheit dieſes ſinnloſen Schlagwortes der Alliierten, zu denen auch das zariſtiſche Rußland gehörte, liegt auf der Hand. Die Ergebniſſe haben ſeine Unaufrichtigkeit erwieſen. In Italien herrſcht jetzt die grauſamſte Diktatur, die je aufgeſtellt wurde; in Spanien eine Nachahmung derſelben; in Polen eine verſchleierte Diktatur; in Griechenland eine Reihenfolge von verſuchten Diktaturen; in Ungarn etwas der Diktatur ſehr Nahekommendes; die Türkei und Perſien werden beide von Perſonen mit faſt unumſchränkten Vorrechten beherrſcht, und das Sowjetſyſtem iſt eine Form von Diktatur. In der Tat iſt die parlamentariſche Regierung, außer in Großbritannien, in den Vereinigten Staaten, in Skandinavien, Belgien, Holland und der Schweiz, überall, wo ſie nicht gänzlich abgeſchafft wurde, in großer Gefahr geweſen.

Ein Krieg, um den Kriegen ein Ende zu machen

Dieſer Schlachtruf war kein ſehr origineller. Er iſt ſchon in früheren Kriegen ausgeſtoßen worden, obgleich

jeder Schuljunge weiß, daß der Krieg wieder Krieg erzeugt.

Wir sind mit den falschen Ratschlägen von Politikern und Sentimentalisten, die sogar jetzt noch vorgeben, daß dies ein Krieg ist, um den Kriegen ein Ende zu machen, lange genug getäuscht worden. Es wird immer Kriege geben, solange die menschliche Natur eben die menschliche Natur bleibt.

„Morning Post", 20. Oktober 1915.

Insofern, als es den Weltkrieg betrifft, scheint die Morning Post bis jetzt recht zu haben. Seit dem Jahre 1918 ist in der Welt beständig gekämpft worden. Die Alliierten haben gegen Rußland Krieg geführt, es gab einen Krieg zwischen der Türkei und Griechenland, die Black and Tans kämpften in Irland, dann hatten wir die bewaffnete Besetzung des Ruhrgebietes, einen Krieg der Franzosen und Spanier gegen die Riffbewohner, den Krieg Frankreichs gegen die Syrer, die militärische Aktion der Vereinigten Staaten in Nicaragua, Kämpfe in Mexiko und andauernden Krieg in China.

Kein Gebiet für Großbritannien

Es wurde uns oft gesagt, daß wir, für was immer wir auch kämpfen mögen, kein neues Gebiet wollen. In Anbetracht der Tatsache, daß das britische Reich im Jahre 1914 über dreizehn Millionen englische Quadratmeilen von der Erdoberfläche umfaßte, wurde diese Erklärung als klug und vernünftig angesehen. Es seien einige der hauptsächlichsten Erklärungen über diesen Punkt angeführt:

Wir haben nicht den Wunsch, die Bürden unseres Reiches durch neuen Flächenraum oder größere Verantwortung zu vermehren.

Mr. Asquith, Oktober 1914.

Unsere direkten und eigennützigen Interessen sind gering.

Mr. Asquith, November 1914.

Wir kämpfen nicht um Gebiet.

Mr. Bonar Law, Dezember 1916.

Wir führen keinen Eroberungskrieg.

Mr. Lloyd George, Februar 1917.

Solch ein Sieg, der uns weder eine Gebietsvermehrung noch irgendeine Ausdehnung unseres Reiches bringen wird.

Mr. Long, Februar 1917.

Das waren die Beteuerungen, die dem Volke zur Kost vorgesetzt wurden. Nun zu dem, was uns tatsächlich „zufiel", nachdem alles vorbei war:

	Englische Quadratmeilen
Ägypten, früher unter türkischer Oberherrschaft, wurde ein Teil des britischen Reiches	350 000
Zypern, früher unter türkischer Oberherrschaft, wurde ein Teil des britischen Reiches	3 584
Deutsch-Südwestafrika, Mandat der südafrikanischen Union	322 450
Deutsch-Ostafrika, Mandat Großbritanniens	384 180
Togo und Kamerun zwischen Großbritannien und Frankreich aufgeteilt (ungefähr halb und halb)	112 415
Samoa, Mandat von Neuseeland	1 050
Deutsch-Neuguinea und die Südseeinseln, Mandat Australiens	90 000
Palästina, Mandat Großbritanniens	9 000
Mesopotamien (Irak), Mandat Großbritanniens	143 250
Gesamtfläche in englischen Quadratmeilen	1 415 929

Das ist kein schlechtes Gesamtergebnis an „Eroberungen", „Gebiet", „Vermehrung der Bürden unseres Reiches durch neuen Flächenraum und größere Verantwortung" und „Ausdehnung des Reiches". Sicher wäre es aber besser gewesen, keine falschen Erklärungen abzugeben, die uns unvermeidlich den Vorwurf der Heuchelei eintragen müssen.

30

Lügen des Auslandes

A. Deutſchland

Die Ähnlichkeit der Art und Weiſe, auf welche in Deutſchland das Lügen beſorgt wurde, mit der unſrigen in dieſem Lande zeigt, wie auf der ganzen Welt die Täuſchung des Volkes ein notwendiges Attribut des Krieges iſt.

Innerhalb der Nation war die Zenſur ſtrenger als hier. Kein anſtändiges Wort über den Feind war erlaubt, und die gute Behandlung der Gefangenen in den engliſchen Lagern wurde unterdrückt. In bezug auf Verheimlichungen herrſchte die gleiche verblüffende Dummheit wie in dieſem Lande. Aber ein ſchlimmerer Fehler beſtand darin, daß die Lage bis zum Ende in roſigen Farben und mit übertriebenem Optimismus geſchildert wurde. Die wirkliche Wahrheit über den Gang der Geſchehniſſe wurde verſchwiegen, jeder Erfolg des Feindes wurde unterſchätzt, die Wirkung des amerikaniſchens Eingreifens auf das Mindeſtmaß herabgeſetzt, der Stand der deutſchen Hilfsquellen übertrieben, ſo daß viele Leute überraſcht waren, als die Endkataſtrophe eintrat. In dieſer Hinſicht haben die Deutſchen einen ſchwererwiegenderen Anklagepunkt gegen

ihre Obrigkeiten als wir. An Ermahnungen und Warnungen hat es in diesem Lande nicht gefehlt.

An der Spitze der Pressekonferenz stand ein Militär. Verluste wurden soviel als möglich verheimlicht. Am 15. November 1914 teilte die Pressekonferenz mit, daß die Verluste ein paar hundert Mann betragen, während die amtliche Liste damals 55 000 Namen aufwies. Eines der Mitglieder der Pressekonferenz wiederholte die Worte des Rundschreibens unseres Kriegsministeriums [1]), als es bei einer Gelegenheit, bei der es sich um einen falschen amtlichen Bericht handelte, sagte: „Es ist nicht so sehr die Richtigkeit der Nachricht, als ihre Wirkung, die von Belang ist [2])."

Die Türken waren unbequeme Verbündete. Die Massenermordungen der Armenier mußten verheimlicht werden, wenn auch einige Zeitungen den Versuch machten, sie zu verteidigen.

Unsere Dichter und Professoren hatten ihre genauen Gegenstücke in Deutschland, die auch dem orthodoxen „Patriotismus" einen intellektuellen und literarischen Ton gaben.

Im Auslande war das deutsche Lügen nicht sehr geschickt. Es war entweder zu spitzfindig oder zu plump. In Anbetracht der vielen Feinde mußte es sich über ein weites Feld erstrecken. „Einkreisung" war das Hauptschlagwort, und im Falle Frankreichs und Rußlands „Angriff".

Im Oktober 1914 erklärte der bayerische Kronprinz

[1]) Siehe Seite 20.

[2]) Die große Zeit der Lüge, von Hellmut v. Gerlach.

Rupprecht, daß es ſeit Jahren Englands Beſtreben geweſen ſei, „uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdroſſeln", und es gab viele ähnliche Erklärungen.

Hinſichtlich der abſichtlichen Einkreiſungspolitik, inſofern ſie ſich auf England bezieht, bemerkt Herr Rudolf Kircher in ſeinem Buche Engländer (1926):

Greys Perſönlichkeit iſt der lebende Beweis dafür, daß es eine Einkreiſungspolitik als Kriegsziel, wie man ſich in Deutſchland einbildete, niemals gegeben hat. All dieſes waren phantaſtiſche Vermutungen, ebenſo phantaſtiſch wie die Idee, daß das deutſche Volk für einen Angriff und Kampf um die Weltherrſchaft reif und bereit ſei.

Die deutſche Regierung war, wie alle übrigen Regierungen, ſchuldlos und den Machenſchaften der feindlichen Regierungen preisgegeben. Sie hatte kein Hauptungeheuer zu ſchildern wie die Alliierten, ſondern nur eine Anzahl nicht ſehr hervorragender Staatsmänner. In den erſten Schreckenstagen brachte ſie die „militäriſche Meldung", daß „franzöſiſche Flieger am 3. Auguſt 1914 in der Nähe von Nürnberg Bomben abgeworfen hatten", und in den Zeitungen erſchienen flammende Überſchriften. Aber der preußiſche Geſandte in München telegraphierte nach Berlin, daß „kein Beweis vorhanden ſei, daß Bomben abgeworfen wurden, und natürlich noch weniger dafür, daß die Flieger Franzoſen waren". (Kautsky, Dokumente, Nr. 758.) Gleichzeitig kam eine Mitteilung vom Regierungspräſidenten in Düſſeldorf, daß „achtzig franzöſiſche Offiziere in der Uniform preußiſcher Offiziere vergeblich verſucht hätten, in zwölf Automobilen bei Walbeck über die deutſche

Grenze zu kommen". Beide Meldungen wurden von Herrn Jagow, dem Außenminiſter, an die Geſandten in Brüſſel und im Haag telegraphiſch weitergegeben, damit ſie als Völkerrechtsbruch den Regierungen zur Kenntnisnahme gebracht würden. Zweifelsohne wurden beide geglaubt, aber keine von ihnen war begründet. Andererſeits waren bereits vor dem 3. Auguſt 1914 mehrere Fälle von franzöſiſcher Gebietsverletzung durch deutſche Grenzpatrouillen vorgekommen.

Abgeſehen von ſolchen Sinnloſigkeiten, wie „Gott ſtrafe England" und dem „Haßgeſang", richtete ſich die Aufmerkſamkeit natürlicherweiſe beſonders auf Großbritannien. Am 3. September 1914 brachte die Frankfurter Zeitung eine Rede von Mr. John Burns, die rein erfunden war. Im Oktober erſchien in der New York American ein Bericht über ein Interview mit einem „hochgeſtellten Vertreter der britiſchen Regierung", der als vollkommen falſch erwieſen wurde. Flugzeuge wurden dazu benutzt, um auf franzöſiſche Schützengräben und Quartiere Anſichtskarten von zerſtörten franzöſiſchen Kirchen mit der aufgedruckten Legende „von den Engländern zerſtört", abzuwerfen. Es gab die gewöhnlichen übertriebenen Berichte und aufſehenerregenden Ausführungen über das, was in Feindesland vorging, Verzweiflung, Sittenverderbnis und Schrecken, Beſchuldigungen des Mißbrauches der „weißen Flagge", beſonders gegen die engliſchen Truppen und andere „notwendige" Kriegslügen.

Neutrale Länder wurden ſelbſtverſtändlich von beiden Seiten mit Propaganda verſehen. Es gab einen

deutschen Film, auf dem vorgeführt wurde, wie deutsche Soldaten belgischen und französischen Kindern zu essen gaben, und wie englische Gefangene, die unter den strengen Augen preußischer Soldaten arbeiten, vor Entzücken grinsen.

Am 25. November 1914 veröffentlichte die Norddeutsche Allgemeine Zeitung in Facsimile eine Übersetzung eines vom 10. April 1906 datierten Schreibens des Generals Ducarne an den belgischen Kriegsminister, in dem er über den Besuch des Obersten Barnardiston und dessen Erklärung bezüglich der Entsendung eines britischen Expeditionsheeres im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich berichtete. In der Übersetzung, die in anderen Zeitungen ohne das Facsimile abgedruckt wurde, fanden sich drei Fehler:

a) Eine Einschaltung, die ein wesentlicher Bestandteil des Textes war, lautete: „L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne." (Der Einmarsch der Engländer in Belgien wird erst nach der Verletzung unserer Neutralität durch Deutschland stattfinden.) Dies wurde als eine Randbemerkung und auf französisch gegeben, damit es viele Leute nicht verstehen sollten.

b) In der Stelle „He (Colonel Barnardiston) emphasised that our conversation must be absolutely confidential." (Er, Oberst Barnardiston, betonte, daß unsere Unterredung absolut vertraulich sein muß), wurde das Wort „conversation" mit „Abkommen" übersetzt, als ob es „convention" hieße.

c) Das Schlußdatum auf französisch „Fin Septembre 1906“ (Ende September 1906) wurde mit „Abgeschlossen September 1906“ wiedergegeben und auf diese Art der Eindruck hervorgerufen, als ob ein „Abkommen abgeschlossen“ worden wäre.

Einzeln genommen, hätten die Fehler als Nachlässigkeitsfehler aufgefaßt werden können, aber alle drei zusammen weisen zweifelsohne auf einen absichtlichen Fälschungsversuch hin.

In den ersten Kriegsmonaten machte eine Meldung des Wolff'schen Nachrichtenbüros die Runde in den Zeitungen: „Heute versuchte ein französischer Arzt mit Hilfe von zwei verkleideten französischen Offizieren das Wasser eines Brunnens in Metz mit Pest- und Cholerabazillen zu vergiften. Die Verbrecher wurden erwischt und erschossen.“ Später wurde diese Legende amtlich widerrufen.

Der größte Tunnel in Deutschland bei Kochem an der Grenze, hieß es, sei von einem Wirt in Kochem, namens Nicolai, und seinem Sohne zerstört, und beide seien erschossen worden. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung führte aus, daß nach sorgfältiger Untersuchung entdeckt wurde, daß Nicolai ein geborener Franzose und naturalisierter Deutscher sei, und daß man sich gratulieren dürfe, daß der Verbrecher kein echter Deutscher ist. Am darauffolgenden Tage gab der Bürgermeister von Kochem bekannt, daß an dem angeblichen Anschlag kein Wort wahr sei; Nicolai sei am Leben und ein hochangesehener Bürger, während sein Sohn in einem preußischen Regimente diene.

Greuellügen waren in Deutschland gerade so zahlreich wie in diesem Lande. Das Augenausstechen scheint sich dort ebenso großer Beliebtheit erfreut zu haben, wie hier die belgischen Babys mit den abgehackten Händen.

Im September 1914 erfuhr eine Dame in Köln, daß es in einem Lazarett in Aachen einen ganzen Saal voll verwundeter Soldaten gäbe, denen die Augen ausgestochen worden waren. Auf eine diesbezügliche Erkundigung hin erwiderte ein führender Arzt in Aachen, daß es keinen solchen Saal gebe, und daß man keinen einzigen derartigen Fall beobachtet habe. Aber die Geschichte wanderte von Aachen nach Bonn, wo der Chefarzt sie abermals in Abrede stellen mußte. Dann reiste sie nach Sigmaringen. Die Weserzeitung in Bremen griff sie auf und erzählte ähnliches von einem Krankenhause in Berlin. Dies wurde von der Kommandantur der Residenz widerlegt. Die Legende erreichte ihren Höhepunkt, als erzählt wurde, daß ein kleiner zehnjähriger Knabe „einen ganzen Eimer voll Soldatenaugen" gesehen habe.

Die Zeit im Bild (12. Januar, Nr. 38) gab die genaue Beschreibung eines Priesters, der eine Kette von lauter Ringen von Fingern, die er abgeschnitten hatte, um den Hals trug.

Eine amtliche Meldung von Lüttich, wo dies geschehen sein sollte, erklärte, daß es keinen solchen Fall gebe.

In der Kölnischen Volkszeitung vom 15. September 1914 wurde erzählt, wie eine Kompagnie

deutſcher Soldaten durch ein belgiſches Dorf marſchierte, als der Prieſter, der vor der Kirchentüre ſtand, den Hauptmann aufforderte, mit ſeinen Soldaten hereinzukommen, „da es", wie er ſagte, „doch in dieſer ſchweren Zeit gut ſei, auch an den lieben Gott zu denken". Der Hauptmann folgte der Einladung. Hinter dem Altare war ein Maſchinengewehr verſteckt. Als alle in der Kirche waren, wurde das Maſchinengewehr aufgedeckt und die ganze Kompagnie erſchoſſen.

Solche Geſchichten wie dieſe[1]) entſprangen hauptſächlich antikatholiſcher Einſtellung. Prieſter wurden beſchuldigt, franzöſiſche Soldaten in ihren Häuſern zu bergen, aber es konnte dies nie erwieſen werden. Ein Fall, von dem verſchiedenartige Verſionen in Umlauf waren, war der des Prieſters Demange von Lagarde. Es hieß, er habe dem Feinde die Stellung deutſcher Truppen verraten und im Turme ſeiner Kirche ein Maſchinengewehr aufgeſtellt, um die Deutſchen damit niederzuſchießen. Es wurde ferner berichtet, er ſei erſchoſſen worden, und ſein Leichnam ſei, von dreißig Bajonettſtichen durchbohrt, vor der Kirchentür in Lagarde geſehen worden. Die ganze Geſchichte war nicht nur eine Erfindung, ſondern es ſtellte ſich nach einer amtlichen Mitteilung hin ſogar heraus, daß Demange, der am Leben war, ſich beim Widerſtand gegen die Feinde heldenhaft benommen hatte und von deutſchen Offizieren gelobt worden war.

Die verſchiedenartigen Darſtellungen der Geſchichte

[1]) Siehe: Der Lügengeiſt im Völkerkrieg, von Bernard Duhr.

und ihre Aufdeckung als eine Legende erſchienen in der Frankfurter Zeitung (18. September 1914) und in der Kölniſchen Volkszeitung (11. Oktober 1914).

Am 31. Oktober 1914 berichtete der Berliner Lokalanzeiger: Eine Krankenſchweſter in Amſterdam habe von einem deutſchen Offizier gehört, wie nach der Beſetzung von Löwen alles ruhig geweſen ſei, aber ſpäter habe man im Keller eines Kloſters fünfzig, von Mönchen erſchoſſene deutſche Soldaten gefunden. Die Inſaſſen ſeien hierauf verhaftet und der Prior erſchoſſen worden.

Dieſe Geſchichte war weitverbreitet, und da ſie geeignet war, religiöſe Gefühle zu erbittern, erließ General von Biſſing eine vollſtändige Widerrufung des Gerüchtes und das Verbot, es in der Preſſe zirkulieren zu laſſen (Münſter, 6. September 1914). Deſſenungeachtet iſt die Geſchichte einigen deutſchen Kriegsbüchern einverleibt worden.

Im September 1914 erzählte der Unteroffizier Adolf Schmidt in einem Briefe an ſeine Angehörigen, er und ſeine Truppe ſeien von einem franzöſiſchen Prieſter zum Kaffee eingeladen worden. Da er jedoch Verdacht hegte, ließ er den Kaffee von einem Arzte unterſuchen, und dieſer fand, daß demſelben Strychnin beigemiſcht war. Der Prieſter und ſeine Köchin wurden am nächſten Morgen erſchoſſen (Schwarzwälder Chronik, 18. September 1914).

Die ganze Geſchichte erwies ſich als eine Erdichtung des Unteroffiziers, der ſie auch widerrief.

Im April 1915 meldete die Vossische Zeitung, daß die Senussi mit einem Heer von 70 000 Mann in Ägypten eingefallen seien. Diese Erfindung wurde vom Corriere della Sera in Italien abgedruckt und von der britischen Botschaft widerlegt.

In einem Briefe (26. August 1914) an das Hamburger Fremdenblatt wurde erzählt, daß die Belgier den deutschen Truppen mit Schießpulver gefüllte Zigarren liefern, so daß sie erblinden, wenn sie dieselben anzünden. Ein anderer Brief an das Berliner Tageblatt (26. August) berichtete, daß die Belgier die Briefe der Deutschen mit betäubendem Pulver füllen.

Am 23. Januar 1915 brachte die Kölnische Zeitung die schauerlichste Schilderung eines Augenzeugen von einem Vorkommnis an der Front, bei dem ein zwölfjähriger Knabe mit Nägeln, die ihm durch jeden seiner Finger geschlagen worden waren, an einem Tisch festgenagelt wurde. Der Richter Rosenberg von Essen nahm die Sache in die Hand und erkundigte sich nach dem Namen des Ortes, wo dies geschehen war. Nach längerem Aufschub und Ausflüchten und beträchtlichen Schwierigkeiten gelang es ihm, den Urheber der Geschichte zu ermitteln, und er stellte fest, daß der Fall sich in Prostken zugetragen hatte. Er schrieb daher an die dortigen Behörden und erhielt am 14. September 1914 ein Antwortschreiben des Inhaltes, daß von irgendeinem solchen Vorkommnis im Distrikte nichts bekannt sei.

Es steht außer Zweifel, daß es an der Ostfront

Fälle von Grausamkeit und Roheit gab. Diese wurden aber übertrieben, und schließlich wurden die Russen im allgemeinen beschuldigt, daß sie gewohnheitsmäßig den Männern Arme und Beine und den Frauen die Brüste abschneiden.

Sowohl im Osten wie im Westen wurden Greuelgeschichten ohne Angabe des Ortes und der Person in Umlauf gesetzt.

Folgende Geschichte ist ein Beispiel von der Art von Geschichten, wie sie der deutschen Bevölkerung als typisch für die Methoden ihrer Feinde aufgetischt wurden.

Am 29. Oktober 1915 schilderte die Kölnische Volkszeitung den folgenden Vorfall:

Infolge der Proklamation des Heiligen Krieges weigerte sich eine Anzahl britischer Askei mohammedanischer Religion, gegen die Deutschen in Ostafrika zu kämpfen. Hierauf wurden diese 112 „Rebellen" gefesselt, durchgeprügelt und nach Nairobi abgeführt, wo sie kriegsgerichtlich zum Galgen verurteilt wurden. Aber einige Tage später wurde ein neuer Befehl erteilt, demgemäß sie nicht gehängt werden, sondern den schwarzen Truppen bei ihren Schießübungen als lebendige Scheiben dienen sollten. Eines Morgens im November vorigen Jahres wurden zehn dieser Gefangenen an einen Ort südlich von Nairobi gebracht, wo einige britische Askari kampierten. Die Verurteilten mußten vor allem eine sehr große Grube graben, in der sie nachher begraben werden sollten. Sie wurden dann an Händen und Füßen gebunden, geknebelt und in die Büsche, in hohes Gras oder an Bäume gestellt, so daß nur ein kleiner Teil ihres Körpers sichtbar war. Englische Offiziere erteilten den Schießunterricht. Die Rekruten schossen aus einer Entfernung von 100 bis 300 Schritten auf ihre lebendigen Scheiben. Diese Übung dauerte den ganzen Vormittag und den ganzen Nachmittag, und am Abend wurden zwei Männer tot aufgefunden, und die anderen, die schrecklich verwundet waren, wurden getötet. Die Leichname wurden dann in die Grube geworfen. Diese Schießübungen wurden täglich wiederholt, bis alle Verurteilten getötet waren.

Ein Engländer, der in den ersten Kriegstagen in Berlin war, hörte in der Zentrale der Internationalen Gewerkschaft, wie beständig erörtert wurde, ob es möglich wäre, die britische Küste zu erreichen und anzugreifen. Es wurde angeführt, daß ein solcher Angriff das Ansehen Großbritanniens erschüttern würde. Der Engländer behauptete, daß er nur das Rekrutieren in großem Maße fördern würde.

Als Hartlepool, Scarborough und Whitby tatsächlich bombardiert wurden, meldete die Morgenpresse das Ereignis in großen Lettern. „Die befestigten Städte Hartlepool, Whitby und Scarborough bombardiert." Dann folgte die Beschreibung des Wolff'schen Telegraphenbüros von der Art der Befestigungen auf dem Hügel von Scarborough und auch von Whitby. Aus dem Text war zu schließen, daß diese Orte für den Angriff ausgewählt worden waren, weil sie wohlbekannte befestigte Städte seien. Die Sache wurde am Tage der Veröffentlichung besprochen, und die Gewerkschaftler wiesen immer wieder auf das Zeugnis der Presse hinsichtlich des militärischen Charakters dieser drei Städte hin. Der Engländer beschrieb Hartlepool und Scarborough richtig als beliebte Ferienorte britischer Kinder und Whitby als einen von Engländern und Amerikanern viel besuchten Wallfahrtsort. Aber er erzielte keinen Eindruck. Die Deutschen ärgerten sich und gaben ihrer eigenen Lüge den Vorzug, die in ganz Deutschland Glauben fand. Man wird sich erinnern, daß der Daily Mail mit einer Reihe von Photographien von Babies darauf antwortete.

Eine Lüge, die von keinem Geringeren als dem Außenminiſter bloßgeſtellt wurde, darf hier nicht fehlen. In ſeiner Rede vom 25. Mai 1916 im Unterhaus nahm Sir Edward Grey auf eine Ausführung des deutſchen Kanzlers (Herrn von Bethmann Hollweg) mit folgenden Worten Bezug:

Ich fand in der Ausführung des deutſchen Kanzlers bezüglich der Friedensbedingungen etwas Neues. Das iſt die Ausführung hinſichtlich der Haltung der britiſchen Regierung zur Zeit der diplomatiſchen Schwierigkeiten wegen Bosnien. Dieſe Ausführung iſt, ſoweit ſie uns betrifft, unwahr. Die Beſchuldigung, daß unſere Haltung in bezug auf die Verhandlungen betreffs Bosniens kriegeriſch waren, iſt eine erſtklaſſige Lüge. Die Idee, daß wir verſuchten, Rußland zum Kriege anzuſpornen, und daß wir ſagten, dieſes Land ſei bereit, wegen Bosnien Krieg zu führen, iſt das gerade Gegenteil von der Wahrheit.

B. Frankreich

Was auch immer gegen die Franzoſen geſagt werden mag, ſo kann man ſie ſicherlich nicht der Heuchelei beſchuldigen. Sie erkannten den großen Wert der „Propaganda" und machten ſich mit Eifer an die Arbeit. Sie ſchämen ſich dieſer Tatſache nicht und ſuchen auch nicht, ſie zu verheimlichen. Wir vermengten unſere Lügen ſtets mit rechtſchaffener Entrüſtung und hoher Sittlichkeit und verſuchten, ſie ſo ſtaatsmänniſch und ſo edel als möglich zu geſtalten, obgleich die Kadavergeſchichte von allen Kriegslügen vielleicht die greulichſte wie auch die erfolgreichſte war. Die franzöſiſchen Obrigkeiten waren davon entzückt, und ein engliſcher Kriegsberichterſtatter hat erzählt, daß die franzöſiſchen Korreſpondenten aufgefordert wurden, Berichte über die Leichenfabrik mit ihrer eigenen Unterſchrift einzuſenden.

Man wird ſich erinnern, daß die franzöſiſche Regierung in den ereignisvollen Tagen vor dem 4. Auguſt 1914 erklärte, daß ſie durch die Zurückziehung ihrer Truppen auf zehn Kilometer hinter der Front ihre friedliche Einſtellung bekunde — eine Geſte, die hier und in Frankreich als herrlich, großmütig und heldenhaft begrüßt wurde. In Wahrheit wünſchte jedoch Frankreich die Kriegserklärung ſolange als möglich hinauszuſchieben, um Großbritannien und Rußland zu ihren Vorbereitungen genügend Zeit zu laſſen. Ein Franzoſe ſchreibt darüber:

Es war offenſichtlich, daß unſere Generale dieſe Verfügung nicht geduldet hätten, wenn dadurch der Erfolg unſerer Pläne auch nur im geringſten gefährdet geweſen wäre. Man darf mit abſoluter Gewißheit ſagen, daß, wenn es irgendwelche Stellen gab, wo unſere Truppen auf zehn Kilometer von der Front zurückgehalten werden konnten, es ſolche Stellen waren, wo es nichts ausmachte, und daß ſie an Orten, wo es von Belang war, daß ſie näher ſeien, auch näher waren. Es gab in der Tat gewiſſe Punkte, wo ſie an der Grenze blieben, und viele, wo ſie, gemäß M. Meſſimy (Kriegsminiſter), nur vier oder fünf Kilometer zurückgezogen wurden. Überdies wurde die Verfügung nach dem 2. Auguſt, nachmittags 5,30, alſo einen ganzen Tag vor Deutſchlands Kriegserklärung, aufgehoben, unter dem Vorwand, daß drei deutſche Patrouillen in unſer Gebiet eingedrungen wären.

Ohne Zweifel war der 10-Kilometer-Rückzug eine Narrenfalle, eigens dazu erſonnen, um die Engländer glauben zu machen, daß die franzöſiſche Mobilmachung eine friedliche Mobilmachung ſei.

M. Demartial
in „L'Evangile du Quai d'Orsay", 1926.

Viele der in Großbritannien verbreiteten Lügen ſtammen von jenſeits des Kanals. Die Franzoſen waren Meiſter in der Herſtellung gefälſchter Photographien. Beiſpiele davon ſind bereits in dem Kapitel,

das diese Überschrift trägt, angeführt. Die Anspielungen in ihren erbarmungslosen Karikaturen übten auch auf jene, die für Bilder empfänglich sind, einen großen Einfluß aus.

Viele der Lügen in Frankreich waren die gleichen wie jene, mit denen wir hier versehen wurden. Aber die französische Methode war umfassender und gründlicher, wie die Enthüllungen in „Hinter den Kulissen des französischen Journalismus" von einem „Französischen Chefredakteur" bekunden. Die folgenden Auszüge sind dem achten Kapitel dieses Buches entnommen:

Wenn man die Lüge zu einem wissenschaftlichen System reduziert, sie dick aufträgt und mit großer Anstrengung und genügenden Geldmitteln über die ganze Welt als die reine Wahrheit ausstreut, so kann man auf lange Zeit ganze Nationen betrügen und sie um Dinge willen, für die sie nicht das geringste Interesse haben, zum Morden anspornen. Wir haben das während des letzten Krieges zur Genüge gesehen und werden es im nächsten Kriege, mit dem eine gütige Vorsehung den plumpen Versuch machen wird, das Problem der Übervölkerung zu lösen, wieder sehen.

Wir kamen sofort zu der sehr richtigen Erkenntnis, daß es nicht genügt, die Massen für den Krieg zu entflammen und, um der Anklage der Kriegsschuld zu entgehen, den Gegner als einen gefährlichen Friedensstörer und den ruchlosesten Feind der Menschheit hinzustellen.

Wir haben nicht auf Lord Northcliffes Verfahren gewartet. Wir begriffen augenblicklich den Wert der Beeinflussung der öffentlichen Meinung für unsere mehr oder weniger gerechte Sache. Bereits drei Tage nach Kriegsausbruch verkündigte Viviani ein Gesetz, das am gleichen Tage von der Kammer und dem Senate angenommen wurde und welches als erste Rate für eine wirksame Provaganda die Kleinigkeit von fünfundzwanzig Millionen Goldfranken vorsah zur Errichtung des

Pressehauses (Maison de la Presse)

eines Riesengebäudes, Françoisstraße 3, fünf Stockwerke hoch, ohne das Kellergeschoß, wo die Druckmaschinen aufgestellt waren, und ohne das Erdgeschoß mit dem großen Versammlungssaal. Es herrscht hier

ein geſchäftiges Treiben wie in einem Bienenſtock; Laſtwagen kommen an, elegante Autos mit anmaßend ausſehenden Leuten fahren vor. Die zweihundert Räume enthalten die Werkſtätten, Büros, Sprechzimmer und Empfangszimmer, wo jene kriegstollen Helden reſidieren, deren Mut mit dem Grade der Entfernung von den Schützengräben ſteigt. Vom Kellergeſchoß an bis zum glasbedachten fünften Stockwerk iſt alles Verkörperung einer konzentrierten Propaganda. Im Kellergeſchoß ſtanden die für den Druck und die Nachbildung nötigen Maſchinen, unter dem Glasdach arbeitete die photo-chemigraphiſche Abteilung. Ihre Hauptarbeit beſtand in der Herſtellung von Photographien und im Schnitzen von Holzfiguren mit abgeſchnittenen Händen, ausgeriſſenen Zungen, ausgeſtochenen Augen, eingedrückten Schädeln und bloßgelegten Hirnen. Die auf dieſe Art hergeſtellten Bilder wurden als unwiderlegbare Beweiſe deutſcher Greuel in alle Welt verſandt, wo ſie nicht verfehlten, die gewünſchte Wirkung zu erzielen. In denſelben Räumen wurden gefälſchte Photographien von beſchoſſenen franzöſiſchen und belgiſchen Kirchen, geſchändeten Grabſtätten und Denkmälern und von Schauplätzen der Zerſtörung und Verwüſtung fabriziert. Mit der Zuſammenſtellung und Bemalung dieſer Szenen wurden die beſten Kuliſſenmaler der Pariſer Oper betraut . . . Das Preſſehaus war der nimmermüde Geifer, der unausgeſetzt falſche Kriegsberichte und erfundene Nachrichten von der Front und den Etappen, die niederträchtigſten und gröbſten Verleumdungen der Gegner, die verblüffendſten Erdichtungen ruchloſer, ihnen auferlegter Handlungen ausſprudelte. Das auf dieſe Weiſe ausgeſtreute, heimtückiſche aber wirkſame Gift hat eine große Menge wohlmeinender aber unwiſſender Leute irregeführt und infiziert . . . Während des Krieges wurde die Lüge eine patriotiſche Tugend. Sie wurde uns von der Regierung und der Zenſur aufgezwungen und in Anbetracht der Gefahr, daß wir den Krieg verlieren könnten, als eine Notwendigkeit erachtet; zudem war das Lügen einträglich und wurde oft öffentlich geehrt. Es wäre nutzlos, den Erfolg der Lüge, die die Preſſe als das ſchnellſte und beſte Verbreitungsmittel benutzte, zu leugnen. Die größten Anſtrengungen wurden gemacht, jedes Wort der Feinde als Lüge und jede unſerer Lügen als reine Wahrheit zu ſtempeln. Alles ſegelte unter der Flagge der „Propaganda".

Die Erziehung der Kinder wurde auch nicht vernachläſſigt. In Le Matin vom 12. November 1915 war ein Paragraph, überſchrieben: „An die Lehrer".

Alle französischen Schulen müssen eine Sammlung der Karten von den „deutschen Verbrechen" besitzen, um den Kindern für immer die Greueltaten der Barbaren einzuprägen. Es hieß dann weiter, ein Künstler von Ruf habe ein Dutzend Bilder zusammengestellt, die sich auf die „empörendsten Episoden unter den deutschen Verbrechen" beziehen . . . „Lehrer, abonniert heute noch und hängt diese Bilder in Euren Schulen auf".

Presseentstellungen waren in Frankreich ebenso allgemein wie in anderen Ländern. Bereits am 25. Juli 1914 ließ M. Berthelot, M. Poincarés ständiger Chef des Auswärtigen Amtes, im Echo de Paris und im Matin einen stark entstellten Bericht über die friedlichen Unterredungen zwischen Bienvenu Martin und Baron von Schoen veröffentlichen. Die öffentliche Meinung in Frankreich kann von der Regierung und der Presse viel leichter mit fortgerissen werden als in diesem Lande. Es bedurfte daher weniger Spitzfindigkeit, und es bestand eine bessere Möglichkeit für Verheimlichungen und wenig Gefahr, daß die gröbste Lüge nicht Glauben finden würde, vorausgesetzt, daß sie irgendeinen obrigkeitlichen Stempel trug. Außerdem herrscht in Frankreich geringere Neigung, die Geschichten und Erklärungen, mit denen das Volk getäuscht wurde, zu prüfen und jetzt, da alles vorbei ist, ihre Falschheit ans Licht zu ziehen. Trotzdem hat kein Volk von der blödsinnigen Nutzlosigkeit des Krieges und dessen sinnloser Grausamkeit eine vernünftigere Vorstellung, als das gemeine französische Volk.

C. Die Vereinigten Staaten

In den ersten Kriegsjahren gab es für die Propaganda kein besseres Feld als die Vereinigten Staaten.

Die Verbandsmächte und die Mittelmächte machten ſich dort ſtarke Konkurrenz. Die deutſche Methode war anfangs zu fein. Eine drahtloſe Nachrichtenagentur übermittelte die beſten, glaubwürdigſten, unparteiiſchſten und bei weitem billigſten Nachrichten. Sie gewann daher viele Abonnenten und verſah auch die Preſſe mit Nachrichten. Im Verlauf der Monate wurden ihre Nachrichten mit großer Geſchicklichkeit zugunſten der Mittelmächte „gebogen". Aber die Deutſchen befaßten ſich zu ſehr mit Auseinanderſetzungen. Die gröbere britiſche Methode war viel erfolgreicher, und die Britiſche Kriegsmiſſion, die (wie Lord Northcliffe in den Times vom 16. November 1917 darlegte) 500 Beamte und 10 000 Gehilfen zählte, leiſtete intenſive Arbeit. Greuelgeſchichten, Deutſchlands Alleinſchuld, der verbrecheriſche Kaiſer und all die anderen Lügen britiſchen Urſprungs wurden von amerikaniſchen Lügnern ſehr wirkungsvoll verarbeitet. Das belgiſche Baby mit den abgehackten Händen ſtand in beſonderer Gunſt. Auf dem ganzen großen Erdteil gab es kaum einen Haushalt, in dem es nicht beſprochen wurde, und ſogar die lächerliche Angſt in bezug auf Betonflächen für deutſche Kanonen war in Amerika zu finden. Spionengeſchichten gab es in Hülle und Fülle, und jene Leute, die zum Kriege drängten, ließen wirkſame Filme herſtellen. Ein beſonders guter Film trug dem pazifiſtiſchen Geiſte, der anfangs vorherrſchte, Rechnung. Statt den pazifiſtiſchen Helden zu verhöhnen, wurde er als ein feiner, edler Charakter geſchildert, der ſich von der ihn umgebenden Aufregung vorteilhaft abhebt. Der Einfall eines feind-

lichen Heeres wurde anſchaulich und dramatiſch vorgeführt. Dörfer wurden in Brand geſteckt, Frauen fortgeſchleppt und allerlei Grauſamkeiten verübt. Der Vertreter einer ausländiſchen Macht, von unverkennbar deutſchem Ausſehen, wurde als ein abſcheulicher Schurke, der Böſes im Schilde führt, dargeſtellt. Sein letztes Auftreten, bei dem er in der Galerie des Kongreſſes mit mephiſtopheliſcher Schlauheit die Augen rollt, war beſonders eindrucksvoll. Am Schluſſe unterliegt der von ſeinen patriotiſchen Gefühlen fortgeriſſene pazifiſtiſche Held und ſtimmt mit Begeiſterung für den Krieg.

Nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg wurde eine Anzahl „aktueller Kriegsbilder"-Filme (in Hollywood hergeſtellt) freigegeben. Ein ungeheures Heer von Rednern und Flugſchriftenſchreibern wurde von dem Ausſchuß für Public Information (zur Unterrichtung der Öffentlichkeit) angeworben, und das Land wurde mit Literatur über die Miſſetaten der Hunnen überſchwemmt.

Die Tragödie der Verſenkung der Luſitania, die ſelbſtverſtändlich der Wendepunkt war, wurde aufs äußerſte entſtellt. Greuelgeſchichten und gefälſchte Filme beeinflußten beſonders die Frauen, ſo daß, nachdem die Neutralität aufgegeben und „Onkel Sam braucht dich" an ihre Stelle getreten war, einige Tage genügten, um das ganze Land für den Krieg zu gewinnen. Und als dann Amerika im Kriege war, wurde die ganze Propaganda der alliierten Völker benutzt und weiter übertrieben.

Unter den aktiven Patrioten zeichnete sich besonders John R. Rathom mit seinen Artikeln im Providence Journal und seinen zahlreichen Vorträgen aus. In den Jahren 1917/18 führte er den Feldzug gegen alle, die deutscher Sympathien verdächtigt werden konnten. Seine Spionengeschichten waren sehr sensationell, und es hieß, daß der britische Geheimdienst sein Einpauker sei. Im Februar 1918 gab er eine Serie von Artikeln, betitelt „Deutschlands Verschwörung aufgedeckt", heraus, die aber die New York World abbrach, da sie Verdacht hegte und die Artikel für gefälscht hielt. Im Jahre 1920 wurde er von Franklin D. Roosevelt wegen Verbreitung falscher und ehrenrühriger Schmähschriften angeklagt, und im Verlaufe der Untersuchung gab er zu, daß er „reichlich aus seiner Phantasie geschöpft" habe. Schließlich geriet er völlig in Mißkredit, aber erst nachdem die „Rathomanie" in der ausschlaggebenden Zeit beträchtlichen Erfolg erzielt hatte.

Einige hier wenig bekannte Lügen scheinen in Amerika mit großem Erfolg in Umlauf gesetzt und von den Amerikanern verschluckt worden zu sein, wie z. B. die von dem vergifteten Kandiszucker, den deutsche Flugzeuge für Kinder abwarfen; von der Schändung von Nonnen in belgischen Klöstern; von dem Kaplan, dem Ulanen die Ohren abgeschnitten hatten und von der Vergötterung Hindenburgs in der Hymne „Hindenburg ist unser Gott" (jemand mit spärlichen Kenntnissen der deutschen Sprache oder mit einem schlechten Gehör mag wohl das Lutherlied „Ein' feste Burg ist

unſer Gott" gehört haben). Die Verfolgung von Deutſchen und allem, was deutſch war, wurde mit Eifer betrieben; Wagner wurde zu ſeinen Ungunſten mit Souſa verglichen, die Gefahr des Sauerkrautes wurde hervorgehoben, und Leute riſſen den „Ritterſporn", der als eine deutſche Nationalblume galt, aus ihren Gärten aus. Die Raſerei, mit welcher die ganze Propaganda in Amerika betrieben wurde, überbot alles, was wir hier erlebten. Da Amerika ein Land der Extreme iſt, ſo muß alles außerordentlich ſtark gefärbt und ſcharf betont werden, ehe davon Notiz genommen wird.

Als im Oktober 1918 einige der Lügen zu widerſinnig geworden waren, genehmigten General Perſhing und das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten die Veröffentlichung folgender Kabeldepeſche:

Eine Zeitung von St. Louis (Miſſouri), die wir vor kurzem hier erhielten, berichtet, daß einer von fünfzig Männern, die in Verbindung mit dem Liberty-Loan-Feldzug heimgeſchickt wurden, Reden hält, in denen er ausführt: „Die Deutſchen geben den Kindern vergifteten Kandiszucker zum Eſſen und Handgranaten zum Spielen. Sie freuen ſich, wenn die Kinder ſich vor Schmerzen winden und lachen, wenn die Granaten explodieren. Ich ſah einen ungefähr ſiebzehnjährigen amerikaniſchen Jungen, der von den Deutſchen gefangengenommen war, in unſere Schützengräben zurückkehren. Er hatte Watte in und um den Ohren. Ich fragte jemanden, wofür die Watte ſei.

„Die Deutſchen haben ihm die Ohren abgeſchnitten und ihn zurückgeſchickt, um uns zu ſagen, daß ſie mit Männern kämpfen wollen", war die Antwort. „Sie geben den Amerikanern Tuberkelbazillen zu eſſen."

Da nach allen unſeren Erfahrungen ſolche Ausſagen völlig unbegründet ſind, empfehle ich, daß dieſer Unteroffizier, wenn er die obigen Angaben gemacht hat, ſofort zum Heeresdienſt zurückgeſchickt wird, und daß die Ausführungen widerrufen werden.

Perſhing.

Die amerikaniſche Verſion der Kreuzigungsgeſchichte[1]) entſtammt der folgenden Erzählung eines amerikaniſchen Soldaten:

Es war am 23. Oktober 1918, als unſer Detachement, fünftes Marineregiment, zweite Diviſion, in Suippes, nördlich von Châlons und weſtlich vom Argonner Wald gelegen, einrückte, nachdem der Ort ſoeben von den Deutſchen geräumt worden war. Da fanden wir ein nacktes Mädchen an ein Scheunentor genagelt. Überdies war die Hälfte der Särge im Dorffriedhof aus den Gräbern geriſſen und geöffnet worden, augenſcheinlich in der Abſicht, ſie zu plündern.

Als man in den Soldaten drang, genauere Einzelheiten anzugeben, bezog er ſich auf die Nummer vom 2. Februar 1919 der Pittsburger Sunday Poſt, die eine Schilderung des angeblichen Vorkommniſſes mit Zeichnungen — nicht mit Photographien — enthielt.

Nachdem die Sache dem deutſchen Staatsarchiv unterbreitet worden war, wurde am 27. September 1924 nachſtehendes mitgeteilt:

Während des Jahres 1918 waren keine Deutſchen in Suippes, das an der Suippes und nordöſtlich von Châlons liegt. Die deutſche Front erſtreckte ſich, beſonders im Oktober 1918, nördlich von Souain. Dieſes Dorf war in den Händen der Franzoſen, und Suippes liegt ſieben Kelometer weiter zurück gegen Süden.

Ein katholiſcher Geiſtlicher in Suippes, an den eine diesbezügliche Anfrage ergangen war, erwiderte am 18. Februar 1925:

Ihr amerikaniſcher Soldat kann nicht geſehen haben, daß ein junges Mädchen gekreuzigt worden iſt, denn hier iſt von dieſer Geſchichte nicht das Geringſte bekannt. Es iſt möglich, daß Gräber geplündert worden ſind, aber nicht im Friedhofe von Suippes.

[1]) Siehe Seite 101.

Trotzdem die Geschichte von General March in Washington in Abrede gestellt worden war, wurde sie zur Grundlage eines Kriegspropagandadramas gemacht, dem Präsident Wilson seinen Segen verlieh [1]).

Scheußliche, deutschen U-Bootkommandanten zugeschriebene Grausamkeiten wurden ebenfalls in weiten Kreisen erzählt. Im April 1923 erklärte Admiral Sims in der New York Tribune:

Es gibt keinen authentischen Bericht darüber, daß je von dem Kommandanten oder der Mannschaft eines deutschen Unterseebootes Grausamkeiten verübt worden sind.

Die Presseberichte über Grausamkeiten sollten nur Propagandazwecken dienen.

Spuren von der Lügenflut lassen sich noch heutzutage unter den unwissenderen Teilen der Bevölkerung finden. Aber viel größer ist der Groll jener, die jetzt, da der Wahn gewichen ist, den Lügenschlamm erkennen, aus dem das ganze Kriegsfieber herrührte.

Mr. Kirby Page faßt die Tätigkeit des Ausschusses für Public Information (für die Unterrichtung der Öffentlichkeit) also zusammen:

Eine Prüfung all dieser Propaganda offenbart die Übertreibungen und falschen Darstellungen, denen das amerikanische Volk preisgegeben war . . . Jede Regierung plante systematisch, ihr eigenes Volk zu täuschen, und überall herrschte eine strenge Zensur.

Ein interessantes Werk über die Technik der Propaganda ist kürzlich von Professor Laßwell von Chicago [2]) veröffentlicht worden, dem der folgende Auszug entnommen ist:

---

[1]) Duty to Civilisation, von Francis Nielson.

[2]) Propaganda Technique in the World War, von Harold D. Laßwell.

So groß sind die psychologischen Widerstände gegen den Krieg bei den modernen Völkern, daß jeder Krieg ein Verteidigungskrieg gegen einen drohenden, mörderischen Feind zu sein scheinen muß. Über die Frage, wen das Volk hassen muß, darf kein Zweifel bestehen. Der Krieg darf nicht die Folge eines Weltsystems der Führung internationaler Angelegenheiten, noch die Folge der Dummheit und Böswilligkeit aller herrschenden Klassen sein, sondern die Habgier des Feindes muß ihn verschuldet haben. Schuld und Unschuld müssen geographisch geschieden werden, und alle Schuld muß auf der anderen Seite der Grenze liegen. Wenn der Propagandist den Haß der Völker mobilisieren soll, dann muß er trachten, daß alles Verbreitung findet, was die Alleinschuld des Feindes feststellt.

Mr. George Creel war in den Vereinigten Staaten das Seitenstück zu Lord Northcliffe. Sein Büro wurde mit öffentlichen Geldern unterstützt, und in dem Buch, in dem er die erstaunliche Tätigkeit dieser Stelle schildert, gibt er uns einen Begriff von deren Ausmaß, wenn er sagt: „Der Dienst kostete den Steuerzahlern 4 912 553 Dollar und brachte 2 825 670,23 Dollar ein, die zu den Ausgaben zu schlagen sind [1]).

D. Italien

Die Propaganda in Italien nahm eine andere Form an. Die Aufgabe der Regierung bestand darin, eine Politik zu formulieren, die Italiens Eintritt in den Krieg rechtfertigte und dem Volke Hoffnung auf bestimmten Gewinn gab. Während also gewisse Schauergeschichten, wie die vom Baby mit den abgehackten Händen, im Lande kreisten, handelte es sich doch weniger um die Entfachung der sittlichen Entrüstung, als vielmehr um die Befriedigung des politischen Ehr-

[1]) How We Advertised America, von George Creel.

geizes. Die Zukunft Dalmatiens war der Kernpunkt, und um diesen bauten die Regierung und die Presse eine große Lügenpropaganda auf.

Mazzini hatte einst gesagt: „Istrien gehört uns; Italien braucht es ebenso notwendig, wie die Südslawen die Häfen (porti) Dalmatiens brauchen."

Mazzinis Name war von Gewicht, und diese Äußerung wurde in der Zeitung des Baron Sonnino, dem Giornale d'Italia (11. März 1918) folgendermaßen angeführt: „Istrien gehört uns; Italien braucht es ebenso notwendig, wie die Südslawen die Festungen (forti) Dalmatiens brauchen."

Als in der Kammer auf die unrichtige Wiedergabe dieser Äußerung hingewiesen wurde, hieß es, es sei „ein Druckfehler".

Von Nicolo Tomasso, einem Patrioten dalmatischer Abstammung, der bis zu seinem Tode im Jahre 1873 für einen südslawischen Staatenbund eintrat, wurde auch, ohne einen Schatten von Beweis hierfür, gesagt, daß er für die italienische Annektierung Dalmatiens gewesen sei.

Eine noch lächerlichere Erfindung war ein in einer Mailänder Zeitung veröffentlichter langer Brief, der angeblich von keinem Geringeren als Abraham Lincoln geschrieben worden war und in welchem der amerikanische Präsident Italien die ganze Ostküste der Adria sowie auch Korsika und Malta zuwies. Mazzini, der beim Lesen dieses Briefes zu Tränen gerührt war, hatte ihn eigenhändig übersetzt, und Carducci und de Amicis hatten ihre Bewunderung über ihn aus-

gedrückt. Es ſchien eigentümlich, daß man von einem ſolch wichtigen Schriftſtück nicht ſchon früher etwas vernommen hatte. Aber unglücklicherweiſe hatte ſich Abraham Lincoln bei der Spezifizierung der verſchiedenen, Italien zugedachten Gebiete der Ausdrücke „Venezia Tridentina“ und „Venezia Giulia“ bedient, Bezeichnungen, die im Jahre 1866 zum erſten Male gebraucht wurden und erſt im Laufe der folgenden Jahre allmählich allgemeine Anwendung fanden. Der Brief wurde deshalb als eine plumpe Fälſchung verworfen[1]).

Im Jahre 1918 erſchien in der Raſſegna Italiana ein Artikel, in dem eine lange Reihe berühmter Italiener, von den frühen Römerzeiten aufwärts, angeführt war, die, wie es hieß, alle dafür waren, daß Dalamtien einen Beſtandteil Italiens bilden ſolle. Eine mühſame Durchforſchung der Schriften jeder einzelnen der erwähnten Notabilitäten ergab, daß ſich alle ohne eine einzige Ausnahme gerade im gegenteiligen Sinne ausgeſprochen hatten.

Gelegentlich einer Verſammlung behufs der Einverleibung Dalmatiens wurde vor der Tür ein ehrwürdig ausſehender alter Mann mit weißem Barte aufgeſtellt, der mit tränenüberſtrömtem Geſicht erzählte, wie er von Dalmatien verfolgt worden war. In Wirklichkeit kam der Mann aus Rom.

Am 8. Oktober brachte die Stampa von Turin eine angeblich in Lugano von antiitalieniſchen Jugoſlawen erlaſſene Erklärung folgenden Inhaltes:

[1]) Dal Patto di Londra alla Pace di Roma, von Gaetano Salvemini.

Der gegenwärtige Krieg zeigt, daß die kleinen Staaten kein unabhängiges Leben haben können, ohne daß ihre nationale Existenz schweren Gefahren ausgesetzt ist. — Die Jugoslawen sehen daher die Unmöglichkeit ein, ein unabhängiges serbisches Königreich, das alle jugoslawischen Gebiete umfaßt, zu bilden. Sie wünschen, daß die Einigung der slawischen Gebiete sich in dreieiniger Form vollziehen möge, nämlich, daß die slawischen Länder in die österreichisch-ungarische Monarchie eingeschlossen werden, und zwar mit denselben Rechten und Pflichten und in der gleichen Stellung wie Ungarn.

Der Zweck dieser Veröffentlichung war, antijugoslawische Gefühle aufzustacheln, und die Politik Sonninos, der Österreich-Ungarn als einen Bundesstaat beibehalten wollte, zu fördern. Das Schriftstück war eine Fälschung, wurde aber in ganz Italien abgedruckt. Die Unita forderte die Stampa auf, die Quelle dieser Nachricht anzugeben, erhielt aber keine Antwort[1]).

Aus den verschiedenen Distrikten Dalmatiens kam eine Reihe von Telegrammen an den Premierminister, in denen der Wunsch ausgesprochen war, Italien möge Dalmatien einverleiben. Diese Telegramme waren alle auf Anweisung der italienischen Militärbehörden geschickt worden. Die tatsächlichen Verordnungen, in denen die Dalmatiner aufgefordert wurden, Telegramme zu senden, die den heißen Wunsch der Bevölkerung nach Anschluß an Italien zum Ausdruck bringen, wurden in der Folge entdeckt und veröffentlicht.

Eine slawenfeindliche Stimmung wurde mit allen erdenklichen Mitteln gefördert. Baron Sonnino erklärte z. B. im März 1918 durch seine Organe, daß es unmöglich sei, bezüglich des Londoner Paktes mit den

[1]) La Questione dell' Adriatica, von Maranelli und Salvemini.

Jugoslawen zu irgendeiner Verständigung zu gelangen, weil sie darauf bestünden, nicht nur Dalmatien, sondern auch Pola, Triest und Udine für sich zu beanspruchen. In Wirklichkeit hatte er von Herrn Paschitsch ausdrückliche Zusicherungen erhalten, daß diese letztgenannten Distrikte im Besitze Italiens bleiben sollten.

Gute Beispiele von einem Umschwung der Presse unter dem Drucke der Regierung bieten zwei Auszüge aus dem Popolo d'Italia, die bekunden, wie man sich der Presse bediente, um die öffentliche Meinung zu leiten, und einem Volke zu sagen, wenn es ein anderes hassen oder lieben soll.

Vor Rumäniens Kriegserklärung

Es muß endlich damit aufgehört werden, die Rumänen unsere Brüder zu nennen. Sie sind überhaupt nicht Romanen, wie sehr sie sich auch mit dieser edlen Bezeichnung schmücken mögen. Sie sind ein Gemisch von den barbarischen Eingebornen, die von den Römern unterworfen wurden, und von Slawen, Chazaren, Avaren, Tartaren, Mongolen, Hunnen und Türken, und so kann man sich leicht vorstellen, was für eine Bande von Schurken einem solchen Ursprung entsprossen ist. Der Rumäne ist heutzutage noch ein Barbar und ein Individuum von geringem Werte, das zum allgemeinen Gespött der Franzosen den Pariser nachäfft. Er ist froh, wenn er in trüben Wassern fischen kann, wo keine von den Gefahren lauert, die er soviel als möglich zu vermeiden sucht, wie er schon im Jahre 1913 gezeigt hat.

Dieselbe Zeitung schrieb nach der Kriegserklärung:

Die Rumänen haben jetzt auf die deutlichste Art bewiesen, daß sie würdige Söhne der alten Römer sind, von denen sie gleich uns abstammen. Sie sind also unsere nächsten Brüder, die mit dem Mut und der Entschlossenheit, die ihnen besonders eigen sind, an dem Kampfe der lateinischen und slawischen Rassen gegen die deutsche Rasse teilnehmen . . . Es konnte von einem Volke, das die Ehre hat, jener lateinischen Rasse, die einst die Welt beherrschte, anzugehören, nichts anderes erwartet werden.

Vor Italiens Eintritt in den Weltkrieg war die italienische Presse, wie sich wohl denken läßt, eine Masse von sich widersprechenden Berichten von den Kriegführenden beider Seiten, von Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, Greuelanklagen und Ableugnungen, Paniken, Spionengeschichten und allen nur erdenklichen „Nachrichten", die nicht nur aus Großbritannien, Frankreich, Rußland und von den Mittelmächten, sondern auch aus den Fabriken schauerlicherer und sensationellerer Berichte auf dem Balkan durchsickerten.

Bezüglich der Behandlung des Kardinals Mercier wurden tagtäglich die unzuverlässigsten und widerspruchsvollsten Meldungen veröffentlicht. Die päpstlichen Behörden mußten das Vorhandensein einer radiotelegraphischen Station im Vatikan in Abrede stellen. Große Erregung rief das Gerücht von einer geheimen Bombenfabrik in dem von Benediktinern auf dem Aventin geleiteten internationalen Seminar hervor, das sich auf polizeiliche Erhebungen hin als völlig haltlos erwies. (Corriere della Sera, 11. Mai 1915.) Eine Mailänder Abendzeitung berichtete, Karabinieri hätten deutsche Spione, die im Begriffe standen, auf den Eisenbahnlinien Karten aufzunehmen, verhaftet. Diese vermeintlichen Spione entpuppten sich als Mailänder Bürger, die eine neue Kamera ausprobierten. Sie wurden auch gleich wieder aus der Haft entlassen.

Zeitungsberichte, in denen ausgeführt war, daß Frankreich bereit gewesen wäre, mit Deutschland zu verhandeln, jedoch durch englische Androhung von Re-

preſſalien daran verhindert wurde (Januar 1915), mußten von der engliſchen und der franzöſiſchen Botſchaft in Rom widerlegt werden.

Wie durch Auslaſſung eine Täuſchung erzielt werden kann, zeigt die verſtümmelte Wiedergabe einer parlamentariſchen Anfrage vom April 1915.

Mr. Chancellor fragte den Unterſtaatsſekretär im Kriegsminiſterium,

ob irgendeine amtliche Mitteilung vorliege, die beſagt, daß zweihundert Männer, die einem Kavallerieregiment angehören, nach einer Impfung gegen Typhus an Erſcheinungen von Blutvergiftung ernſtlich erkrankt ſeien, ob er ſagen wolle, ob zwei oder drei von ihnen geſtorben ſind, ob bei einer Unterſuchung ſich herausgeſtellt habe, daß die zwei Ärzte, die die Impfung vornahmen, Öſterreicher waren und ob dieſelben kriegsgerichtlich zu Zuchthausſtrafe verurteilt worden ſeien . . .

Mr. Tennant erwiderte:

Es liegt keine amtliche Mitteilung vor, die irgendwie den Darlegungen in den erſten zwei Teilen der Anfrage entſpricht. Niemand hat von den öſterreichiſchen Ärzten etwas gehört, die zu Zuchthausſtrafe verurteilt worden ſind.

Die Anfrage wurde ohne die ausdrückliche amtliche Widerlegung der Geſchichte am 18. April vom Corriere della Sera als eine Mitteilung gebracht. Der Zweck davon war ſelbſtverſtändlich, antiöſterreichiſche Gefühle zu entfachen.

Jedes Gerücht über Italiens mögliche Anhängerſchaft an eine Seite wurde von der anderen entſchieden in Abrede geſtellt, und immer tauchten verſchiedene Gerüchte über Beſtechungen mit Gebietsangeboten auf. Falſche Gerüchte über Vereinbarungen und Vorbereitungen auf dem Balkan trugen dazu bei, die Gemüter des armen italieniſchen Volkes völlig zu verwirren.

Kriegslügen aus Rußland, den Balkanstaaten und anderen Weltteilen waren leider außerhalb des Bereiches des Sammlers. Wenn auch einige von diesen vielleicht noch grausiger und phantastischer gewesen sein mögen, so dürften sie doch, wenn zum Vergleich herbeigezogen, kaum dazu dienen, den Schmutz der Lügenströme, die bei den großen, gebildeten, christlichen Nationen ihren Ursprung hatten, zu vermindern.

Bedarf es weiterer Beweise, daß ein Völkerkrieg ein aus Heuchelei geborenes, mit Falschheit genährtes, mit Schwindel gemästetes, mit Aberglauben am Leben erhaltenes, Millionen Tod und Verderben bringendes, in jedem hohen Ziele versagendes, die Menschheit erniedrigendes, die Zivilisation bedrohendes und eine greuliche Brut von Hader, Streit und Krieg, und immer wieder Krieg zeugendes Ungeheuer ist? Und dennoch zaudern Staatsmänner, zu seiner Vernichtung das Schwert ihres Geistes zu ziehen.